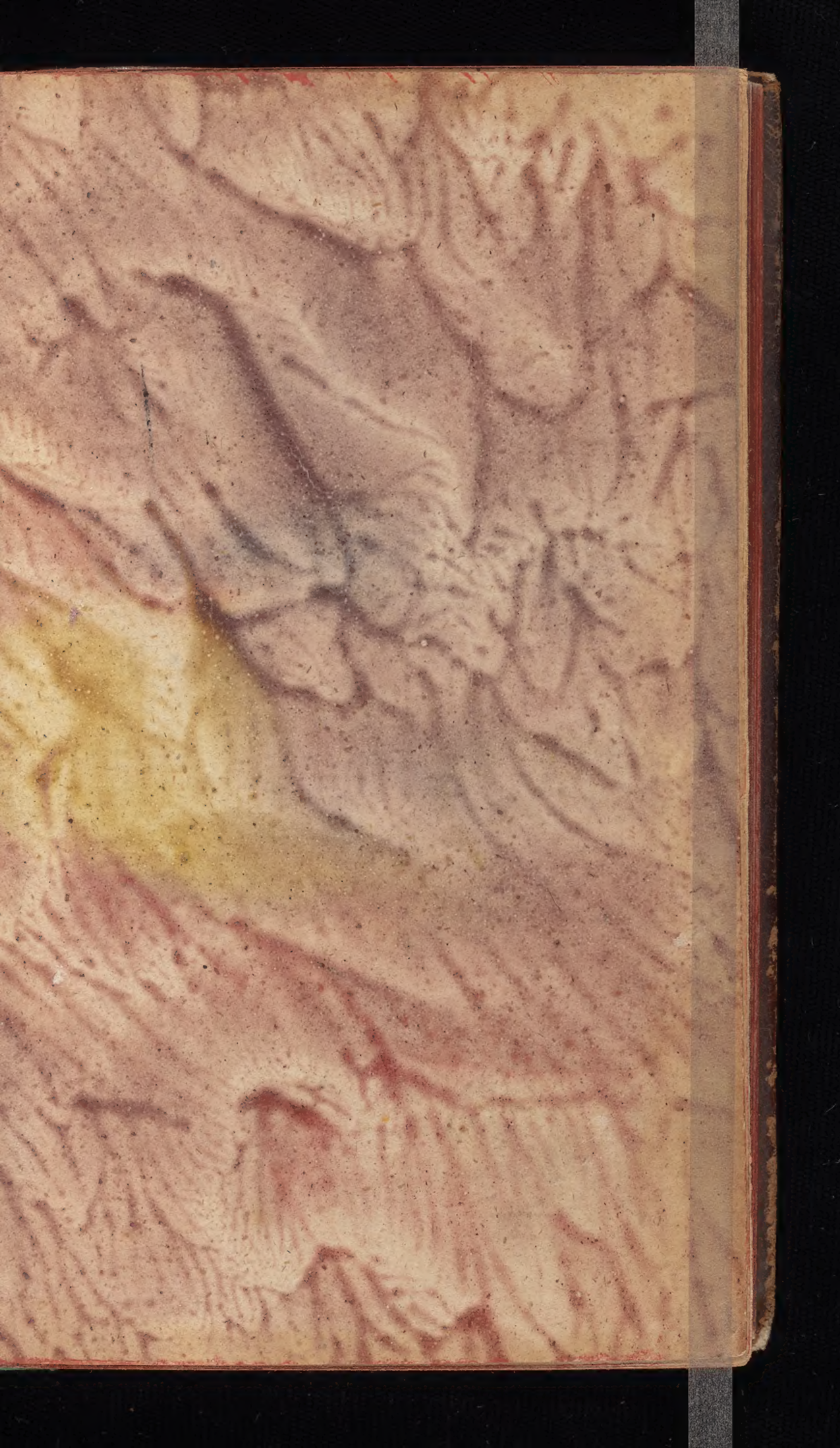
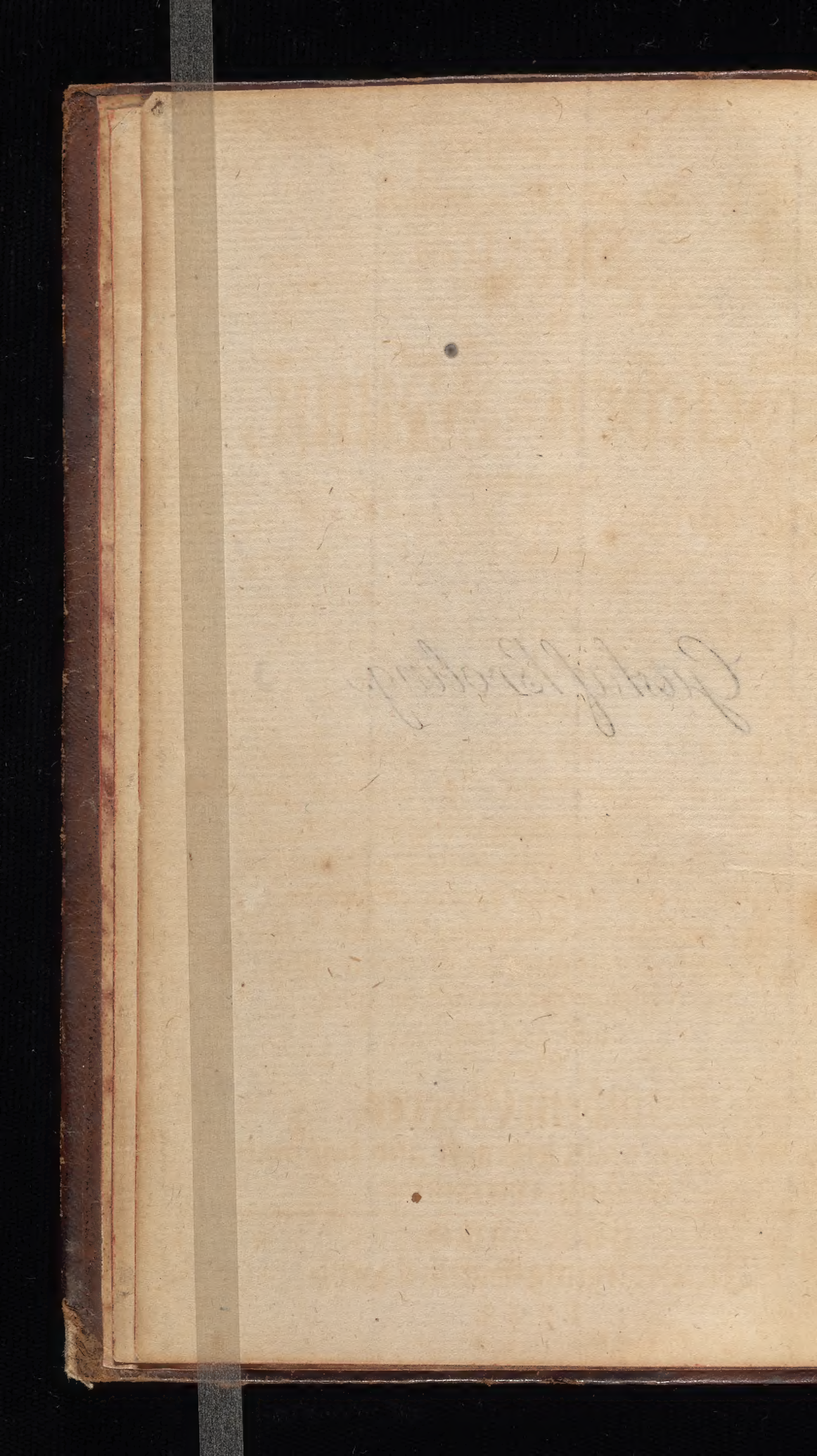


Gustaf Broling



Gustaf Broling.



Anweisung
Zu der Allgemeinen
Reiß-
und
Zeichen-Kunst,

Darinnen
Die Gründe und Eigenschafften/
die man einen unfehlbaren Verstand in
der Zeichen-Kunst zu erlangen, noth-
wendig wissen muß, kürtzlich, und
doch klärlich angewiesen
werde.

Nicht allein den anfahenden Zeich-
nern, Kupfferstechern, Mahlern, Glaß-
schreibern, Bildhauern und dergleichen Künst-
lern zur Anleitung, sondern auch allen Liebhabern,
beydes dieser und anderer daraus entspriessenden
Künste, zur Lust und Erlangung so vieler Erkänt-
niß als von dergleichen Künsten vernünfftig
zu urtheilen erfordert wird, dienstlich
und nützlich

Durch
Willhem Goeree.

Zum andern mahl gedruckt und fast umb
die Helffte vermehret.

HAMBURG,
In Verlegung Samuel Heyl,
1723.



An dem günstigen Leser.

WIr geben allhier zum andern-mahl unsere Anweisung zur allgemeinen Zeichen-Kunst an den Tag, wie wir selbige mit vielen nöthigen Anmerckungen vermehret haben. Wir hatten nicht vermeynet Sie diesergestalt zum andern mahl heraus zu geben, wo nicht der erste Abdruck in so kurtzer Zeit unter die Leute sich vertheilet hätte, woraus wir etlicher massen in Hoffnung stehen, daß dieser ander Druck, welcher fast umb die Helffte verbessert ist, nicht weniger Liebhaber als der erste antreffen werde. Wir sind von der unvermutheten Geneigenheit zu den ersten zu mehrern Fleisse sehr angereitzet worden demjenigen, so wir vor zwey Jahren in unserer desselbigen Tractats Vorrede verheissen eine Genüge zu thun; worinn wir ziem-

lich weit sind fortgefahren, und wo uns nicht die vielfältige Verhinderung nöthiger Dinge (als die allein zur Ergetzung des Gemüthes in Kunst-Ubungen dienen) zurücke gesetzet, wir gewiß gäntzlich unserer Meynung nach, fertig worden wären. In dessen Betrachtung haben wir einen Vorläuffer davon heraus gegeben, in welcher Vorrede wir von dem folgenden Werck vollkommenen Bericht gethan, deswegen unnöthig erachten, hier etwas zu wiederholen. Der Leser kan solche Abhandelungen nachsehen, und selbige nebenst diesen zu seinen Nutz in Vorrath gebrauchen, biß uns die Zeit etwas mehrers in vollkommener Ordnung an den Tag zu bringen wird zulassen.



Anweisung
Zu der allgemeinen
Zeichen-Kunst.

Was die Zeichen-Kunst sey, und worin dieselbige bestehe.

DIe Zeichen-Kunst (von der man sehr wenig zu der gründlichen Unterweisung geschrieben, wiewohl man davon nicht leichtlich genug schreiben kan) mag mit allem Rechte eine Zeug-Mutter und Amme aller Künste und Wissenschafften genennet werden, allermassen solches von uns in unserer Anweisung zur allgemeinen Mahler-Kunst in gemein angezeiget worden; Denn ausser dem, daß alles, was durch vernünfftige Erfindung der Menschen gemacht wird, seinen Wohlstand grössesten Theils durch Zeichner-Erkäntniß bekommt: so ist sie über dieses die erste Anleiterin, Richtschnur, und Vollbringerin alles dessen, was man erdencken mag, und darumb wird sie auch von den Alten eine sichtbare Dichterey, eine zweyte Natur, und ein lebendiges Gedenck-Buch der vergangenen Dinge genennet. Eine sichtbare Dichterey ist sie, weil sie unsern Augen die Wahrheit der Dinge, welche gewesen, und noch sind, durch eine blosse Wahrscheinligkeit und gleichsam vermumtes Angesichte vor-

stellet, und durch eine süsse Liebkosung uns dasjenige, was wir nicht sehen, zu sehen einbildet. Weßhalben auch Philostratus die Zeichen- oder Mahler-Kunst einem nichtigen Gespenst vergleichet, daran wir uns, als wenn es etwas wäre, vergaffen, und, wie er sagt, uns durch solche Falschheit betrogen zu seyn erfreuen. Welches sehr wohl mit dem überein kömmt, was Fr. Junius aus dem Gorgias von den Poeten anführet, wenn er spricht: Daß ihre Trauer-Spiele nichts anders als eine gewisse Art Betrugs seyn, welcher Unwarheit für Warheit darstellet, und daß wir uns mit Wissen und Willen dadurch verführen lassen: Welche Vergleichung nicht ungeschicklich angeführet zu seyn scheinet, wie aus dem steten Nachfolgen, welche den Mahlern so wol als den Poeten eigentlich zukömmt, zu ersehen ist, also daß es das Ansehen hat, daß sie beyde von einem Geiste getrieben werden. Denn gleich wie die Poeten nicht so wohl mit vorbedachten Rath, als durch eine fortfahrende Zuneigung zu der Dichter-Kunst angeführet werden: also werden auch die Mahler durch eine wunderbahre Krafft in den Gang gebracht, und schlagen eben so wohl ihre Hand an das Werck die Götter mit einer ungebundenen Hand auf ihre Gemähtde zu machen, als die Poeten in ihren Versen thun. Sie drucken durch die recht nachfolgende Zeichen-Wissenschafft alle abwechselnde Getümmel der Menschen vor, und bringen fröliche Gastmahle, blutige Feldschlachten, ergötzliche Jagten, schwebende Schiffbrücken, dantzende Reihen der Kunst-Göttinnen, geile

Wald-Götter, und alles was weiter von der Natur herfür gebracht wird, und erdacht werden kan, zum Vorschein. Wie denn auch Horatius bezeuget, daß die Mahler und Poeten von alters her die Freyheit gehabt haben, alles was sie nur wollen, sich zu unterstehen.

Eine zweyte Natur ist sie; weil sie lehret alle die mancherley und vollkommene Wercke der geschaffenen, und immerdar herfürbringenden Natur durch das Mittel des Abrisses nachzumachen und nachzukünstlen, und das zwar auf sothane Weise, daß die Augen der Anschauenden dadurch verführet und derer Hände dahin, als wenn sie etwas natürliches fühlen wolten, können verleitet werden.

Ein Gedenck-Buch ist sie der vergangenen und gegenwärtigen Dinge: weil sie uns die Abwechselung der weltlichen Dinge, gleichsam auf einen Schauplatz wieder zum Vorschein bringet, also daß uns durch das Anschauen derselben, diejenigen Dinge, welche die Zeit sonsten schon vorlängst in Vergessenheit gebracht, stets vor unser Sinnen wieder vorkommen, gestalt daß wir, so bald das Auge nur auf eine denckwürdige Geschicht fället, in unserer Seelen und Verstand eine nützliche Ubung, eine Anweisung zu unserer Pflicht, und eine fürtreffliche Kunst-Zierde der Palläste, Häuser, Saale, und Kammern, mit einer unersättlichen Belustigung des Gesichts können geniessen; Denn die Dinge, (sagt ein alter gelehrter Mann) die durch die Augen in uns kommen, können unserm Gemüth viel tieffer eingedruckt werden, als die

die so zu dem Ohr hinein kommen. Weßhalben auch von dem Polybius bezeuget wird, daß die Augen schärffer Zeugen seyn, als die Ohren, und solches mit einem Exempel abzumahlen, schickt sich hier sehr wohl, was Valerius Maximus sagt, nachdem er die Frömmigkeit der Pero, die ihren steinalten Vater Cimon in dem Gefängniß mit ihren Brüsten genehret, erzehlet, und die Krafft dieser gemahlten Historie uns mit diesen Worten für „Augen stellet: Die Augen der Menschen, sagt er, „bleiben mit einer sprachlosen Entsetzung daran „hangen, wenn sie dieses Gemählde beschauen; „denn sie verneuern die Begebenheit der alten Ge„schichte durch die Verwunderung über das gegen„wärtige Bild, und meinen, daß in diesem stum„men Begriff der Gliedmassen sich lebendige Lei„ber vorzeigen. Woraus erscheinet, daß wir uns der Verstorbenen Thaten erinnern, und die Gestalten unserer Vor-Eltern, als stünden sie lebendig vor uns, in einem todten Schatten lange nach ihren Ableiben anschauen können.

Sie bestehet aber eigentlich und vor sich selbsten darinnen, daß sie durch das Reissen, Abreissen, Ziehen und Umbziehen, nicht allein Licht und Dunckel, sondern auch alle ersinnliche, wesentliche, vergangene und gegenwärtige, ja auch zukünfftige Dinge welche in eine Form gefasset werden, auf einen platten ebenen Grund lieblich anzusehen, rund und erhoben abbildet und entwirffet.

Ihre Wissenschafft und Kündigkeit ist zum höchsten nöthig und nützlich allen Menschen, von was Handwerck, Kunst oder Ubung sie immer-

mehr seyn mögen; ja nicht allein denen, welche vor allen Dingen sich der Reiß- und Zeichen-Kunst, als ihrer rechten Hand nothwendig gebrauchen müssen, und sie nicht entbehren können, (als da seynd Mahler, Bildhauer, Glaßschreiber, Gold- und Silber-Schmiede, ja auch Zimmerleute, Steinmetzen, oder allgemeine Baumeister und Ingenieuren,) sondern auch selbst allen menschlichen Verstanden; weil sie als ein Schiffs-Ruder das Urtheil und die Vernunfft in allen vorkommenden Sachen eigentlich regieret, und das Ende ihres vorgenommenen Wercks augenscheinlich sehen lässet, ehe dasselbe von jemand angefangen worden. Dahin Aristoteles, wie es scheinet, gesehen hat, da er saget; daß der meiste Theil der Griechen ihre Kinder darumb in der Zeichen-Kunst zu unterweisen pflegen, damit sie in dem Kauffen und Verkauffen allerhand Gefässe und Hauß-Zierrathen nicht möchten betrogen werden, oder vielmehr, daß sie die vollkommene Schönheit und Wohlgestaltheit der Leiber mit einer gewissen Erkäntniß solten unterscheiden können.

Weil demnach die Zeichen-Kunst so gar nöthig ist zu allen Wissenschafften Anleitung zu geben, indem sie den Saamen vieler Künste, (und sonderlich derer, die in einigem Thun bestehen) begreiffet, so ist leichtlich zu schliessen, daß sie auch der Anfang und das Ende der höchst-schätzbaren Mahler-Kunst im höchsten Grad seyn müsse. Gewißlich ist sie irgendswo nützlich, so ist sie allhier zum höchsten nöthig: Hier muß sie es alles thun, ja sie muß die Seele seyn, welche die Mahler-Kunst das Leben

giebt.

giebt. Denn gleichwie die Seele in den Menschen wohnet, und dem Leibe seine Bewegung und Anmuthigkeit giebt: also giebt auch die Zeichen-Kunst der Mahlerey ihre lebendige Wirckung, und so weit die Seele den Leib übertrifft, so weit übertrifft auch die Zeichen-Kunst das **Mahlen.** Von der Seele saget man, daß sie auch ausser dem Leibe lebet; aber der Leib lebet nicht, wenn ihm die Seele ermangelt: Also kan auch die Zeichen-Kunst in einer vollkommlich gezeichneten Abbildung, ohne die Mahler-Kunst lebendig wohnen, aber das Mahlen ohne Zeichnen ist todt und lebloß, ja gantz und gar nichts. Wie aber der Leib samt der Seele einen vollkommenen Menschen machet; eben also muß das **Zeichnen** und **Mahlen** ein Gemählde zuwege bringen; da doch inzwischen wahr bleibet, daß die Zeichen-Kunst, wenn sie insonderheit betrachtet wird, gegen die Mahler-Kunst zu rechnen, derselbigen weit vorgehet. Dieses wird noch besser durch die tägliche Erfahrung bewiesen, indem man siehet, daß mehr Mahler zu finden, welche schlechte Zeichner sind, und etlicher massen wohl mahlen; als gute Zeichner, die schlecht mahlen, gefunden werden. Wie dann auch von dem Fr. Junius in dessen Betrachtung gar wohl angemercket worden, daß die alten berühmten Mahler niemahls so sehr die Annehmligkeit und Krafft ihrer Kunst auf das Legen der Farben, ihre Dinge dadurch auffzuschmücken, als in den Verstand einer Grund-sästen Zeichen-Kunst gesetzet. Das wahre Vermögen der Zeichen-Kunst mit einem vernünfftigen Lehr-Satz zu beschliessen, so lasset

uns

uns hören, wie der Philostratus in seinem andern Buch in dem Leben des Apollonis es beschreibet, woselbst er also spricht: Es kan nicht geleugnet„ werden, daß die Linien, die ohn einen Farben-„ Schmuck, nur bloß in Licht und Schatten beste-„ hen, den Namen eines Gemähldes verdienen:„ weil wir in denselben nicht allein die Gleichheit„ der abgebildeten Person, sondern auch ihre Be-„ wegung sehen; es sey daß sie entweder durch eine„ erschreckende Schaam etwa von etwas abgewen-„ det, oder durch eine freymüthige Zuneigung zu et-„ was angetrieben werden: und obschon diese Linien auffs allereinfältigste zusammen gesetzet sind, die Vermengung des Geblüts, wie auch die Jugend des Haars und des Barts im geringsten nicht ausdrücken mögen, nichts desto weniger geben sie uns die vollkommene Gestalt eines schwartzen oder weissen Menschen deutlich zu erkennen. Wenn einer einen Indianer mit weissen Linien ihm vornimmt zu zeichnen, so wird er dessen ungeachtet schwartz erscheinen, in Betrachtung seine platte oder flache Nase, sein wöllichte Haar, seine aufgeblasene Kinnbacken, auffgeworffene Lippen, und eine gewisse Art der Tummheit, oder Unbedachtsamkeit, die aus seinen Augen herfür zu leuchten scheinet, und seine gantze Gestalt der vorgestellten Gleichniß zu schwärtzen, und einen Indianer allen denen, die solche Zeichnung nicht unbedachtsam und nur überhin beschauen, zu zeigen pfleget.

Weil dann diese Kunst zu Zeichnen und zu Reissen, (es sey in Ansehung der Mahler-Kunst,

oder ihrer eigenen Vollkommenheit) sich sehr weit erstrecket, und weit mehr Verborgenheiten in sich begreiffet, als ihrer viel wohl meinen, und darzu eine grosse Erkåntniß aller Dinge erfordert wird, (wie solches kůrtzlich in unser Anweisung zur Mahler-Kunst angezeiget worden, und noch mit mehrern so wohl in diesem, als in unserm nachfolgenden Werck angezeiget werden soll) so muß man wissen, daß sie die Sinnen und scharffes Urtheil eines gantzen Menschen erfordert, sie wohl und verståndlich zu begreiffen, und von einem Mann, der nach dem Namen eines Meisters trachtet, dieselbige ansehnlich ins Werck zu stellen. So kan derhalben von niemand wiedersprochen werden, daß es nőthig sey, daß wir zu dem Ende den jungen Lehrling eine kurtze doch leicht verståndliche Unterweisung vorstellen, darinnen, so viel als můglich, die wahre Eigenschafften und absonderliche Beobachtungen dieser Kunst so bloß und eigendlich zu finden, daß auch die allertummeste Kőpffe mit der Zeit durch Fleiß und Arbeit umb ein gutes im ersten Anfangen kőnnen fortgebracht werden. Denn man muß wissen, daß alle Wissenschafften in ihren „Anfang nach dieser oder jener Vorschrifft sich „richten. Also sagt Quintilianus, daß die Kin„der den Zug der Buchstaben ihrer Lehr-Mei„ster so lange nachfolgen, biß sie den Umbzug „der gantzen Schreibe-Kunst gåntz- und gründlich „gelernet. Und etwas weiter hin: Die Mahler „nehmen ihr Gemerck aus den Wercken ihrer „Vorgånger, und dergleichen.

Aus welchen sehr leichtlich abgenommen werden

den kan, daß die Zeichen-Kunst freylich hierinnen nichts mehr oder weniger, als andere Wissenschafften und Künste, (derer viel hieraus ihren Ursprung oder zum wenigsten ihre Hülffe vonnöthen haben) seyn könne; die ihre Bücher, Anfänge, und Grund-Satzungen zu haben pflegen, welche Art zu unterweisen zu allen Zeiten als ein vortheilhafftiges Mittel für gut befunden worden, und bleibt allein die meiste Schwerigkeit darin, dieselbige den Lehrling nach seinen Humeur oder Verstande mit Nutz und Frucht beyzubringen, worzu wir keinen leichtern und beqvemern Weg erfinden können, als einen langsamen und fürsichtigen Fleiß: darumb wir auch in unserer Unterweisung etwas langsam und mit kleinen Tritten, Fuß für Fuß, fortzugehen uns haben fürgenommen. Denn gleich wie wann man in Auffschlagen seines Auges auf dieses geschriebene Blatt beschauet, man wohl urtheilen kan, daß es mit unterschiedlichen Buchstaben beschrieben ist, da man doch inzwischen nicht verstehet, was für Buchstaben es sind, oder was sie zu verstehen geben wollen, es sey denn daß man sie von Wort zu Wort, von Zeilen zu Zeilen überlese: weil unser Eesicht (vermöge der Gesicht-Wissenschaffts-Gründe) nur ein einiges Ding mit Unterscheid zugleich kan fassen; also sagen wir auch zu denen, welche von Natur zu dieser Kunst getrieben werden, und eine vollkommene, gründliche Kündigkeit darinnen erlangen wollen, daß sie von den eussersten Theilen ihres Anfanges beginnen, und dieselbige dergestalt in einer richtigen Ordnung fortzuschreiten vornehmen

müssen, damit sie nicht etwan, ehe sie sich in den ersten wohl geübet und fertig gemacht, zu den andern überschreiten: und also werden die Enden der Anfange der Lehr-Wege mit einander auch wieder in dem Ausgang sich wohl zusammen schicken. Denn das bleibt allezeit gewiß, daß derjenige, welcher hoch steigen will, gar von niedrigen anfangen muß, will er anders dermahleins auf dem höchsten Gipfel kommen, gestalt denn Fr. Junius im ersten Capitel seines andern Buchs durchgehends, sehr herrlich davon redet.

Auch ist bekant und die Erfahrung lehret es uns täglich, daß meistentheils alle Menschen von Jugend an die Zeichen-Kunst lieb haben, ja auch so gar solche, die darzu von der Natur gantz und gar keine Tüchtigkeit empfangen haben, dergestalt daß alle Menschen von Natur ihre Arbeit einige Künste anzulegen geneiget seyn; also siehet man daß die Kinder selber gleich als aus angebohrner Zuneigung Männerchen und Thierlein machen, auch offtmahls solche Dinge zeichnen, darüber man sich verwundern muß.

Aber unangesehen diese Zeichen-Kunst bey allen lieb und werth ist, so ist sie gleichwohl sehr schwer in ihrer Vollkommenheit. Denn weil sie sich unterwindet alles zu thun, und auch insgemein alles thun kan; so muß man auch durch eine gewisse Folge alles verstehen. „Es ist ziemlich, sagt „Cicero, daß alle diejenigen, welche nach grossen „und arbeitsamen Dingen trachten, alles versu„chen, welches traun viel Mühe und Verstand erfordert, weil die Eigenschafften dieser Kunst nicht

wohl umbschrencket werden können. Jedoch weil der Mensch, nach des Aristotelis Beschreibung, ein solches Thier ist, das von Natur etwas zu wissen, und dessen Endschafft, wo müglich, zu erreichen, geneigt ist, so hat dieser Trieb in einem mehr als in dem andern Krafft, nach dem einer mehr oder weniger zu dieser als zu der andern Wissenschafft tüchtig und geschickt ist: darumb muß die Lust allhier die erste Stelle besitzen, denn niemand, (pflegen die Peripathetischen Philoso-„ phi zu sagen,) kan einige treffliche Wissenschaff-„ ten erlangen, es sey dann, daß er eine besondere„ Lust darzu habe; welches von einer solchen Lust zu verstehen, welche neben einer guten Natur und Geschicklichkeit zu solcher Kunst geneigt ist und angeführet wird. In Betrachtung daß die Jugend meist allezeit zu etwas sonderbares, daß sie nachmals lernen soll, geneigt zu seyn scheinet. Deßwegen solten auch die Eltern billig zuforderst auf den angebohrnen Trieb ihrer Kinder sehen und acht haben, allermassen wir in unser Anweisung zu der Mahler-Kunst, nach dem Exempel derer von Athen gesagt haben, angesehen daß es nicht in ihrer noch in der Kinder Macht ist, in jedweder Kunst die man erwehlen wollen, ein guter Meister, viel weniger ein ausbündiger und allgemeiner Zeichner und Mahler zu werden. Wenn man aber auf die Kinder gute achtung giebt, und ihre Wercke, die sie aus ihren eigenen Antrieb thun, ansiehet, so sagen wir, daß aus ihrem Thun vielmahls etwas ersprießliches und gutes zu hoffen, welches man bey dieser Kunst mercken kan, nicht als wir se-

hen daß sie spielweiß und ohne Mühe mit blossen Zügen viel Dinge wissen abzureissen, sondern wenn wir mercken, daß sie geneigt seyn dasselbige, was sie aus dem Geiste zeichnen, mit Licht und Schatten zu unterscheiden, und also ausführlich zu Ende bringen, und diese kan man gebohrne **Mahler** oder **Zeichner** nennen. Von solchen kan man auch grosse Hoffnung haben, die man befindet, daß sie einen geschickten, stillen und darbey tieff-sinnigen und weit nachdenckenden Geist haben, dergestalt daß sie auf alles, was ihnen vorkommt, gantz genau acht haben, und bey denselben gleichsam wie ein Spiegel sich verhalten, welcher sich allezeit nach sothaner Abbildung verändert, als das, was man ihm vorstellet, beschaffen ist. Denn also muß ein junger Zeichner, der begierig ist in dieser Kunst seinen grossen Fortgang zu thun, sich gewehnen mit seinen Gedancken in allen, was ihm vorkommt in steter Ubung zu seyn, und davon so viel besondere Abrisse und Denck-Bilder in sein Gedächtniß eindrucken, so viel ihm Bildnisse, die anzumercken würdig sind, begegnen. Ja er muß sich selber gewöhnen, stille zu halten, dieselben mit guter Uberlegung und Nachdencken in einem bessern Stande und nach der besten Wahl zu beschauen, auch sie selbsten vermittelst seiner Sinnen, unter einige allgemeine Lehrsätze bringen, und wohl Achtung geben auf die Beschauung der Sache, Standes und Orts, Licht und Schatten, und andere Umbstände mehr, welche Dinge alle sehr leicht gefasset und geübet werden können, von denen, welche ihren Willen darzu gantz ungefälscht geneiget befinden.

Die Mittel aber, wodurch man sich in dieser Kunst üben kan, können füglich in zwey allgemeine Glieder abgetheilet werden: das eine ist die **Unterweisung**, das andere die **Handlung** des Lehrlings oder was derselbe thun muß.

Die Unterweisung geschicht durch einen Lehrmeister, entweder über einer Kunst, die man durch Zeichnen nachfolget, oder über das natürliche Leben, und was weiter darunter kan begriffen werden; hernach ist die Natur der Meister und die Unterweisung des Lehrlings selber.

Die Unterweisung des Meisters geschicht entweder mündlich durch die Rede, oder in der That durch den Vorriß, oder Vorzeigen, welches sonderliches grosses Vermögen bey einem lehrsamen Verstand, ja auch bey einen tummen Kopff haben kan, wie wir dasselbe hernach anzeigen werden. Es kan auch füglich durch Schrifftlichen Unterricht geschehen, wie uns die mannigfaltigen Exempel der alten Meister darthun, welche durchgehends grossen Fleiß angewendet haben, nebenst der mündlichen Unterweisung, auch einige schrifftliche Lectiones ihren Schülern zu geben. Also bezeuget Plinius von dem Apelle, daß er seinen Schüler Perseus, nachdem er von ihm in der Kunst wohl unterwiesen worden, auch etliche Lehren in einem geschriebenen Buche zur Hand gestellet, damit er sich darnach richten könte. Franciscus Junius erzehlet von den Polycletus und von vielen andern gelehrten Künstlern, daß sie grosse Mühe und Fleiß angewendet, die Mahler=Kunst durch Schrifften und disputiren zu erklären, welche Bücher unter=

gangen und vor unser Gesicht nicht kommen sind, gestalt erwehnter Junius in seinem andern Buch am dritten Capitel ein gantz Register derselbigen anführet: unter denen er mehr als zehen Meister anzeiget, welche von der Mahler-Kunst geschrieben haben, ausser noch denen, welche von der Gieß-Kunst, Boßiren, und von der Bildhauerey, und andere unterschiedliche Bücher gemacht: dahero wir uns vielmahls verwundert, daß niemand oder ja sehr wenig zu unsern Zeiten gefunden werden, welche die Arbeit auf sich nehmen wollen, etwas zu der unfehlbaren Unterweisung so in der allgemeinen Zeichen- als **Mahler-Kunst** an das Licht zu bringen, auf daß dadurch Anleitung je zuweilen etwas besser und besser an den Tag zu geben, und also die Kunst unter gewisse Regeln zur Vollkommenheit zu bringen möchte gegeben werden. Zwar etliche wenige, zu unser Zeit, und die kurtz zuvor gelebet haben, haben uns deßfalls den Weg gewiesen, also sind unterschiedliche Schrifften des ~~Ludovicus~~ Leonardus DaViney, die von der Mahler-Kunst handeln, verhanden, gestalt dann davon ein Buch aus der Italiänischen in die Frantzösische Sprache übersetzet ist, welches aber weil es ein rohes und unvollkommenes Werck ist, darinnen die Sachen sehr wüste und unordentlich unter einander zerstreuet sind, so hat es bey vielen dasjenige, was man davon verhoffet, nicht geben können, wie wir dann solches vielmahls vorgehabt dasselbige in unsere Niederländische Sprache heraus zu geben, und demselbigen etliche Sachen aus andern seinen Italiänischen Schrifften beyzufügen,

weil

weil wir aber bey Durchsehung desselbigen befunden, daß es nicht nach der Mahler Sinn gestellet, sondern dunckel und verwirret, und durchgehends mit Philosophischen Streit-reden und Sinnenspielen, aber wenig Practic-Regeln, welche in wenig Sachen, und wohl sechs mahl wiederholeten Worten bestunden, angefüllet war, haben wir es, ungeachtet sonsten viel gute und Mathematische Reden darinnen zu finden, darumb unterlassen.

Ferner hat Franciscus Junius von der Mahler-Kunst der Alten ein Buch geschrieben, worinnen er den ersten Anfang, Fortgang und Vollendung der Mahler-Kunst der Alten sehr gelehrt abhandelt, welches in Wahrheit ein Buch ist, so bey wenigen recht bekandt, deßgleichen ich in der Welt schwerlich weiß, ein Buch, davon ich mich versichert halte, daß so es von jedermänniglich erkennet, gelesen, und verstanden würde, daß ihrer viel sich schämen würden, daß sie solch Buch nicht eher gekennet hätten. Gleichfalls sind etliche Dinge von der Proportion der Leiber, von der Perspectiv-Wissenschafft und dergleichen, beydes vor diesen, als auch nun vor wenig Jahren in Franckreich und anderswo herausgegeben worden, welche auch ziemlichen guten Vortheil der Kunst bringen. Und dieses ist zwar meistentheils alles das fürnehmste, welches biß annoch den Lehrlingen zum besten deßfalls gethan worden, daher wir auch umb so viel mehr fortzugehen veranlasset sind, mit demjenigen, was bey uns im Vorrath lag, der heutiges Tages üblichen Practic der Mahler-Kunst zu Hülffe zu kommen, und alles so wohl in diesem Buch von der

Zeichen-Kunst, als auch in folgenden von der Bau-Kunst, Durchsicht, oder Perspectiv-Wissenschafft, von der Anatomie, von der Ordinirung und Colerirung, und was weiter zu der allgemeinen Mahler-Kunst vonnöthen ist, auf eine kurtze, deutliche, und einfältige Manier und Weise, ohne einige unnöthige Umbschweiffe zu suchen, vorzustellen. Denn es ein grosser Ubelstand ist, sagt Junius, bey den Grundregeln der Kunst, die Kunst schwerer scheinen zu machen als sie an ihr selbsten ist, welches die neuen Schüler durch die weitläufftige und mannigfaltige Unterweisung überdrüßig machet, daß sie dadurch offtermahl gantz davon abgeschrecket werden.

In dieser Unterweisung aber wollen wir von der Zeichen-Kunst, als dem ersten A. B. C. anfangen, damit man dadurch zu den andern Theilen der Kunst fortschreiten, und also von Tritt zu Tritt auffwarts steigend, zu der vollkommenen Erkäntniß der löblichen und nie genug gepriesenen Mahler-Kunst, die der Zweck unsers Vorhabens ist, zu aller derjenigen Dienst, die darinnen sich zu üben Lust haben, gelangen können. Solches nun wohl anzufangen, so ist es sehr nöthig, daß ein Jüngling frühezeitig sich zu einem guten Meister begebe, unter dessen erfahrner Auffsicht und guter Unterweisung er eine fügliche Handlung zu Zeichnen, und eine gründliche Kündigkeit der Stellung, in eine rechte Färtigkeit Bilder zu machen, und was wir weiter in dieser allgemeinen Kunst vorstellen werden, nebenst der wahren Gestalt und nicht nur den blossen Schein der Kunst überkommen möge:

damit er darnach, indem er der angebohrnen Zuneigung folget, selbst durch seinem eigenen Verstand und geübte Fähigkeit, alles bloß und vollkömmlich, und so, als es ist, urtheilen, sehen und begreiffen könne, daß die Dinge, so ihm durch bequeme Regeln gelehret und vorgemachet werden, sehr wohl mit den natürlichen überein kommen: deßwegen wird nöthig seyn, daß wir etwas sagen

Von den ersten Anfängen der Mahler-Kunst.

Hierzu wird wohl das nützlichste seyn; daß ein junger Zeichner zu allererst die Perspectiv- oder Durchsicht-Wissenschafft, nach leichten und wohl zu fassenden Regeln verstehen lerne, damit er dadurch frühzeitig zu einer solchen Kündigkeit gelange, allen Dingen ihre rechtmäßige Proportion und Gestalt, so wohl in Vergrössern als in Verkleinern zu geben: ohne welche man weder den Grund dieser Kunst, noch auch die Ursachen, warumb alles so und so gemacht wird, keines weges begreiffen kan; Weil aber die Jünglinge im Anfang zu diesen Dingen noch vielmahls zu schwach sind, und nicht alles wohl fassen können, so kan man sie eine Zeitlang zubringen lassen mit Nachzeichnen etlicher leichten Vor-bilder, und indem sie das thun, so geschwind als es müglich ist, zugleich zu den Perspectiv-Regeln ihnen die Augen öffnen, damit sie dergestalt zugleich nebenst den Zeichnen, die Durchsicht-Wissenschafft allmählig mit lernen. Von welchen Regulen wir in unserm vierdten Buche handeln, und dieselbigen gründlich mit etli-

chen Vorweisungs-Figuren vorstellen, und wie sie zu fassen, lehren wollen.

Zu dem End: wir die Arbeit der Jugend also eingerichtet, daß sie wohl Zeichnen, die Bau-Kunst verstehen, nach der Perspectiv-Wissenschafft verständlich arbeiten, die Bilder durch Erkäntniß ihrer gehörigen Proportion und bewegenden Gliedmassen wircklich abzeichnen, ihre Inventionen und Erfindungen geschicklich und wohlständig ordiniren, und endlich in ein wohlgeformtes annehmliches Gemählde bringen mögen.

Die ersten Anfänge nun die man gemeiniglich in der Unterweisung (der Zeichen-Kunst) zu lernen vorgiebt, sind etliche absonderliche und doch fürnehme Theile des menschlichen Bildes, als das Haupt, das Angesicht, die Arme, Beine, Hände und Füsse, davon viel Vorbilder in Kupffer geschnitten und gedrucket sind, derer man sich auch, in der ersten Lehr-Zeit, zu einen kleinen Anfang mit Nutzen gebrauchen kan, und die Kunst mit Nachmahlen bey der Jugend befördern. Wenn sie das haben, ist zu wissen, daß sie auf der ersten Stuffe seyn, denn der Jugend von allen ein Muster oder Vorbild vorzugeben, würde ein unendlich Werck seyn, ja die mannigfaltige Veränderungen, die in den natürlichen Dingen zu finden, leiden nicht, daß man den Lehrlingen von einem jedweden eine besondere Gestalt, demselbigen nachzufolgen, vorstelle; denn so man das thäte, solte man den Schülern allzuviel, und nimmermehr genug vorgeben, sagt der fürtreffliche Quintilianus, sondern es wird genug seyn, daß man sie an den fürnehm-

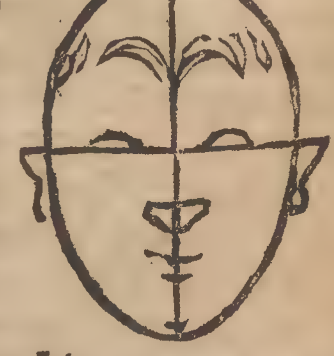
nehmsten Dingen arbeiten lasse, die geringern werden von sich selbsten schon folgen. Und wer mit dem Policletus seinen Hercules wohl machen kan, der wird sich mit der Löwenhaut und der Keule nicht viel zu quälen haben.

Derowegen soll man sie zu dem Stellen der Angesichter und der Häupter, die wohl der meisten Veränderung unterworffen seyn / anführen, und darinnen ihnen anfangs von der Oval- und länglichten oder Eyrund, nebenst allerley Verwechslungen des Creutzes darinnen Unterricht geben, damit sie also das Verdrehen der mancherley Angesichter nach Anweisung etlicher Zeichen-Bücher oder anderer Abbildunges Grundrisse, so man ihnen vorgiebt, verstehen lernen. Und dieses kan ihnen kürtzlich also gewiesen werden: nemlich, daß das Haupt in seinem gantzen Wesen, Form und Abrisse die Gestalt eines Eyes bekomme, darumb sie auch nach der Lateinischen Benennung ein Oval, Länglicht-runde oder Ey-runde genennet wird; und ob gleich viel Häupter in Betrachtung ihres allgemeinen Umb-kreises etlicher massen unterschieden seyn, so muß man doch wissen, daß sie gleichwohl (die Mißgestalten und Monstra oder Ungeheure ausgenommen) insgemein betrachtet, die Ovalische Weise ihrer Form grösten Theil behalten. Denn man wird in dem Zeichnen (so nach Zeichnungen, Kupfferstücken, Gemählden oder dem Leben selber geschicht,) befinden, daß ein Haupt gegen das andere gehalten in seinem Umbkreise so viel unterschieden ist, dergestalt, daß man etliche länglichter, etliche breiter, andere rundter:

die-

diese oben breit, unten spitz, andere hingegen unten breit und oben flach, und dergleichen findet, massen wir davon bey der Anatomie-Beschreibern wohl zwölff unterschiedliche Formen angeführet gefunden, derer jedweder in unterschiedlichen Stuffen theils weniger theils mehr Oval-oder Ey-rund waren, und ist zu mercken, daß von einer Stuffe zur andern noch unzehlige gefunden werden, die einander an der Gestalt ungleich sind, welche Anmerckung an einem andern Ort wohl zu statten kommen wird.

Die Theile nun, welche zur völligen Gestalt eines Angesichts gehören, sind die Augen, die Nase, der Mund, und die Ohren, wenn diese auf ihrer gehörigen Stelle stehen, zeigen sie den Abriß eines Creutzes an, und theilen dasselbe also, daß das gantze Haupt vier Nasen, das Angesicht aber derer dreye lang ist, ja recht von vornen betrachtet, die Breite von fünff Augen begreiffet, und machen die Ohren und Augen von der rechten nach der lincken Hand zu einen geraden Strich. Der ander gerade Strich, nemlich der Creutz-Strich, wird oben zwischen beyden Augen durch über, die Nase, den Mund,



und das Kinn herab quer durch den andern gezogen, welche beyden Striche denn zusammen das Creutz des Angesichts genennet werden. Darauf man dann, nachdem das Angesicht gekehret ist, die Augen, die Nase, den Mund, und alles an seinen gehöri-

hörigen Ort setzen kan, wie aus dieser beystehenden Figur oder Abrisse, als dem ersten Vorbilde, in seinem einfachen Stande, recht von vornen etlicher massen zusehen ist.

Weil aber die Erfahrung lehret, daß die anfahenden Jünglinge, den Grund und rechten Gebrauch dieses Creutzes nicht wohl begreiffen können, und darumb auch nicht die Veränderung desselben, vielweniger das auff- und nieder, wie auch Hin- und Wiederkehren der Angesichter, ob sie schon etliche Tage darmit zubringen, nach den Vorbildern ihres Zeichen-Buches, nachzumachen wissen, und darvon eben so wenig verstehen, als wenn sie keine Unterweisung darbey gehabt hätten, vielleicht darum weil es auf einen blatten oder flachen Grund geschiehet, und darumb ihnen unmüglich ist, alle vorfallende und mannigfaltige Veränderungen ihnen zu zeigen, wodurch sie auch mehr als man ihnen vermahnet, zu lernen verhindert werden. So haben wir eine andere Unterweisungs-Mittel erdacht, solche mancherley Gestalten der Angesichter, wie sie auch vorfallen möchten, durch eine Oval-Forme anzuzeigen, dadurch man nach meinem Urtheile, den allerungeschicktesten Jungen zur rechten und gründlichen Erkäntniß bringen könte.

Und ob dieses schon nur ein kleiner Anfang für die Lehr Knaben ist, so ist gleichwohl sehr hoch und viel daran gelegen, nach dem man täglich siehet, daß viel Meister selbsten sich hierinnen sich vergreiffen, welche es geschehe durch Unwissenheit, oder durch Nachläßigkeit, auf das rechte Verdrehen des

des Creutzes ihrer Angesichter nicht Achtung ge-
ben. Welcher Fehler an einem Meister darumb
umb so viel grösser ist, weil es gemeiniglich das erste
A. B. C. eines Lehr-Knaben zu seyn pfleget.

Und eben deßwegen ist hier beyläufftig wohl zu
mercken, wie viel daran gelegen ist, daß ein Lehr-
Knabe wohl unterrichtet werde, und darumb wohl
zu rathen stünde, einen guten Meister zu erwehlen,
der zugleich eine gute Weise zu unterrichten, und
eine gründliche Wissenschafft und Handlung ha-
be alles nach der Kunst zu zeichnen. Denn der
Wagen gehet gemeiniglich so, nach dem der Fuhr-
mann beschaffen ist. Es trifft auch nicht allezeit
zu, daß grosse Meister auch gute Unterweiser sind:
aber glücklich sind dieselbigen, so diese beyde Tu-
genden bey ihren Meister finden, bey welcher einem
man lange zu bleiben trachten, und sich nicht leicht-
lich durch einige Unbeständigkeit oder unzeitige
Gewinnsucht verführen lassen muß denselben zu
verlassen; oder durch eine schädliche Sorglosig-
keit der Eltern den freyen Zaum nehmen, welches
gemeiniglich der Untergang eines solchen Künst-
lers ist. Der Mangel ist auch offtermahls an den
Meistern selbst, entweder daß sie wegen ihrer
schlechten Kündigkeit ihre Unterweisung übel anle-
gen, oder, daß sie es auf die lange Banck schieben,
und ihre Schüler mit Fleiß durch lange Umb-
schweiffe auffhalten, und die Kunst sehr schwer und
mühselig in den Augen der Jugend machen; da
man doch meines Bedünckens, wenn es recht ange-
leget wird, mit kurtzen und wenig Regeln jemand
grosses Licht geben kan, wenn es nur recht gefasset

wird,

wird, daß man es warlich greiffen kan, und ihnen den Grund der verborgenen Handgriffe offenbahret. Es macht aber etlichen zu viel Mühe, und andere befürchten sich, daß sie das Lehr-Geld allzubald werden entbehren müssen.

Doch ist die vernünfftige Unterweisung dem Lehrling das allernützlichste; was aber grosse Meisterschafft anlanget, muß dieselbige endlich nach der Ubung solcher guten Unterweisung aus der angebohrnen Natur kommen. Weßhalben wir nun weiter schreiten wollen, von der Ordnung anzufangen zu den Fortgang im Zeichnen, darzu wir von Stuffen zu Stuffen auffwärts steigen sollen.

Vorher aber ist annoch zu mercken, daß man die Kinder durch die Kunst der Nachfolge oder Nachmachung zu allem was die Mahler-Kunst betrifft, anführen kan. Denn weil es unmüglich ist, alles, was die Zeichen-Wissenschafft zu thun vermag, absonderlich vorzuschreiben, so bringet die Nachfolge-Kunst der Zeichen-Wissenschafft eine besondere allgemeine Hülffe mit. Wo findet „man einen Mahler, sagt Quintilianus, welcher „alles, was in der Natur vorkömmt, hat lernen „abzeichnen, jedoch findet ein künstlicher Meister, „der die rechte Art ein Ding nachzumachen hat, „sich niemahls unbequem, alles, was ihm vorkömt, „artlich abzubilden. Nachdem wir nun durch „unsere bißher vorgetragene Unterweisung die Lehr-Knaben an Stühlen und Bäncken gehen gelernet, also daß sie durch solche erste Grundsätze, den Anfang zur Nachfolge erreichet, so muß man sich sehr fleißig und lange in embsigen Nachzeichnen gu-

guter, wohlgehandelter, und wohlausgeführter Zeichnungen oder Abrisse auffhalten, welche wir urtheilen viel nützlicher und füglicher zu seyn als einige Kupfferstücken. Die Ursache dessen ist, weil man in einem guten Abrisse nicht allein zu sehen bekommt, die Zusammenfügung, die gewisse Zeichnung, die verständige Gewißheit der Züge, den Tag und den Schatten, Vertieffung und Erhebung, sondern sie sehen auch zugleich die Weise zu handhaben und zu zeichnen, welche sie in einem Kupfferstück nicht sehen, und derowegen aus denselben nicht als mit langer Zeit, und verdrießlicher grosser Arbeit lernen können, und erlangen doch vielmahls dadurch nicht eine fäste, gewisse Manier, sondern machen, daß ihre Dinge bald so, bald anders, schlecht und ungleich herfür kommen.

Darumb soll man hierinnen der Jugend die besten und füglichsten Mittel mit guten Grunde an die Hand geben, und solches mit steter Anmahnung, und daß man ihr zuweilen etwas vormache, und ihnen weise, wie sie die Theile und Stücke der Leiber sollen sehen, und dann entwerffs-weise zeigen, wie sie alsdann weiter fortfahren sollen mit fernern vorstellen und ausführen, was böse oder gute Manieren seyn, und dergleichen; Denn wenn die Lehrlinge im Anfang eine böse Gewohnheit angenommen haben, ist ihnen hernachmahls solche viel schwerer wieder abzulehren, als im Anfang eine gute Manier zu lehren, und darumb muß man ihnen die Fehler durch bessere Vormachung sehen, und dieselbige durch Nachmachen auch verbessern lehren.

„Die

Die Belehrungen, (sagt Seneca) die man aus„ dem Vormachen sehen kan, sind kurtz und deut-„ lich: die Unterweisungen aber, die man aus den„ Regeln herholet, lang und verdrießlich. Also„ sagt auch Columella, daß allerley Lehrstücken„ füglich eingepflantzet und leichtlich gefasset wer-„ den, durch Hülffe der Exempel oder Vorbilder.„ Und Quintilianus, wenn er hiervon redet, fasset„ diese Sache in eins zusammen, da er davon also„ unter diesem Gleichniß redet.„

Chares hat die Gieß-Kunst von dem Lisip-„ pus auf diese Weise nicht gelernet, daß ihm Lisip-„ pus das Haupt des Miron, die Arme des Praxi-„ teles, die Brust des Polycletus solte vorweisen,„ Nein, denn diese kunte er alle Tage gemächlichen„ bey sich selber sehen, sondern er hat selbsten dar-„ bey gestanden zu der Zeit, als sein Meister Lisip-„ pus alle diese Dinge machete.„

Man muß der Jugend auch ohn Unterlaß schärf- ☞ fen, daß sie in ihrer Ubung sich des Uberhin-ma-chens und Sudelns enthalten, und sich befleißigen langsam, fürsichtig mit Verstand, und bedachtsa-men Sinnen ihr Werck zu verrichten, denn ausser diesem, geräth das Pferd leichtlich ins Rennen, und alsdann stolpern sie von einem Sudel-Gra-ben in den andern, biß sie endlich an das Scharren oder Wühlen gerathen, oder ihre Zeichnungen mit Unlust abschrapen und vollenden, und nichts als Arbeit und Zeit verlohren, ohne daß sie etwas solten gelernet haben. Ja haben offtmahls den Leib dadurch so voller Unlust bekommen, daß man sie schwerlich in drey Tagen wiederumb mit Eifer an

das Zeichnen bringen kan, also daß es fast hoch nöthig wäre rundherum an die Wand in ihrer Kammer mit grossen Buchstaben anzuschreiben: **Langsam, Fürsichtig, nicht zu geschwind**, und dergleichen, damit sie es zu jederzeit im Gedächtniß haben möchten, den Verstand in einer steten Auffmerckung zu halten; denn alsdann gehet erst das Werck wohl von statten, wenn der Verstand und das Urtheil wachsam bleibet, und daß man sich mehr befleißiget etwas wohl als geschwind zu thun. Dieses war die eingeführte Regel des Quintilianus: „Das geschwinde Thun „ist kein Mittel etwas wohl zu thun, aber wohl „Thun ist wohl ein Mittel etwas geschwinde zu „thun.

Beyläuffig dienet auch zu mercken daß wir nicht urtheilen, daß das Zeichnen nach Kupfferstücken schlechter Dinge nicht rathsam sey, sondern sagen im Gegentheil, daß diejenigen, welche bereits eine gute Handlung erlanget, und etwas auf ihren eigenen Beinen zu stehen beginnen, sich mögen wohl angelegen seyn lassen, gar viel nach Kupfferstücken, ja nach allen, was ihnen gutes und seltzames vorkommt/ zu zeichnen, und unauffhörlich darauff sich zu befleißigen, nicht zwar eigentlich gantze Kupfferstücken nachzumachen (es wären denn solche die es werth wären) sondern dasjenige, was darinnen sonderlich seyn mag, es seyn entweder schöne Bilder, artige und nach der alten Weise gemachte Kleidungen, welche verständlich und gebehrlich gefalten sind, wohl erdachte und werckliche Handelungen, und was dergleichen mehr ist; und dar-

zu

zu anwenden ihre unkostbahreste Zeit, als die Winters-Abend-Stunden, und frühe Morgen-Stunden, insonderheit, so man den Tag zu andern Studien, entweder in Ordiniren oder Mahlen gebrauchen kan; und dieses muß man alles zu dem Ende thun, daß man durch unablåßliches Nach-zeichnen wackerer Dinge, fåst und vollkommen werde, und den Geist allmåhlich voller stattlicher Gedancken bekomme, welcher Art sich also zu üben gleichwohl von etlichen, jedoch unrecht und ohne Ursache wiedersprochen wird.

Weiter soll ein verståndiger Meister mercken, daß er seine Art zu unterweisen nach der Natur der Schüler, die er vor sich hat, richte; Denn das ist gewiß, was Fr. Junius aus dem Cicero anziehet, daß viel Schüler fürtrefflicher Meister (ob sie schon untereinander sehr unterschieden sind) dennoch alles lobens-werth seyn können.

Socrates muste seinen Schüler Ephore mit Sporen antreiben, hingegen aber den Theopompus mit dem Zaum einhalten: daß er also den einem etwas abnahm und solches dem andern zulegte, nachdem es jedweder vonnöthen hatte, weil er wohl wuste, daß die Vollkommenheit der Lehrlinge den Meister fürnehmlich zum Lob und Ruhm gedeye.

Die Jugend nun in dem Nachzeichnen mit Fleiß zu unterhalten, so soll man sie immer von dem leichtern zu den schwerern anführen / und wenn sie nun diese Staffel mit guten Fortgang bestiegen, sie anleiten zu den Nachzeichnen guter und wohlgezeichneter Gemåhlde, und diese soll man

aus grössern in kleinere, auch wohl zuweilen von kleinen zu grössern bringen lassen, dadurch sie zur Stund lernen nachdencken, und eine fäste Stellung bekommen. Wie dieses nun die zweyte Staffel ist, so ist sie auch mühsamer, und erfordert mehr Wissenschafft und Verstand: Denn in einem Gemählde findet man weder Gewißheit des Umbzugs Durchstriche, noch Weise zu zeichnen, noch Unterscheid zwischen Dunckel und Dunckel, Licht und Licht, (welches die unterschiedlichen Farben verursachet,) deutlich und eigentlich angewiesen. Und weil man in diesen Zeichnen die eigendliche Gleichheit des Dunckeln und Lichts durch einerley Zeug muß abbilden: so hat man darzu unterschiedlicher Anmerckungen nöthig im Fall man das Verschiessen, oder das behörliche vorwärts- und hinterwärts-Ausweichen, das in einem Gemählde zu finden, auch in seiner Zeichnung andeuten will, welches wir in diesem Buche an seinem Ort, beyläufig berühren, und was weiter zur gründlichen Begreiffung insgemein dienet, davon in dem letzten Buch unsers grossen Wercks handeln wollen.

Will man nun weiter gehen, und die dritte Staffel dieser Kunst betreten; so muß man abermahl trachten etwas zu lernen, was man noch nicht kan, dafern wir zu der Vollkommenheit der Kunst zu kommen verlangen. Damit man nicht thue, wie etliche Lehrlinge, ja auch wohl wie etliche Meister selber, die viel lieber mit dem Verstand an dem, was sie schon gelernet haben behangen bleiben wollen, als daß sie zu denen Dingen, darinnen

nen sie noch unerfahren seyn, eilen solten. Ebenmäßig wie die unverständigen Reisenden, die sich von dem rechten Wege seitwärts abgeben, unter den Schatten eines grünen ergötzlichen Baums sich zu erlustigen, ihre Zeit verlieren an statt daß sie ihre Reise befördern sollen.

Und darumb befehlen wir den Lehrlingen zum höchsten, das Zeichnen nach Rundwercken, sie mögen aus Wachs, Thon, Teige/ oder dergleichen andern Zeuge von guten Meistern gebildet seyn, die wir zu unserer Zeit vor einen geringen Preiß gar wohl haben können. Wir könten hiervon auch ein Verzeichniß, da es nöthig, mit beyfügen, wir wollen aber nur die gemeinesten, die auch am besten zu bekommen benennen: als da sind alle Kunst-stücken des Franciscus, der sehr viel artige Kinderchen gebildet, unter andern auch seinen so genandten Fechter, welches ein fürtreffliches Bild ist, der Sabinen-Raub, des Johannes de Bolonge; der Laocoon; die Ringer; die Griechische Venus; der Hercules; der Hermes, die Bilder der Entglieder-Kunst unterschiedlicher Handlungen; auch etliche Thiere, als Pferde, Ochsen, Kühe, Löwen, Hunde und dergleichen, welche auch alle nützlich und nöthig seyn, zu geschweigen der vielen alten und neuen Angesichter und Brust-Bilder, welche meistentheils alle vor ein geringes Geld gekaufft und von einem Lehrling mit grossem Vortheil gebraucht werden können. Andere welche seltzam und nicht gemein sind, und durch einige Liebhaber selber aus Italien oder anders woher gebracht worden, muß man zufälliger

Weise, auf begebenden Todes-Fall oder sonsten zu erlangen, oder durch Höfflichkeit und vertraulicher Kundschafft etwa zu leihen trachten. Man kan auch noch unterschiedliche andere Nutzbarkeiten von den aus Wachs boßirten Bildern haben, dieselbige Stück-weise oder in absonderlichen Theilen zu gebrauchen, und sich bey vorfallender Gelegenheit zu bedienen; wie auch so man sie anders umb-oder in einen wiedrigen Stand stellen will, dieselbe vor einem Spiegel in Nachmachen stellen; davon weitläufftiger in unserm siebenden Buch von der allgemeinen Mahler-Wissenschafft soll geredet werden.

Die Ursache warumb das Zeichnen nach den von Wachs oder Thon gemachten Bildern so nöthig ist, ist diese, weil es gleichsam eine Anleitung zum Leben giebet. Und gleichwie das Zeichnen nach den Gemählden schwerer ist, als das Zeichnen nach Zeichnungen, davon wir die Ursachen bereits angeführet: also ist auch das Zeichnen nach gegossenen oder aus Wachs gemachten Bildwerck schwerer als das nach den Gemählden, weil man in diesen Bildwercken die Gewißheit der Umbzüge, wie auch die Grentzen des Lichts und Schattens weniger, als in einem Gemählde, angewiesen siehet, von welcher Ubung wir hernachmahls reden wollen:

Nun kommen wir zu der vierdten Staffel, nemblich zu dem Leben aller natürlichen oder geschaffenen Dinge, welches das vollkommneste unter allen ist, der besten Meister nachzufolgen, ja auch unser einiger Zweck und Ziel. Denn hier ist alles

zu

zu finden, was zu finden seyn mag, oder was jemahls von tapffern Kunst-Meistern gesuchet worden ist. Und darumb ist es sehr nöthig, daß man sich, so bald man vorgemeldte Dinge einiger massen verstehet, auf das Zeichnen nach dem Leben begebe. Ja es ist zuförderst nöthig, daß man sich fleißig übe unter allen geschaffenen Dingen, das herrlichste Geschöpffe, des Menschen-Bild, darinnen der weise Schöpffer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge alles, was in der grossen Welt ist, gleichsam als in einen kurtzen Begriff, ja als in eine kleine Welt beschlossen, bestermassen nachzuzeichnen. In dessen Betrachtung Cicero gar wohl saget: Daß derjenige, welcher ein Men-„ schen-Bild wohl abmahlen kan, derselbige werde„ auch zugleich verstehen, wie andere Gestalten, die„ er niemahls mahlen lernen, abgemahlet werden„ sollen; und man hat wenig zu sorgen, daß der, so„ einen Löwen oder Stier wohl abzeichnen kan, daß„ er nicht auch alle andere vierfüßige Thiere solte„ nachmachen können. Also daß die Zeichnung„ nach dem Leben nur ein einfältiger reiner Entwurff oder Grund-Riß ist, ein Gemählde ein gefärbter Schatten, und das gekünstelte Bildwerck nur eine leblose eusserliche Gestalt. Derhalben es mit recht das grösseste Meisterstück der Göttlichen Schöpffung genennet wird, welches unter allen Dingen den meisten Fleiß und Sorgfalt verdienet; immassen auch von den Entgliederern oder Anatomicis einhelliglich bezeuget wird, daß die Erkäntniß des menschlichen Bildes beydes wegen seiner Bewegung als auch der Ubereinstimmung der Glied-

massen ein bequemes Objectum oder Vor-wurff ist, wodurch man die Wunderwercke GOttes und der Natur recht erkennen kan, gestalt dann solches in dem Buch unserer Anatomie oder Entgliederungs-Wissenschafft mit mehrern soll angezeiget werden.

Aus diesen ist unschwer abzunehmen, wie weit diese Staffel die andern übertrifft, und darumb neben der guten Unterweisung eines Kunst-Meisters, auch den anhaltenden Fleiß und stetige Arbeit des Lehrlings erfordert: denn durch Arbeit schläget man Feuer aus den Steinen; und wie der grosse Erasmus dermahleins sagte: Daß durch das beharrliche Tröpffeln auch die Steine ausgehölet werden; wie denn der Verß, den man gemeiniglich den jungen Lehr-Knaben lehret, lautet:

Gutta cavat lapidem non vi sed sæpe cadendo &c.

Das ist:

Ein Tröpfflein Wassers kan den Stein wohl machen hol,
Nicht mit Gewalt und Krafft, besondern offtern fallen,
Also wolt ihr gelehrt und Weißheit werden voll,
Studirt viel und mit Fleiß, so habt ihr Ruhm von allen.

Aus dieser Ursachen müssen wir allhier beyläuffig (ehe wir zur absonderlichen Ubung schreiten) dem Lehrlinge das fleißige und stetige Zeichnen zuforderst einbinden; denn durch beharrliches und vieles Thun kan man zur Gewißheit kommen, ja die stetige Ubung kan selber ohne Unterrichtung (so man

man diese beyde von einander scheiden wolte) mehr zu wege bringen, als alle Belehrung ohne Ubung, aber beyde zusammen gefasset, sind die rechten Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen. Jedoch muß man sich nicht einbilden, daß als man beginnet etwas zu können und zu kennen, daß man schon genug kan, deßwegen das Zeichnen fahren, und den Mahler-Pinsel ergreiffen, und also nicht mehr ein Zeichner, sondern ein Mahler seyn wolle: welcher unverständiger Laßdünckel heutiges Tages viel junge Mahler jämmerlich ins Verderben stürtzet, ungeachtet sie so viel Beyspiele der besten Kunst-Mahler vor Augen haben, welche die Zeit ihres gantzen Lebens meistentheils auf das Zeichnen angewendet, ja selbst biß an ihr Ende ihre wöchentliche Zusammenkünffte wahrgenommen, und ihre Lehr-Bilder gezeichnet haben, und solche nicht zu Heu und Graß, als es ihnen vorkam, sondern biß an das Ende ihres Lebens eine Gewohnheit aus dem Zeichnen gemacht, allermassen solches die vielen stattlichen Zeichnungen, die dann und wann nach Absterben grosser Meister zum Vorschein kommen, bezeugen können.

Es war auch vor diesem zu Rom gebräuchlich, wie es dann auch noch jetzund ist, daß man die Jugend sechszehen, achtzehen ja zuweilen zwantzig Jahr lang anders nichts thun ließ als zeichnen, also daß man ihnen niemahls den Mahler-Pinsel in die Hand gab. Hiervon melden die alten Scribenten selber; Plinius erzehlet von dem berühmten alten Mahler Pamphilius, daß er nicht haben wollen, daß seine Schüler fliegen solten, ehe und

bevor sie Flügel hätten, darumb er sie bey der Zeichen-Kunst und andern nothwendigen Gründen sehr lange Zeit auffhielt, und wolte nicht leiden, daß sie aus einem unbedachtsamen Gutdüncken die Hände an die Farben legeten, dadurch sie denn so fäst in der Zeichen-Kunst wurden, daß sie alles, was die Mahler-Kunst betrifft, in kurtzer Zeit verstehen lerneten, und durch ihre Hand der Welt meisterlich darthäten. Noch heutiges Tages siehet man zu Rom, daß die jungen Knaben von ihren ersten Jahren an mit der Zeichen-Kunst umbgehen, und viel zu zeichnen sich gewehnen, auch selbst, wenn sie noch in die Schule gehen, ihr A. B. C. zu lernen, nach ihrer Schul-zeit hier und dar auf den Strassen eines oder das andere artige Bild, derer man zu Rom sehr viel findet, abzeichnen; daher sie offtmahls, wenn sie nach Hause kommen, ihren Eltern, neben dem, was ihnen der Schulmeister auffgegeben, auch einige Zeichnung zu zeigen pflegen. Darumb dürffen wir uns nicht verwundern, daß solche gewisse Zeichner aus den Kunst-Schulen zn Rom entsprossen seyn, und noch täglich entspriessen. Und dieses alles, was gesaget worden, mit Vernunfft-Grund zu befästigen, so höret die wenig Worte, welche Cicero zu dem Ende vorbringet: Niemand, sagt er, kan jemahls „vollkommlich ein grosser Meister werden, es sey „denn daß er frühzeitig zu lernen anfange.

Diese und dergleichen Exempel und Beyspiele solten uns billig ein Sporen seyn zur fleißigen Nachfolge: damit diese Kunst in Teutschland der in Italien nicht weichen dürffte, sondern von dan-

nen

nen herwärts zu uns käme und ihre Wohnung nähme, wie es denn bereits etlicher massen also beschaffen stehet, daß die Kunst-Schule von Rom nach Franckreich übergebracht wird, woselbst sie nun eine zeitlang her sehr auffgefrischet worden, und tapffer zu blühen begonnen.

Es scheinet aber, daß an vielen Orten in Teutschland ein allgemeiner Fehler des Laßdünckels überhand genommen, welcher den guten Fortgang der Künste hemmet, wodurch ihnen ihrer viel einbilden, daß sie allbereits wohl in der Zeichen-Kunst erfahren sind, und für grosse Meister billich gehalten werden solten; die sie doch in der That nicht seyn, dergestalt daß es solchen Leuten unmüglich fället (wie Seneca dieses auch wohl angemercket) zu der Staffel eines grossen Meisters zu kommen, weil sie ihnen sehr vermessentlich einbilden, daß sie allbereit darzu gelanget, sintemahl niemand leichtlich nach demjenigen, was er schon zu besitzen vermeinet, trachtet. Dessen muß ich ein Exempel (umb etwas eigendlicher, wie ihrer viele sich deßfalls verhalten, sehen zu lassen) allhier erzehlen: Ein gewisser Jüngling, welcher sich eine zeitlang in der Zeichen-Wissenschafft geübet, gab mir einsmahls die Ehre mich zu besuchen, und fragte mich, unter andern Reden, so von der allgemeinen Kunst vorfiehlen, was für Mittel und für einen guten Meister ich ihm anzuzeigen wüste, und was für einen Weg ich vermeynete, den er für sich nehmen müsse ein grosser Mahler zu werden? Ich dürffte mich auf eine so leichte Frage nicht lange bedencken, und beantwortete ihm dieselbige also: nemb-

lich, daß er sehr fleißig und viel müste zeichnen, und zwar nach allem, so da nachgezeichnet werden könte, und in solchem vollkommen zu werden trachtete; Ich hat aber meine Rede kaum so weit gebracht, da hielt er ihm zu nahe geredet zu seyn, und fuhr mich mit diesen Worten sehr verächtlich an: **O! Zeichnen, was ist davon viel zu sagen? Ich habe so lange gezeichnet, Zeichnen kan ich genug, und so fort.** Aus welchen Worten ich seine Unwissenheit verspürete, und derhalben darauff zu ihm sprach: **Könnet ihr genug zeichnen, so seyd gutes Muths, und begebet euch nur bloß und getrost auff das Mahlen, so wirds nicht lange währen, so werdet ihr wohl bald ein guter Mahler werden.**

Welche Begebenheit wir allhier kürtzlich berühren wollen, zur Vermahnung, zur Demuth, und zu Erweckung der Lehrbegierigen und Liebhaber der allgemeinen Kunst. Nun wollen wir reden

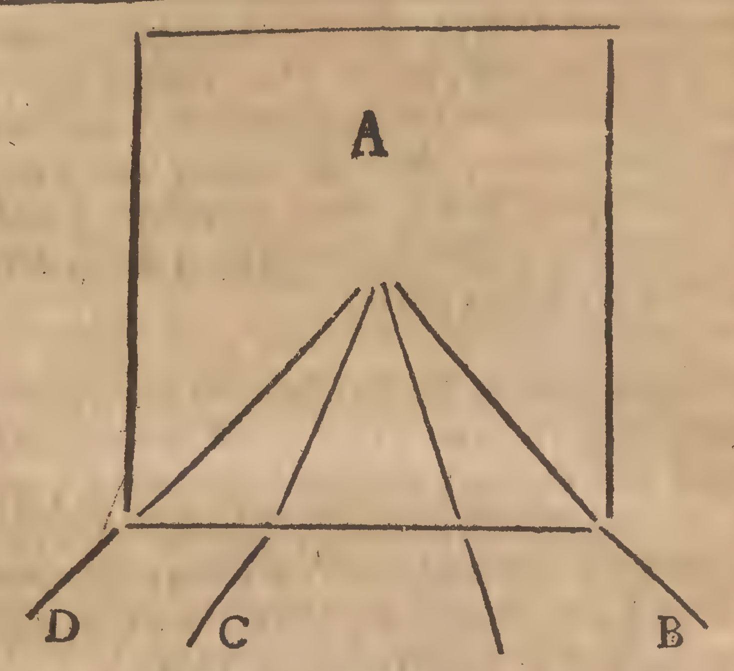
Von den Dingen, die bey jedweder Staffel der Zeichen-Kunst nothwendig in acht zu nehmen seyn.

Weil wir denn nun zu der Ausübung der Zeichen-Kunst selber kommen, und erstlich von dem Nachzeichnen der Zeichnungen und Mahlerey handeln wollen, so sind wir Vorhabens zuförderst an-

anzuweisen, was in dem Nachzeichnen zu beobachten ist, und darnach auch zu reden, von der Weise mit den Zeichnungen zu handeln, wie auch von dem Zeuge, damit man zeichnet, und endlich wollen wir die Eigenschafft so bey einem jedwedern Zufall oder besondern Handlung der Zeichen-Kunst vorkommen, vor Augen stellen.

Was erstlich das Nachzeichnen der guten Zeichnungen betrifft, davon wollen wir allhier nichts sonderliches melden: weil alles was darzu dienlich ist, auch dienlich ist zum Nachzeichnen der Gemähl de selbsten, also daß wir, ein Ding nicht zweymahl zu sagen, solches anjetzo vorbey gehen, und jedwedes an seinem Ort anzeigen wollen.

Wenn wir nun ein Gemählde nachzeichnen wollen, so muß man es an einem solchen Ort stellen, der ein gutes Licht hat, damit uns das Flinckern der Farben oder der Glantz des Anstrichs nicht verhindere. Solchen Ort nun recht zu finden, so setzet euch, wo es müglich, dergestalt, daß euer Auge gleich mit dem Tages-Licht zugleich auf das Gemählde fället, ja eben so weit davon, als man ein Gemählde in seinem rechten Stande gegen ein Tages-Licht zu besehen vonnöthen hat; und damit deßfalls unsere Meynung recht möge verstanden werden, so mercket zum Exempel oder Vorbild



das A. ein Gemählde sey, welches ihr besehen oder nachzeichnen wollet, und B. sey der Platz, von dem das Tags-Licht kommt, so werdet ihr das Gemählde sehr übel besehen können, wenn ihr euch zwischen D. und C. setzet, sonderlich so es mit blinckernden Verniß erhoben ist, sondern es wird euch fast wie ein Spiegel fürkommen, weil der Glantz des Gemähldes das empfangene Licht Wiederscheins-weise zwischen D. und C. wieder von sich giebt, welches man je näher man dem D. ist, je mehr verspühret: dergestalt daß es nöthig ist sich zwischen B. und C. zu setzen, wo man anders das Gesicht der gantzen Ebene des Gemähldes gemächlich haben will, welches man auch je näher man dem B. ist, am füglichsten zu geniessen haben wird, und solches darumb, weil die reflectirenden oder wiederscheinenden Strahlen an dieser Sei-

ten

ten euch nicht hindern können, in Erwegung daß das Licht, so durch B. kömmet, durch denselben Weg nicht zurücke schiessen, oder einigen Wiederschein zu uns senden kan.

Erwehlet demnach eine solche Weite davon/ als die Grösse des Gemähldes erheischet, und zum wenigsten so weit, damit ihr das gantze Stück in einem Augenblick der Augen völlig ins Gesichte fassen könnet, denn je grösser das Gemählde ist, je weiter darvon müsset ihr euch ab-setzen. Hierbey mercket auch, daß man eine Zeichnung, wenn man sie nachzeichnen will, eben als ein Mahler-Stücke, auffgerichtet vor sich niedersetzen muß, und nicht auff der Taffel liegen lassen, denn also siehet man alsofort die Verkürtzung der Dinge: Es wäre denn, daß einer schon so ein grosser Meister wäre, daß er die sonst daher entstehende Fehler vorbey gehen könte. So muß man auch das Original, es sey ein Gemählde, oder eine Zeichnung, nicht hinter, noch zu viel vorn über setzen, denn solches auch ziemliche Veränderung im Sehen verursachen kan/vielweniger auf die rechte oder lincke Seite, daß man sich solches zu beschauen allzeit umbsehen müsse, durch welche Handlung man gantz und gar von der rechten Weise abkommen, und ich weiß nicht, in was für elende Fehlgriffe gerathen würde. Es ist mir wiederfahren, daß ich einen Zeichner, der auch ziemlich etwas zu wissen und zu können vermeinete, einsmahls besuchte, den ich über der Nachzeichnung eines Contrefait nach einem Gemählde antraff, welches er auch fast vollendet hatte; als ich die Zeichnung besahe, ver-

merckte ich etwas unangenehmes darinnen, das mir Gelegenheit gab zu sehen und anzumercken, wie er doch möchte gesessen und das Gemählde beschauet haben; weil ich es aber nicht mercken könte, in dem seine Sitzung als er sich mit mir in ein Gespräch einliesse, verändert war, nahm ich mir die Kühnheit ihn deßhalben zu fragen; da er mir dann so unschuldig und einfältig, als unerfahren antwortete: nemlich, daß er an einem Tisch gesessen, und das Gemählde an der lincken Seiten auf dem Boden niedergestanden; also daß ich gäntzlich vermerckete, daß er viel höher als das Gemählde gesessen, und über dieses allezeit das Gemählde fast über die Schuldern ansehen müssen, worüber ich mich nicht enthalten kunte lächlend zu sagen, (wie es denn auch warhafftig sich also befand) daß ich die Bewegung seines steten Umbsehens deutlich in dem Angesicht seiner Zeichnung sehen könte, denn alle Theile waren ausser dem Kreutz des Angesichts gedrehet. Uber dieses war eine gantz andere Art darinnen, als in dem Original, und daß ich dannenhero darnach zu fragen Gelegenheit genommen, davon hernachmahls noch mehr Reden vorfielen, und weil er sich hierinnen überzeuget befand, sich wegen dieses Fehlers eins bessern sich unterweisen liesse.

Man soll auch sein Papier, oder was es ist darauff man zeichnet, fünff oder sechs Bogen dicke, umb der Härte vorzukommen, auf ein Bretlein oder ein starck zusammen gepapten Papier legen, auf seine Schooß setzen und mit den Knien so hoch auffheben als es sich schicket, oder mit der lincken

Hand

Hand steiff in die Höhe halten, als auf dem Titul-Blatt etlicher massen zu sehen ist. Dergestalt wird dasselbige, was du reissest, schier auffgerichts stehen; und also wirst du besser sehen können, ob dein Nachgerissenes oder Nachgebildetes mit seinem Original oder Vorbilde überein komme: welches du anders, wenn dein Nachgezeichnetes gerade niederlieget, aus obgemeldten Ursachen nicht sehen kanst.

Weñ nun dieses beobachtet, so ist auch offtmals sehr nützlich, daß man sein gantzes Gemählde mit grossen Fleiß übersehe, und ein zeitlang mit den Augen überlauffe, und von Stück zu Stück mit den Gedancken durchgehe, und alles was darin ist, bedächtlich betrachte, wie es mit einander sich vereinige und zusammen binde / wo das Höchste oder Niedrigste ist, und dergleichen, biß ihr fast die gantze Ordinirung des Gemähldes, Kupffer-Stücks oder Zeichnung euch in euern Gedächtniß eingebildet habt, alsdann nehmet nach euer Muthmassung zum Anfang euers Nachzeichnens das Mittel aus dem Stücke, das ihr nachzeichnen wollet: und weiset dasselbige mit einer Kohlen auf euern Papier an. Hierauff gebt achtung auf die Grösse der Bilder, (wenn mehr als eines verhanden) und mercket wie hoch sie sind oder was für einen Theil des Gemähldes sie in sich beschliessen; in welcher Betrachtung ihr verspühren werdet, daß das lange Beschauen, so ihr vorher gethan habt, eine sehr grosse Hülffe geben wird, die rechte eigentliche Eintheilung auf euer Papier zu muthmassen, zu welchem Ende auch nicht undienlich ist, daß man seinem

nem Papier oder demjenigen, darauf man zeichnen will, fast eben dieselbige Form und Grösse, als das Gemählde, das Kuffer-stück, oder die Zeichnung hat, gäbe, wohl zu verstehen nach der Proportion, in diesem oder jenem, länglicht, oder in die Höhe, oder viereckicht, jedoch ist unnöthig, daß man sie recht nach der Form abmesse, es sey denn zufälliger Weise, und das alles, damit man die Ordinirung nach dem Original desto besser richten möge; welches am meisten statt hat, so man kleine Dinge vergrössern, oder grosse Dinge verkleinern will. Hierzu gebrauchen etliche geschrenckte Linien, damit sie ihr Original überschlagen, umb also von Strich zu Strich alle Dinge an ihren gehörigen Ort zu bringen, welches zwar sehr gemächlich, aber als ein Eselsbrücke, mit geringen Vortheil vor die Jugend gebraucht wird: denn weil sie sich auf diese Binsen-Büsche, oder Schwimm-Höltzer verlassen, so bekommen sie nimmermehr keine gelehrte Augen in dem Kopff, daß sie selbst sehen könten, worinnen die gantze Erkäntniß und die proportionirte Zusammenbindung einer gantzen Anordnung bestehet: weil sie allezeit (mit einem Wort die Sache auszudrücken) nur Stücken und Brocken lernen machen, darumb daß sie durch die geschrenckten Linien oder Gegitter, verhindert werden, und ihre Augen begaucklen lassen, ebenmäßig wie man siehet, daß den Zusehern der Jahrmarckts- oder Taschen-spieler, Poppen-däntzer und Poppen-spieler begegnet, daß ihnen durch Dräthe, und Gegitter die Augen verblendet, und das Urtheil dergestalt benommen

wird,

wird, daß sie auf was Weise die Bewegung dieser leblosen Männergen geschiehet, nicht sehen können.

Damit man aber den anfahenden Lehrlingen in etwas zu Hülffe komme, und ihnen ein wenig Erleichterung gebe, so könte man zulassen, daß sie über ihr Original etliche mahl von einem Winckel oder Ecken zu den andern Kreutzweise eine Linien ziehen, damit sie etwas besser sehen können, welche Theile umb diese oder jene Ecke, mitten, unten oder oben zu finden, welches, wenn es nur ein Bild ist, füglich mit einem recht auff- und niedergezogenen Striche kan gethan werden, daß dann das Original nicht zu besudeln, füglich mit einem darüber gespanneten Faden geschehen kan; Jedoch muß man sich auf alle diese Dinge nicht verlassen, sondern dieselbigen so bald als müglich ist, fahren lassen und gäntzlich abschaffen.

Zwar ist nicht ohne, daß ein guter Meister der seine Ordinirung, welche er vorher nett und ausführlich, auf sein Tuch oder Taffel bringen will, mit geschrenckten Strichen auflegen möge, dieses aber geschicht mehr umb der Geschwindigkeit willen, als aus einigen andern Ursachen, dann der, welcher zuvor seine Ordinirung mit grossem Fleiß in eine Zeichnung bringen können, kan sich auch wohl versichern solche auf ein Tuch zu machen, wenn er nur die Zeit darauf wenden will, denn wer es sonsten aus der Hand kan und will thun, wird darum kein geringerer Meister genennet werden. Solcher Mühe aber auch noch vorzukommen, seine Ordinirungen oder Grund-risse zu durchkreutzen, oder

allezeit mit Faden zu überspannen, so kan man ein vierecktes Rahmgen, von bequemer Grösse nehmen, und solches mit gleich-weiten Foohen, durch schwartze Faden eben gegen die unter-seite zu, bespannen, legt darnach die Zeichnung auf ein Bretlein, das eben so groß als das Rahmgen ist, machet den Rahmen darüber mit zween kleinen Stifften fäste, dergestalt könnet ihr euch mit diesen geschrenckten Gegitter in allerhand Fällen bedienen. Andere und auch der meiste Theil unter den Alten pflegten an statt ihrer Ordinirungen ins kleine zu zeichnen, die Zeichnungen auf Cartonnen oder zusammen gepapten Papier, so groß als ihre Stücken seyn solten, gantz ausführlich zu zeichnen, wie wir solches durchgehends in dem Leben der Mahler, so von Carl Vermander beschrieben sind, abnehmen können, von welchen Cartonnen auch annoch hier und dar, Stücken und Brocken gefunden werden. Jedoch muß man wissen, daß diese Dinge meistentheils zu denen Dingen gebraucht werden, die auf nassen Kalck oder in Fresco gemahlet werden musten, in welchen Mahlen sie sich durch sothane Zeichnungen am besten vergewissern konten; Aber lasset uns wiederkehren zu den Anfang der Stellung, und lernen die ersten Entwürffe oder Grundrisse von einer guten Zeichnung anzufangen, welches man nach allem dem, was anitzo gesagt worden, mit einer leichten Hand jedwedes an seinem gehörigen Ort thun muß, erst die vornehmsten Theile, hernach die geringern, und weiter alles was darinnen ist, auf diese Weise wird es sich stracks offenbahren, ob euere Muthmassung

und Stellung gut ist. Vor allen Dingen aber, gebt auf jedweden Zug, den ihr anweiset, zuvor, nachdem ihr mit guten Grund und Auffmerckung versichert seyd, genaue Achtung auf die grosse und fürnehmsten Theile, und lasset die kleinen Theilichen und Bruch-werck biß zur nähern Fügung und Verbesserung ausgestellet seyn, davon wir künfftig Meldung thun wollen. Wenn ihr nun dem also thut, werdet ihr nicht allein mit Verstand, sondern auch geschwind und mit Lust, sicher euern Augen-märck oder Zweck erreichen: Dahingegen wenn ihr euch gewehnet ohne Auffmerckung und nur oben hin, euere Sachen anzufangen, und nicht einmahl zuvor wisset, wo es hinaus will, so werdet ihr, wenn euere Stellung gemacht ist, sie anders und auffs neue machen müssen, ja wenn sie zum dritten mahl gemacht ist, gleichwohl nicht vergnüget seyn, und euern Geist, wo nicht gar ausleschen, dennoch sehr verdrossen und unwillig machen. Ja es wird euch eben gehen, als unbedachtsamen Schiffern, welche sich ohne Compaß oder Wind-Zeiger in die See begeben; daher zu weilen nicht wissen wo sie Landen sollen, endlich aus Verzweiffelung das Ruder fahren lassen, den Muth verlohren geben, das Schiff dem Wetter, Wind, und Ungnade der Wellen befehlen, und also jämmerlich ümbkommen. Darumb müssen die Jünglinge ihnen zum höchsten anbefohlen seyn lassen, gute achtung auf ihre böse Gemüthsregungen uñ schädliche Zuneigungen zu geben, daß sie dieselbigen überwinden, und einen solchen Vorsatz nehmen, daß sie zum Abzeichnen, welches sie sonsten in

in zwo oder drey Stunden zu vollenden vermeinen, einen gantzen Tag, oder wohl gar zween anwenden.

Denn auf diese Weise werden sie nicht allein langsam und fürsichtig beginnen, sondern auch eher und besser, ja mit mehrer Lust, als sie selbst gemeinet, ihr angefangenes Werck im Lernen vollenden.

Wenn ihr nun den Grundriß zum rauhesten, jedoch fürsichtig gezogen, alsdann sehet mit einem gesetzten und wohlbedachten Urtheil wohl zu, ob die Ordnung gut sey, und ob die Handlung oder Wirckungen und Gestalt der Bilder, die sie im Original oder Vorbilde haben, auch in euern allerersten und rauhesten Grundrisse sehr wohl zu finden, ehe und bevor ihr euch selbsten etwas gutes davon versichert haltet: denn diese Handlung gleichsam die Seele des Gemähldes oder des Originals ist, und derowegen auch in euerer Zeichnung zu finden seyn muß; Wenn das geschehen, so fanget an euern Grundriß etwas mehr und mehr zu beschneiden, indem ihr hier etwas abnehmet, dort hingegen etwas ansetzet, worzu die Zeichen-Kohle sehr dienlich, weil sie sich leichtlich ausleschen lässet, daher sie auch mit recht das allerfüglichste Werckzeug der Zeichen-Kunst zu nennen, welches auch das Bleyweiß etlicher massen vertragen kan, das gleicher gestalt, wenn man mit leichter Hand darmit umbzugehen weiß, worzu denn das Brod solches wieder auszuleschen, bequem ist, auch wohl so man mit andern Strichen darüber fähret, verschwindet. Auch soll man fleißig zusehen, daß man durch

diese nähere Bildung und Stellung, die ersten guten Handlungen nicht verderbe, welches leichtlich geschehen kan, wenn man nicht beobachtet, durch welches beugende oder drehende Theil, diese oder jene Wirckung sich im Bilde sehen lässet, oder durch welches Theils Verminderung oder Veränderung es wieder verdorben wird. Mercket auch noch ferner, ob die Ursache der Wirckung euers Grundrisses durch dieselbigen Ursachen, wodurch sie in dem Original wircken geschicht, damit ihr durch gleichförmige Züge und beugende Theile, versichern, und also eben dieselbe und keine andere Wirckung in euern Dingen gewahr werden möget.

Alsdann machet euere Zeichnung mit einer Stecknadel auf dem Bretlein oder Zeichen-Blatte fäst, setzet sie also neben das Gemählde, oder Original und Vorbild, setzet euch wieder an euern Ort, und betrachtet euer Gezeichnetes eine weile, und haltet es mit fleißiger Auffmerckung gegen das Original, und thut das mit grosser Lust und Begierde, gehet mit genauen auffmerckenden Gedancken euere gantze Zeichnung durch und durch, und vergleichet sie jederzeit beydes insonderheit als insgemein mit dem Original, so werdet ihr alsdann ungezweiffelt spühren, was für Mißstellung oder Fehler ihr darinnen begangen habt. Wenn ihr nun dessen gewahr werdet, und wohl geurtheilet, woran der Fehler lieget, und wie er könne verbessert werden, so lasset euch die Mühe nicht verdriessen, sie alsofort zu verbessern, und sehet zu, daß ihr nicht das unrechte Theil angreiffet, oder daß ihr durch

dieses oder jenes zu verbessern, nicht in mehrere Fehler verleitet werdet. Denn dieses ist die gemeine Art der Fehler, die man in einer Zeichnung oder Gemählde findet, daß wenn man den einen verbessert, sich alsbald wieder ein ander hervor thut, dergestalt daß ein Fehler den andern eröffnet, darumb man denn mit sieben Augen, wie im Sprichwort gesaget wird, umbher sehen und sich in acht nehmen muß. Dafern ihr nun euern rechten Fleiß thun wollet, so lasset hier ja keinen Fehler hingehen, mit dem Vornehmen ihn auf ein andermahl besser darauff zu sehen, oder zu ändern; denn solche Zeichnungen würden euch hernachmahls euere Ungedult und Faulheit fort und fort verweisen, und ihr würdet durch dieses stetes Auffschieben nimmermehr zur Wissenschafft gelangen. Uberwindet derhalben lieber euch selber, nehmet Gedult, alles was ihr zur Vollkommenheit euers Gemähldes herbey zu bringen wisset, alsbald zu thun, damit ihr also je eher je besser, von dem ersten Tage an euch gewöhnen lernet fürsichtig und unverdrossen euer Werck auszuführen.

Dieses müsset ihr euch unfeilbahr vorsetzen, und wieder euern Willen und Wieder-Sinn glauben, daß es euch mehr Vortheil und einen bessern Fortgang in der Kunst geben wird, wenn ihr eine gute und wohlbedächtige Zeichnung machet, als durch hundert andere, die ihr achtloß gezeichnet. Darumb muß man trachten mehr Lust zu haben in dem Zeichnen selber, als wenn man gezeichnet hat, wie Seneca in seiner Briefe einem uns dieses sehr artlich vorstellet, da er die Art eines rechtschaffenen

„Mah-

„Mahlers also beschreibet. Es bringet dem Künst„ler mehr Vergnügen, Mahlen als gemahlet ha„ben. Die ernstliche Sorgfältigkeit, die ihm in „der gantzen Verrichtung seines Wercks zu schaf„fen macht, findet eine sonderliche Belustigung in „der Bemühung an sich selbst. Die Freude der„jenigen, die sie von den vollbrachten Werck an die „Seiten legen, ist nirgends hernach so groß. Nun „geniessen sie die Freude ihrer Kunst, dahingegen „sie vorher der Kunst selber genossen, so lange nem„lich als sie noch mahleten. Welches alles lehret, „daß man lieber ein Ding thun muß, als selbiges „gethan haben.

Auch ist denen die sich vollkommentlich der rechten Manier sich zu befleißigen willens sind, nicht ungerathen zu Zeiten, wenn man ermüdet ist, seinen Grundriß auff ein paar Stunden aus der Hand zu legen, und sich indessen mit etwas anders zu erlustigen, es sey mit Lesung eines guten Buchs, oder mit Betrachtung schöner Kupfferstücke, welches den Geist sonderlich ermuntert. Denn durch das Anschauen herrlicher Dinge, fühlet ein rechter Liebhaber der Kunst sich jederzeit auffs neue zum Fleiß angereitzet, (darzu wir auch ebenmäßig rathen) wiederumb mit Lust an das Werck zu gehen, und dasselbe mit einem frischen und unermüdeten Auge zu besehen; Dergestalt wird es offt geschehen, daß ihr manchen Fehler in euerm Werck erblicken werdet, den ihr zuvor unmüglich mercken kuntet, die Ursache dessen ist / weil wir alsdann unser eigenes Werck ansehen als ein frembdes, das wir noch nie gesehen, da dann unser Auge leichtlich

auf einen oder den andern Fehler fället, den wir alsbald erkennen. Dargegen wenn wir unsere Wercke von Anfang sehen, welcher gestalt dieselbigen unter den Machen vorkommen, und so lange darauff schauen, biß sie zu ihrer völligen Gestalt gebracht werden, gewehnen sich die Augen die Dinge also anzusehen, wie sie sind, und werden dadurch verhindert, daß sie die begangenen und allmählich eingeschlichene Fehler nicht mercken, noch sie dem Verstande beybringen können.

Die Wahrheit dessen lehret uns die tägliche Erfahrung, als wenn uns zum Exempel etwan eine neue und seltzame Kleider-Art zu Gesichte kommet, die uns ungestalt und unannehmlich dücket zu seyn, und welche auch offt an ihr selber wieder die Vernunfft ist; so können wir das, was uns an derselben mißfällig zu seyn dücket, alsbald sehen und tadeln; wenn sie aber in Gewohnheit kommet, und wir diese Dinge eine geraume Zeit vor unsern Augen sehen, so bekommen wir an statt des Eckels vielmahls eine Beliebung zu denselben, dergestalt daß wir dasjenige, daran wir zuvor viel Mängel sahen, nunmehr mit grossen Gefallen, als etwas schönes, beginnen anzusehen, und offtmahls solche selber zu tragen, verleitet werden; sonderlich wenn wir anfangs die Ursachen davon nicht untersuchet, ob es auch auff einer Bequemligkeit sich gründete. Darumb soll man den Mängeln, so bald sie sich in unserer Zeichnung offenbahren, von Stunden an abhelffen, und aus angeführten Ursachen keines weges so lange warten, biß sie durch Gewohnheit vor unserm Augen verschwinden, und

nicht

nicht mehr von uns gesehen werden. Alle diese Anmerckungen soll man in allen Arten zu zeichnen, es sey nach Zeichnungen, Gemählden, oder Rundwercken, ja auch nach dem Leben selbsten, wo es die Gelegenheit des Orts und der Zeit immer zulässet, als eine allgemeine Regel mit Fleiß beobachten.

Was ferner den Umbzug, einen zierlichen und natürlichen Schatten zu machen und sein Werck endlich wohl auszuführen, anlanget, davon wollen wir am Ende dieses Buchs eine allgemeine Unterweisung geben, und unterschiedliche Arten an gehörigen Ort anzeigen, und schreiten nun weiter

Zu der dritten Staffel, nemlich zu den Nach-Zeichnen der in Wachs oder in andern Dingen gebildeten und gegossenen Rundwercke.

Was für Nutz das Zeichnen nach gegossenen oder in Wachs gebildeten Rundwercken hat, davon ist schon zuvor kürtzlich etwas geredet worden. Nunmehr müssen wir auch von etlichen darzu gehörigen Eigenschafften etwas reden.

In dieser Ubung ist anfangs wohl zu mercken, daß man einen guten Ort erwehle, und insonderheit wohl acht gebe, daß man ein bequemes Licht habe. Denn an der Beschaffenheit des Lichts ist sehr viel gelegen, weil man allhier die Annehmlichkeit, Macht, und gefällige Erwehlung, welche durch die Zufälle des gebührlichen Schattens und Tages verursachet wird, selbst suchen muß, darumb

umb wird ein weitläufftiges und hohes Licht, das nicht allzu flüchtig ist, sondern einerley und durch ein Nord-Fenster von Mitternacht her unverhindert und beharrlich in das Zimmer scheinet, sehr vortheilig seyn, die Leiber mit allen ihren kleinesten Theilen gantz eigentlich zu schauen. Im Fall aber das Zimmer sein Licht von Mittag her schöpffet, so müsset ihr einen Rahmen mit geöhlten Papier oder dünner Leinwand überzogen in das Fenster setzen, und durch dieses Mittel das flinckernde Licht der Sonnen, welche offtmahls die meiste Zeit des Tages darauf fallet, in etwas mindern, also daß sie einpörig oder gleich durch das Zimmer scheine. Was die Höhe des Lichts angehet, die muß dergestalt erwehlet werden, dafern es anders in euern freyen Willen zu thun stehet, daß die Länge des Schattens, den jedweder Leib auf den ebenen Boden fallen lässet, gleich oder etwas kleiner ist, als die Höhe desselben Leibes.

Worbey zu mercken, daß je näher das Licht, je stärcker der Tag, und der Schatten fallen; und je weiter dasselbe von dannen, je schwächer man dieselbigen auf den Leibern zu spühren pfleget.

Man kan auch füglich des Abends das Licht von der Lampe gebrauchen, welche etliche wegen des flachen Schattens mehr denn den Tag loben. Diese Lampe muß mit reinen Oehl und etlichen Tachten wohl versehen seyn, und in geziemender Höhe hängen, und damit sich das Licht nicht allzu sehr ausbreiten möge, sondern bey einander bleiben, und desto stärcker auf das Bild oder Rundwerck fallen, wie auch daß es an der Seite, an welcher

cher ihr sitzet, keine Hindernüß dem Gesicht bringen möge, welches euch an Beschauung des Originals verhindern könte, so setzet man von hinten etwas von steiff-gepapten Papier, oder sonsten etwas anders vor, das dünne und nicht durchscheinend ist, dergestalt, daß die Seite der Lampe, die nach euch zu stehet, finster ist, und das Licht vor aus von euch weg nach dem Bilde gehet, jedoch also, daß ihr noch Lichts genug auf der Hand habt, dasjenige, was ihr zeichnet, zu sehen. Hierbey ist auch wohl zu mercken, daß man allhier kein Talck- oder Unschlit-Licht gebrauche, weil im Abbrennen desselben das Licht immer niedriger und niedriger fället, und also den Schatten und Licht des Original-Bildes verändert, welches die Lampe nicht thut. Sonsten hat das Zeichnen bey dem Nacht-Licht dieses an sich, daß es sehr harte und abgeschnittene Schatten und Licht giebt, dadurch viel rauhe und scharffblinckende Hübel und gläntzende Wiederscheine vorfallen; dieses nun zu verhüten, pflegen etliche zwischen solches Licht und dem Modell einen Rahmen mit zarten und etwas dünn geöhltränckten Papier überzogen zu setzen, damit der Schatten sanfft und flach wäre.

So muß man auch wahrnehmen, daß die in Wachs oder aus andern Sachen gemachte Bilder nicht gläntzend oder blinckernd seyn, denn dieses würde euch verführen, und verursachen, daß alles, was ihr darnach zeichnet, Kupfferhafftig scheinen würde, in dessen Betrachtung man sich wohl hüten soll, seine Rund-Bilder also zu mahlen, oder zu gründen, es geschehe denn allein mit Ter-

petin-

petin-Farbe, welche gantz taub und hart aufftrocknet.

In diesen allen aber ist doch das Tag-Licht über alles zu preisen, und daher auch am rathsamsten sich dessen zu bedienen, weil man darinn eine recht eigentliche Einpärigkeit des Tages und Schattens, wie auch einen natürlichen Wiederschein sehen kan. Es wäre denn, daß jemand gleichwohl seine Winter-Abende zu dieser Ubung anwenden wolte, alsdann kan man die bequemesten Mittel, nachdem eines jedweden Gelegenheit solches zulässet, auserwehlen, welches auch alles mit guten Fortgang, und einander auffzuwecken und anzutreiben, mit Gesellschafft geschehen kan.

Man soll auch hinter das Original-Bild ein weisses oder graues Papier setzen, oder hängen, damit man durch dieses Mittel umb so viel besser einen sanfften und natürlichen Wiederschein zuwege bringen, und zwar meistentheils in den Theilen die in den Schatten sich etwas ausstrecken: auch den gewissen Umbzug in den Schatten oder Vertieffen sicherer unterscheiden könne; sonderlich so keine Mauer oder sonsten etwas anders dahinten ist, das eine bequeme Erhebung kan zuwege bringen.

Setzet euch alsdann so weit davon als es nöthig ist, und vor allen Dingen nicht zu dichte darbey. Insgemein setzet man sich dreymahl so weit von denjenigen, so man nachzeichnen will, als es groß ist; jedoch ist solches keine Nothwendigkeit, und wird nicht allezeit verstanden von der Länge, welche die Höhe des Bildes hat, denn wo solte man

dann bleiben, wenn man nach einem Bilde, das Lebens-grösse hätte, zeichnen, und sich dreymahl so weit davon setzen solte: wenn man sechs Fuß vor einen recht-langen Menschen rechnet, das gebe achtzehen Fuß, welche Entfernung mannichmahl zu groß seyn würde; dergestalt muß man meistentheils auf die Fügligkeit sehen, wie weit man bequemlich alles Wesen und alle Theile erkeñen kan; und so lange man dieses noch eigentlich unterscheiden kan, so sitzet man nicht leicht zu weit davon, also daß man sich muß richten, nachdem die Dinge groß oder klein sind, wie auch, nach dem man dieselbigen klein oder groß, oder ausführlich zeichnen will. Etliche haben die Gewohnheit, daß sie ihre Dinge anfänglich in einer ziemlich grossen Weite sehen, biß so lange sie die allgemeinen Theile davon in ihrer Zeichnung haben; dieses thun sie darumb, daß sie durch das nahe Beysitzen und Beschauung der kleinen Dinge nicht möchten das allgemeine zu fassen verhindert werden. Darnach setzen sie sich näher hinzu, ihre Zeichnung auch näher darbey auszuführen; welches alles einen guten Verstand und Meinung hat, es find sich aber diese Schwerigkeit darbey, daß man durch Veränderung des Orts auch Veränderung des Gesichts hat, allermassen solches die erste Regel in der Perspectiv-Wissenschafft lehret; sonderlich in unbeweglichen Objectis oder Vorwürffen, worunter die aus Wachs oder dergleichen Materien formirte Bilder etlicher massen mit zurechnen sind: dergestalt daß da man anfangs in der ersten Distantz zuweilen unter etliche Theile beschauet, man in der andern

dern wenigern Distantz oben auf solche Theile zu schauen kommet, und zuweilen auch gantz das Gegentheil befindet. Und ob man sich schon hierein wohl zu schicken, und das Auge in einerley Höhe zu halten wüste, so würde es doch Veränderung geben, insonderheit an runden Stücken, da man bald mehr, bald weniger davon zu sehen bekömmt, nachdem die Distantz groß oder klein genommen wird. Darumb wird am besten seyn, einen bequemen Sitz-Platz zu nehmen und denselbigen zu behalten. Und ingemein etwas gewisses davon zu setzen, so sagen wir, daß aus zwey bösen noch weiter das beste ist, daß man mehr eine zu geraume als zu enge Distantz nehme.

Ferner müsset ihr diesen Sitz-Platz dergestal[t] nehmen, daß euer Auge gerade auf das Mode[l] oder Original zu sehen komme, und damit ihr dest[o] besser die Einrichtung der Theile des Bildes e[i]gendlich und bescheidentlich wahrnehmen könne[t], so nehmet einen schwartzen dicken Faden an wel[]chen unten ein Stücklein Bley hanget, und seh[et] längst demselben hin, was Vortheile sich auff de[n] Rechten dieses Fadens befinden, und welcher G[e]stalt ein und anders sich erzeige, und wie viel die[se] oder jene Seite über die Linie überschiesset, welch[es] man auffs Gewisseste die Gleichheit zu finden, m[it] Uberziehung einer Linien über seine Zeichnun[g] thun kan. Hierauf beginnet euers Bildes Grun[d-] Riß und Stellung zu machen, und beobacht[et] darbey alles was wir droben von dem Nachzeic[h]nen der Zeichnungen und der Gemählde gesag[t] haben.

Mi[t]

Nun solten wir zwar unserer Ordnung nach zu der letzten Staffel, als dem Zeichnen nach dem natürlichen Leben kommen, aber es scheinet nöthig zu seyn, daß wir zuvor etwas von der Erkäntniß der Anatomie und Entgliederung, oder eusserlichen Gestalt beydes der Menschen und der Thiere reden, vornehmlich von den Mäußlein, derer Wissenschafft allhier zum höchsten nöthig ist, insonderheit zu dem Zeichnen nach dem Leben. Ja man mag sicherlich glauben, daß die Zeichen- und Mahler-Kunst uns alle Mäußlein, die zu der Gliedmassen Bewegung dienen, zu verstehen zwinget. Denn ein Zeichner, der von der Gestalt und Eigenschafft der Mäußlein und Fleischflechten oder Spann-Adern gründliche Wissenschafft hat, wird alsbald den Lauff und die Bewegung eines Gliedes wissen: und es soll ihm, wenn er es in seiner Blösse siehet, ob schon zuweilen die Mäußlein und Nerven etwas zweiffelhafftig scheinen, gleichwohl anweisen, wie sie in einander schiessen, und welch Mäußlein durch den Zurück-zug einer Spannader aufschwillet, oder durch das Nachlassen derselben einsincket. Dagegen wissen dieselbigen, welche solches nur obenhin und ohne Grund verstehen, nichts als allezeit ein und eben dasselbige Mäußlein in allerhand Arten der Handlungen, auf einerley Weise zu bilden und vorzustellen. Ja etliche sind so tumm und unwissend, daß sie in einer wirckenden Handlung alle Mäußlein des gantzen Leibes die von aussen in einen einfältigen Stand des Leibes können gesehen werden, zusammen vorstellen, damit sie

angesehen möchten werden, als verstünden sie dieses sehr wohl; und gedencken nicht eins, daß durch die würckliche Bewegung etliche Mäußlein sich einziehen, andere wieder straffer sich ausdehnen. Aber wann wir alle die Art, Eigenschafft und Veränderung der Mäußlein anweisen solten, müsten wir wohl ein gantzes Buch davon schreiben, welches allhier zu lang fallen würde, wollen derowegen solches allhier vorbey gehen, und in das fünffte Buch von unser allgemeinen Mahler-Kunst abzuhandeln versparen, woselbsten wir, so viel zur Anweisung nöthig, mit mehreren reden wollen, von der gleichförmigen Proportion, von den Mäußlein, Bewegung, Wohlstand, Schönheit, Handlung, und was dergleichen mehr in Bildern und Gebrauch der Gliedmassen wahrzunehmen ist.

Nun schreiten wir zu denen Dingen, die in dem Zeichnen nach dem Leben zu beobachten sind.

Es ist bekannt, daß das Leben und die Natur überflüßig, und in allen Dingen vollkommen ist, und in dessen Betrachtung ist ihr allergeringstes nachzumachen herrlicher, als des allerbesten Meisters Kunstwerck; allermassen der alte berühmte Mahler Eupompus, solches seinen Schülern, die nunmehr so viel vermochten, daß sie ohne Hülffe der Blasen schwimmen konten, zur Lehre gab. Welches uns nun allhier eine Anreitzung geben muß, so bald man die Art und Weise anderer künstliche Arbeit nachzumachen erlanget, zugleich nach den natürlichen Leben selber fortzuschreiten, als welches unter allen das nothwendigste ist.

Hier-

Hierzu ist dienlich, daß die Lehrlinge einander selber an- und forttreiben, Zeit und Gelegenheit eines bequemen Platzes erwehlen, und mit einigen fleissigen Gesellen eine Gesellschafft oder Zusammenkunfft machen, ein paar Tage oder zum wenigsten einen in der Woche nach dem Leben zu zeichnen. Denn dieses hat einen nützlichen und löblichen Gebrauch, und ist zu Beförderung des Studirens sehr vortheilig. Sie thun solches entweder unter der Auffsicht und Unterrichtung eines guten Meisters, oder in der Gesellschafft, unter ihrer acht oder zehen, nicht der Meinung einander durch diese Zusammenkunfft zu verführen oder Kurtzweile zu treiben, und die köstliche Zeit mit Beschimpffung eines andern Zeichnung zuzubringen, sondern daß einer den andern in stiller Aufmerckung durch gesamten Fleiß ie mehr und mehr zu erwecken, mit einem fleißigen Exempel vorzugehen, die Fehler nach derer Erkäntniß, die etwan einer oder der andere hat, bescheidentlich unter Verbesserung eines andern Urtheil anzuweisen sich befleißige.

Wenn man nun zu dem Ende eine Gesellschafft, die mit seinem Umbgange überein kömmt, auserkohren, so muß man alsdann mit einträchtigen Stimmen nach einem füglichen Ort trachten, der ein solches Licht hat, als wir zuvor bey den Zeichnen nach gegossenen Rundwercken, angezeiget haben: Zuforderst aber sehet euch umb nach einen guten und wohlgeschaffenen Mann oder so genandtes lebendiges Model oder Vorbild, darnach ihr zeichnen sollet. Ingleichen sehet zu daß ihr ein

solches Frauen-Mensch krieget, das rüstig vom Leibe, etwas breit von Schultern, schön von Brüsten, mit wohlständigen Mäußlein versehen, ziemlich dicke Hüfften, schlang von Beinen, und einer mittelmäßigen Länge, fürnehmlich aber nicht kurtz und dicke oder plump von Kopffe ist. Ein solcher dermassen gestalter Mensch wird insgemein vor ein schön nacktes Bild gehalten.

Hier ist beyläuffig zu mercken, daß man sich selbsten in Anschauen und Urtheilen von schönen Gliedern eines lebendigen Vorbildes leichtlich betriegen kan; sonderlich wenn man von denen Gliedern, die an unsern eigenen Leibe eine Mißgestalt haben, urtheilen soll. Denn wenn ein Mahler oder Zeichner keine schöne Hände, oder Füsse, oder Beine hat, so wird er dieselben wegen seines vor ihm stehenden Vorbildes selten wohl zu unterscheiden wissen, weil solche Fehler uns angebohren, und gleichsam in den Verstand eingedrückt sind. Denn die Seele, welche als die Meisterin des Leibes ist, scheinet auch eines gesinnet zu seyn mit dem Urtheile, und darumb ist sie geneigt die Gleichniß des Leibes, den sie bewohnet, ihren Wercken, welche von beyden herfürgebracht werden, mitzutheilen.

Wenn man das lebendige Vorbild nach seinem Wunsch bekommen, so soll man auch eine gute Weise suchen solches wohl zu stellen, und gute Handlungen zu erwehlen. Solches thue einer umb den andern, damit alle Unordnung verhütet werde, und lasset denselben, den die Reihe trifft, eine Hand-

lung

lung zuvor aus sich selbst auf Papier entworffen, in Bereitschafft haben, damit in der Stellung nicht viel Zeit verlohren werde, es sey denn daß es eine Handlung sey, welche erdacht, oder aus eines guten Meisters Erfindung herkömmt, wie solches auswendig aus Ansehung der Kupfferstech-Kunst oder Zeichnung geschehen kan; dergleichen schöne geziemte, und wunderlich wohl bedachte Handlungen und Bilder man viel in des Raphaëls, Primaticius, Carats, Julius Romanus, Polydorus, Testa und vieler andern verständiger so alten als neuen Meister Kunstwercken siehet, darinnen ein jeder nach seinen freyen Willen und lustigen Geiste nachfolgen mag. So soll man auch auf die natürlichen Handlungen acht haben, welche zuweilen aus eigener Bewegung aus euern Model herfliessen; die offtmahls viel ansehnlicher, wercklicher und sinnreicher fallen, als die mit gutem Vorbedacht gestellet oder erdacht werden können. Diese muß man wahrnehmen und nicht vorbey gehen lassen, denn es ist in diesem Fall vielmahls besser dasjenige, was man schon hat, behalten, denn das, was noch weit entlegen ist, und ungewiß bleibt, ob man das gesuchte finden werde, zu suchen.

Der Ort und Tag das lebendige Vorbild zu stellen wird sothanig erkohren, als wir bey dem Zeichnen nach Rundwercken vermeldet haben. Und im Fall es kalt ist, lehret uns die Natur, daß das Zimmer auff gemeine Kosten der Gesellschafft muß eingeheitzet, oder sonsten mit einem Kohlfeuer warm gemachet werden.

Die Handlung stellet man gemeiniglich auf den platten Boden. Aber wenn man sonsten einige sonderliche, sitzende, liegende, oder gar fleißige Handlung stellen will, so nimmt man darzu lieber einen viereckichten Tisch von gemeiner Höhe, und darauf kan man auch durch das Abhängen eines oder des andern Theils vom Vorbilde sehr artige, herrliche und angenehme Würckungen vorstellen, sonderlich so man dieselben etwas über den Augen anzuschauen erwehlet.

In dieser Erwehlung euerer Handlungen sehet zu, daß die Glieder euers Vorbildes gleichsam ein Verbund mit einander machen: und solches werdet ihr, kürtzlich zu gedencken, durch nachfolgende allgemeine Regeln können zuwege bringen: (die übrigen Erinnerungen wollen wir in unser Buch von der Entgliederungs-Wissenschafft, nebenst der Bewegung der Gliedmassen und derselbigen Werckzeuge, wodurch die wircklichen Handlungen geschehen, anzeigen.

Erstlich nun nehmet wohl in acht, daß das Haupt nicht vorwärts nach der Brust-seite zu, sondern anders wohin gekehret sey, das ist, daß es mit der Brust nicht in gleicher Linie stehe, denn dieses hat selber in dem Leben einen grossen Ubelstand, und werden diejenigen, so solches thun, steiffe Stöcke genennet, die sich nicht auf die Seiten umbsehen können, oder müssen das Haupt, die Brust und den Bauch zugleich mit herumbdrehen, eben wie in dem Lust-Spiele von dem steiffen Peter, welches sie zu ihren Schimpff sehr wercklich nach-

zuäf-

zuäffen wissen. Wenn nun das Haupt nach der rechten Schulter gekehret ist, so verschaffet, daß es sich ein wenig nach der lincken Seite wende, und thut im Gegentheil auch also, anders umb: das giebt eine Ansehnlichkeit, oder wenn die Brust auswärts gebogen ist, so lasset das Haupt sich nach der rechten Seiten zu wenden, und die Theile der rechten Schulter höher seyn, als der lincken. Wenn das Haupt in die Höhe siehet, mag es sich nicht weiter hinterwärts beugen, als das Angesichte noch kan gesehen werden. Wenn es sich umbsiehet, soll es, (ob es schon das Vorbild thun könte, welches meines erachtens aber nicht leicht zu thun ist, wiewohl ichs wohl also gemahlet gesehen) sich nicht weiter umbdrehen, als daß das Kinn eben die Schulter kan erreichen, ohngefehr da das Schlüsselbein mit der obern Arm-röhre vereiniget ist.

Die Schulter, welche die Last träget, lasse man allezeit die höchste seyn, so wird man die Handlung, welche ein Bild in dem Auffheben und Tragen der Last thun muß, sehr deutlich sehen. Wo die Schulter am niedrigsten ist, da muß das Hüfftbein ausstehen. Stellet denselben Arm, dessen Bein hinten aus tritt, vorwärts; und den andern Arm, dessen Bein voraus gehet, hinterwärts, damit sie beyde keine gleiche Stellung bekommen, welches man in dem Gange aller vierfüßigen Thiere wohl abnehmen kan. Und dieses ist also der allgemeine Wohlstand, dadurch die Glieder einiger massen kreutzweise durch einander ihre Wirckung zu thun scheinen.

In vor- hinter oder seitwärts Beugen, muß man das Bild durch das Gegengewichte der andern Glieder in gleichem Schwange oder Mittelpunct halten, an dessen Erkäntniß viel gelegen ist und sonder grossen Fleiß nicht wohl erlanget werden kan, darumb wir dann auch diese Regel mit fleißiger Auffmerckung zu untersuchen rathen, weil sie einen besondern Nutz in sich hat, daß man dem vollkommen lerne, daß die Bilder nicht unnatürlich ihre Verrichtungen thun, noch gleichsam stehend oder sitzend übernhauffen taumeln. Uber dieses zeiget uns diese Erkäntniß mit grosser Lust, wie wunderlich sich die Natur behelffen kan, indem sie das eine Glied zu des andern Beyhülffe so wohl zu gebrauchen weiß. Allermassen wir darvon in unserm fünfften Buch von dem Erkäntniß des Menschen mit mehrern handeln werden.

Das fürnehmste nun, so man in Stellung eines Bildes ingemein in acht zu nehmen hat, ist, daß das Haupt wohl auf die Schultern gesetzet werde, und die Brust wohl auf die Hüfften, und die Hüfften wohl auf die Füsse: und daß ferner die Handlung des Bildes mit allen seinen Gliedern also gestellet sey, und einen solchen Ausdruck habe, daß man daraus urtheilen könne, was allda vorgestellet werde. Welches also kürtzlich dasjenige ist, so wir deßfalls anzumercken hatten.

Ferner soll man auch einen füglichen Sitz-platz so weit vom Bilde erwehlen, als es die Kunst erfordert, vor allen Dingen aber nicht so nahe dar-

bey,

bey, wie wir bereits bey dem Zeichnen nach den Wachs-Bildern erinnert haben.

Etliche setzen sich plat auf den Boden nieder; andere gebrauchen, umb gemächlicher zu sitzen, einen Stuhl, darin ein jedweder nach seinem Belieben thun kan, und auch also, als jemand gesinnet ist sein Bild zu erwehlen. Auch soll man sich nicht gewehnen, seine Augen auf eines andern Abriß oder Zeichnung, eben als wolte man demselben nachfolgen, allezeit fliegen zu lassen, damit man von dem lebendigen Bilde nicht abweiche. Denn ob man schon solches zu thun nicht in Sinn hat, so hat doch vielmahls das Anschauen eines andern Dinges eine solche verführerische Krafft, daß man sich selbst pflegt zu vergessen, und zuweilen wieder besser Wissen und Willen in diesen Irrthumb geräth. Wiewohl nicht zu schelten ist, daß diejenigen, welche das Lebendige wohl zu unterscheiden noch etwas unerfahren sind, sich so viel als sichs thun will lassen, zu den besten Meister in ihrer Gesellschafft sich verfügen, nicht zwar darumb, daß man seines Mitgesellens Zeichnung nachzeichnen wolle, sondern daß man nur sehe, wie er anhebet, wie er seine Stellung machet, und auf was Weise er dieses oder jenes Theil ins Gesichte fasset, und mit was für einem Zuge er dieses oder jenes Zeichner-mäßig anweiset: auch wohl darumb, daß man ihn zuweilen mit Bescheidenheit ein Wörtlein zu seinem Unterricht fragen könne.

In dem Entwurff und Stellung seines Bildes soll man zuforderst gute achtung geben, wie jedwe-

des Theil sich mit dem gantzen Leibe vereinbahre. Zum andern auf die Proportion oder Maaßrichtigkeit. Zum dritten auf die Handlung oder Wirckung des Bildes, und so fort auf alles, was wir droben angewiesen haben.

Wenn euer Bild etlichermassen gestellet ist, soll man ein wenig ruhen, damit das lebendige Vorbild nicht allzumüde werde, und seine Handlung fallen lasse, oder in andere wieder verändere.

Alsdann kan man nach ein wenig Ruhen das Werck wieder angreiffen, und zu fernerer Vollführung schreiten, wovon wir einen allgemeinen Bericht am Ende dieses Buchs zu geben gesonnen.

Nur dieses wollen wir noch mit einem Wort berühren (sonderlich für diejenigen, welche noch etwas unkündig und langsam sind, nebenst einen andern gelehrten Zeichner in drey oder vier Stunden ein Bild ausführlich abzuzeichnen, sie wolten denn nur darüber überhin, als wie der Hahn über die glüende Kohlen lauffen) daß so bald er dergestalt seines gantzen Bildes Umbzug fürsichtig vollzogen, er alsdann ein grosses Theil erwehle, es sey die Brust, der Rücke, die Arme oder Beine, darzu er am meisten Lust hat seinen besten Fleiß anzulegen, und denselben auszuarbeiten; Jedoch muß er zuvor allen den andern Theilen eine gute Schickung gegeben haben; denn sonsten würde er nicht leichtlich, es sey sämtlich oder absonderlich, die Glieder vollkommlich ausführen lernen, zumahl die Zeit vielmahls nicht zulässet ein gantzes Bild völlig ab-

zu-

zuzeichnen, es wäre denn, daß man im Zeichnen gantz fäst und fertig sey. Warumb auch die Liebhaber die Gesellschafft-Bilder zu zeichnen, so wohl in Franckreich als in Italien, zuweilen auch wohl die Weise gehabt, in zwo oder drey Zusammenkünfften nicht mehr als ein vollkommen Bild abzuzeichnen, damit sie sauber und ausführlich möchten zeichnen lernen. Dem sey aber wie ihm wolle, so gehet dieses allezeit sicher, daß es mehr Vortheil bringen wird, daß man ein Bild halb, oder den vierdten Theil natürlich und vollkommen gezeichnet habe, als ein gantzes Bild, das in allen noch rauch, ungewiß, und unvollbracht ist. Doch soll man sich gewehnen solches durch offtere Handlung allgemach kühner, gewisser und fertiger zu thun; darzu man auf erwehnte Weise gelangen muß. Fast auf gleiche Weise, wie man den Kindern anfangs halbe, und aus denselbigen gantze Buchstaben lehret machen; welche man ihnen dann weiter zeiget, wie sie dieselbigen zu Wörtern zusammenfügen, und dadurch eine verständige Rede vorbringen sollen.

Hier solten wir auch etwas vom Zeichnen nach dem Leben bey dem Nacht-Lichte können erwehnen; weil wir aber davon bey dem Zeichnen nach Rundwercken, welches mit dem Zeichnen nach dem Leben deßfalls überein kommt, bereits Meldung gethan, so gehen wir es anitzo mit Stillschweigen vorbey.

Aber ehe wir noch von dem Zeichnen nach dem Leben abscheiden, können wir nicht unterlassen,

auch kürtzlich anzuzeigen, was für Nutzen aus dem Zeichnen der Landschafften, Bergen, Gärten, Gebüsche, Sträucher, Kräuter, verfallener Gebäude, und allerhand Thiere des Feldes, als Pferde, Ochsen, Kühe, Schaffe, Böcke, und was einem dergleichen mehr auf dem Lande vorkömmt, zu schöpfsen sey; als welches von einem Zeichner, ausser dem, daß es gleichsam zur Erholung und Erquickung in der gewöhnlichen Bild-übung giebt, eine ergetzliche Geflissenheit und eine nützliche Erweiterung derselben ist / und über dem auch ein Mittel eine allgemeine Fähigkeit in der Kunst zu erlangen. Denn der kan für keinen grossen Meister oder klugen Geist geachtet werden (sagt Daviney) der nur in einem Dinge vollkommen ist, es sind ihrer wenig von so plumpen Gehirn, die nicht mit der Zeit ein Ding wohl auszuführen gelangen solten; dergestalt daß ein Jüngling, der nicht zugleich zu allen Theilen der Kunst Lust hat, er sey sonst so klug als er will, so wird er doch nimmermehr ein grosser und allgemeiner Meister werden. Man siehet ingemein Zeichner oder Mahler, welche keine Lust und Liebe Landschafften zu machen tragen, und wenn sie etwan darzu ersuchet werden, oder sonsten Anlaß bekommen dieselbigen nach dem Leben zu zeichnen, sie ihnen vielmahls einbilden, daß solche Arbeit vor ihnen zu schlecht sey, ihre Zeit damit zuzubringen / und durch diese und andere Nachläßigkeit geschlichtet, daß ihrer so wenig in der Kunst sich allgemein machen können. Diesen schier allgemeinen Irrthum aber vorzukommen, wolte

ich

ich rathen, daß man sich Jährlich zwey oder dreymahl zum wenigsten auf das Land verfügte, und der Landschafften, und was darzu gehöret, unterschiedliche nach den unterschiedlichen Jahrs-Zeiten beschaffene Gestalt, und was zu allgemeine Geflissenheit daher genommen werden kan, nach dem Leben abzeichnete. Insonderheit kan man dieses sehr leichtlich thun, so man sich in einem Lande befindet, da man schöne Gesichte von Verschiessungen, Hügel-volle Landschafften, Bergen und Gärten, Wäldern, Gesträuchen, Wüsten und ungebaueten Oertern, Kräutern, Wassern, und dergleichen sehen kan, allermassen man solche und dergleichen (daß wir nicht weit gehen) im Lande Cleve, Lüttich und Achen, an den gantzen Rheinstrohm und daherumb, wohl zu sehen bekommen kan, ja auch wohl hier und dar in Holland. Von Italien und Franckreich will ich nichts sagen, sintemahl solches aus denen vielfältigen Abzeichnungen und Gemählden, die uns täglich von dannen vor Augen kommen, genungsam bekandt und zu sehen ist.

Solche könte man in nächsten bey-gelegem Gegenden, in der besten Sommers-Zeit, drey oder vier Wochen lang besuchen, und sich allda mit der Gesellschafft üben; alles zu dem Ende, damit man das Leben und die Natur in allen verstehen lernete, und sich derselben bey vorfallender Gelegenheit und Bedürffniß als ein vollkommener Meister nützlich bedienen könte.

Unterschiedliche unter den Alten, haben sich in die-

dieser Geflissenheit zu üben, unterschiedliche Hülffs-Mittel erdacht und ins Werck gesetzet, eine Landschafft nach dem Leben abzuzeichnen; oder nach der Mahler Gebrauch zu reden, von dem Leben durch zu ziehen. Etliche haben es vermittelst eines mit Faden oder Dräthen überspannten Instruments gethan, andere mit einen Bogen-hafften Triangel, und zwo Kreutz-schnuren oder Seiten. Welche Arten, und wie solche Instrumente zu machen, wir zwar vorzeigen solten, wenn wir nicht sähen, daß sie mehr Mühe und Unkosten, als Nutz daher zu haben, erforderten.

Jedoch den Liebhabern solcher artigen Erfindungen etwas zur Sinnen-Ergetzung mitzutheilen, so haben wir die Art der Daviney nicht verbergen, sondern dieselbige hiermit kürtzlich vorstellen wollen. Wenn man (sagt derselbe) die Ebene einer gantzen Landschafft auf das allergenaueste nach dem Leben zeichnen will, so nehmet ein viereckicht Scheiben-Glaß, das wohl gleich und eben ist, in Grösse eines halben Bogen Papiers, machet es in einen Rahmen oder in sonsten etwas anders wohl fäste, stellet es zwischen euer Gesicht und der Landschafft, die ihr abzeichnen wollet, tretet alsdann etwas mehr als ohngefehr einer Spannen lang hinter dasselbige, und setzet vermittelst eines Instruments dermassen fäst, daß es sich von seinem Ort nicht wenden kan, machet alsdann ein Auge zu, oder bedecket es lieber, nehmet einen Pinsel und ziehet mit einer dunckeln abscheinenden Farbe alles auff das Glaß, welches ihr dadurch zu sehen bekom-

kommet, wenn solches geschehen, könnet ihr es auf ein schön rein Papier abdrucken, und besser ausführen. So weit die Lehre des Daviney. Jedoch ist es meines erachtens mit allen diesen Dingen beschaffen, wie mit den Krebsen, an welchen mehr abzuklauben als zu essen ist, und man kan sich (sonderlich der ein wenig die Perspectiv- oder Durchsicht-Kunst verstehet) in dergleichen genugsam mit den Augen behelffen, wenn man behörlich darauff achtung giebt. Denn das fürnehmste, welches in einer Landschafft wahrgenommen werden muß, ist die natürliche Verschiessung und das Perspectiv, wenn solches darin enthalten ist, so wird weiter an den gleich-förmigen Zügen wenig gelegen seyn, deßwegen dann man sich weder mit Gläsern noch Rahmen zu behelffen nöthig hat, welches alles falsche Leiter oder Wegweiser seyn, die einen nur von dem rechten Wege abweisen, in dessen Betrachtung sie auch selten von grossen Meistern so würdig gehalten werden, daß sie die Hand daran anlegen sollen.

Nachdem wir nun bißhero von den Dingen, die in jeder Staffel der Zeichen-Kunst zu verstehen nöthig seynd, geredet haben, so wollen wir nun auch etwas reden

Von den allgemeinen Zeuge, damit man Zeichnet und worauff man damit zeichnet.

Damit nichts, was etlicher massen zu bedencken ist, möge ausgelassen und übergangen werden: So

So ist ingemein gebråuchlich, daß man den er-
sten und gröbsten Entwurff und die erste Stellung
seiner Zeichnung mit der Holtz-Kohle zu machen
pfleget, welches sonderlich den Lehrlingen, ja selbst
dem Meister, und denen, die schon eine fåste Hand
in der Kunst bekommen, sehr dien- und nützlich ist,
weil alles, was damit gezogen und gestellet ist,
und nicht nach unserm Wunsche, und der Gebühr
nach mit der Kunst überein kömmet, vielmahls
wieder ausgelöschet, und auffs neue verändert und
verbessert werden kan. So gebrauchen auch et-
liche hierzu das Bley-Ertz, oder wie es gemeiniglich
genennet wird, das Bleyweiß, ihren rechten Ent-
wurff oder Stellung zu machen, darüber sie nach-
mahls einen fåsten und gewissen Umbzug mit der
Schreibfeder, oder etwas anders damit man
schreibet, mit genauer Auffmerckung überher ma-
chen. Aber diese Weise zu zeichnen ist besser vor
Meister und fåste Zeichner, als vor junge Lehrlin-
ge, welche ihre Zeichnung rein und zierlich auszu-
führen nöthig haben, und darumb sich an die Zei-
chen-Kohle gewehnen müssen.

Was die andern Zeuge, damit man seine Zeich-
nung verrichtet und vollbringet, anlanget, so sind
derselben viel und unterschiedlich, und kan darin-
nen niemand nichts vorgeschrieben werden, weil
ein jeder deßfalls nach seiner Beliebung thun mag.
Etliche gebrauchen die rothe Kreide oder den Rö-
telstein, welches wohl die gemeineste unter allen
Zeugen ist, und wird auch von allen Zeichnern in
Italien durchgehends gebrauchet; Ingleichen hat
man

man auch eine schwartze Kreide, die darzu sehr dienlich ist, aber diese kan man nicht allezeit gut antreffen. Insgemein ist sie zweyerley Gebrechen unterworffen, welche dem Zeichner grossen Verdruß verursachen; der eine ist, daß sie allzuweich, kurtz-brüchig, und bröcklich fället: der ander, daß sie offtmahls hart und steinicht ist; ja wenn sie schon noch etlicher massen gut ist, so gewinnet sie doch vielmahls durch die Wärme der Hand eine solche Härte, daß sie dadurch unbrauchbar wird, und eben darumb darff man sie nicht wohl bey sich im Sacke tragen, doch kan man ihr, wenn man sie offtmahls mit der Zunge ein wenig anfeuchtet, oder zuweilen etwas davon abschabet, etlicher massen helffen. Etliche legen sie in einen feuchten Keller, andere graben sie mit Saltz in die Erde, da sie linde bleiben möchte, und dergleichen mehr. Im Kauffen kan man sie also kennen daß sie recht gut ist, wenn sie nemlich von aussen etliche gelbe Flecken hat als Schwefel, und so man sie mit der Zunge versucht, saltzig und sauer am Geschmack, auch geschmeidig und weich zu schneiden ist. Diese und andere Beschwerligkeiten aber zu vermeiden, halte ich die rothe Kreide für besser, weil dieselbige meist allezeit bequem ist, da man auch wohl etwas mit schwartzer Kreide darunter zeichnet, und etliche Tuschung oder Tipfflein machet, immassen solches heutiges Tages in vielen Zeichnungen so wohl der Italiäner als anderer Meister zu sehen ist. Man zeichnet auch mit dem Pinsel, welches man Wachsen oder Tuschen nen-

net, solches thut man mit Säfften und Dinten, als da sind Ofenruß, oder Kühnruß, gerieben Indigo, oder Indischblau, gerieben rothe Kreyde und dergleichen, fürnehmlich aber ist die Ost-Indische Dinte sehr dienlich, die mit schlechten Regenwasser vermischet, sich sehr wohl und sauber gebrauchen lässet, bevorab so man von der rechten Indischen das ist, von der Sinesischen haben kan, denn diese wird in diesen Landen, ja auch in Indien selbst nachgekünstlet, und verfälschet. Die beste Sinesische Dinte kan man daran erkennen, wenn sie glatt und eben ist etwas hart, und die im Reiben mit dem Wasser wenig von ihrer Substantz abnimmt, und doch alsofort eine blaulichte Dinte oder Farbe giebt. Mit dieser Dinten, nach dem sie auf einen Marmelstein zuvor gerieben worden, schreiben die Sineser, und wird derjenige, der sie am besten machen kan, unter ihnen selber für einen grossen Künstler gehalten, gestalt solches bey dem Athanasius Kircheris in seiner Beschreibung des Königreichs Sina mit mehrern zu lesen ist. Die andere nachgekünstlete ist so bald sie naß wird, wird etwas locker, sandicht, schwartz, und unter dem Reiben abnehmend, daran man sie denn unterscheiden muß.

Diese Erfindung mit den Pinsel zu zeichnen oder zu tuschen, ist eine sehr freye Art vor diejenige, die damit recht umbzugehen wissen, oder Lust haben dieselbe zu gebrauchen, denn sie öffnet zugleich den Weg zu den Mahlen, und giebt zu der Handelung des Pinsels ziemliche Anleitung, aber sonsten

ist

ist umb der Gewißheit willen vor die angehenden Lehrlinge das Zeichnen mit den beständigen Kreide-Federn am allerbesten.

Man lehret auch die Jugend offtmahls mit der Schreib-Feder zeichnen, aber diese Lehr-Arth kan ich durchaus nicht billigen, es sey denn daß sie ins künfftige das Graviren oder Kupfferstechen zu lernen gesonnen, aber zu der Mahler-Kunst halten wir dieses nur für Zeit verlieren, und für eine mühsame Marter-Banck der Lehrlingen, welche, wenn sie mannigmahl nach gantzen grossen Kupfferstücken zeichnen sollen, schier den Hintersten entzwey sitzen möchten. Und ob wohl diese Art zu zeichnen bey vielen Meistern selbst gebräuchlich gewesen, so muß man wissen, daß sie sich derselben nur darumb bedienet, damit sie ihre Bilder durch einen starcken, und recht meisterlich ausgeführten Riß zum Vorschein brächten. Welches aber meistentheils nur rohe Dinge sind, darzu gebrauchet man auch wohl an statt der Feder, das Schilffrohr, damit man an etlichen Ort, auch wohl hier zu Lande, die Häuser und Bauerhütten decket, und meist überall auf den Schiffs-Zimmerwerckstätten zu bekommen ist, welches fein gelblicht, glatt, und subtiel, dünn und hart, und sauber zu schneiden ist, wird für das beste hierzu dienlich gehalten. Man nimmt insgemein zu dergleichen Federn Stücken einer Spannen lang, und schneidet sie wie eine Schreibfeder, welches man hier an beyden Enden thun kan. Der Schlitz muß etwas länglicht seyn, damit sie desto leichter fliessen, und ein wenig fein, damit man bey-

des wohl reine und saubere Züge, als breite und dicke Striche damit machen könne. Dieses Schreibrohr ist sehr bequem Landschafften, zerfallene Gebäude, und andere artige Dinge zu zeichnen, lässet sich wol und leichtlich handeln; ingemein brauchet man darzu Ofen-ruß und rein Wasser, mischet auch wohl ein wenig gemeiner oder Ost-Indischer Dinten darunter, welches eine artige gebrochene Farbe giebt, es stehet über dem sehr herrlich und meisterlich in allen Zeichnungen, welcherley sie auch seyn mögen, und ist auch bey den Alten gar wohl bekannt gewesen, wie man aus den nachgelassenen Zeichnungen und Grundrissen, so bey unterschiedlichen Liebhabern in Verwahrung gehalten werden, augenscheinlich zu sehen ist.

Neben diesen allen ist auch die eingeöhlte Kohle ein sehr nützes Zeug, darmit zu zeichnen, sie muß aber nicht schwer, sondern behände und fertig geführet werden: und ist auch mehr zu grossen und ansehnlichen Bildern als zu kleinen und subtilen Dingen dienlich. Dienet daher grosse Gemählde, darinnen gantze Stellungen verhanden, zu zeichnen, gestalt solches die alten Meister viel zu thun pflegen. Auf Grund-Papier lässet es sich sehr wohl und sanffte gebrauchen, sonderlich wenn sie gut ist. Darumb muß man die beste und schmeidigste Reiß-Kohle wehlen, sie zuspitzen oder Federn davon schneiden, und ein paar Stunden zuvor, ehe man sie brauchen will, in Leinöhl legen, welche man alsdann heraus nimmt, und mit einem Tüchlein, umb der Sauberkeit willen, abtrocknet, und als-

bald

bald gebrauchet. Denn wenn man sie lange ausser dem Oehl liegen lässet, daß sie von sich selber zu trocknen beginnen, so werden sie bald untüchtig und hart. Mercket auch hierbey, daß die Spitzen ziemlich lang seyn müssen, weil sie sich sehr abnützen und geschwind unbrauchbar werden.

Ausser dem wird noch eine andere Art Zeuges zum zeichnen gebrauchet, nemblich zu den **Erhobenheiten**, wenn man auff Grund-Papier zeichnet, und darzu nimmt man insgemein den Thon, daraus die Tobacks-Pfeiffen gemacht werden. Diesen wenn er weich ist, rollet man ihn auff einer Taffel, zu Zeichenfedern eines Fingers lang; weil aber diese Federn unter dem Rollen vielmahls, wo man nicht fleißig darauff siehet, an den Enden hol werden; so drücken etliche den Thon in eine viereckigte Forme, breit auff einem Bretlein, fast eines kleinen Fingers dicke, wohl und dicht zusammen geknetet, und schneiden daraus lange viereckete Federn, die alsdann inwendig gantz fäst und dichte sind; ferner lässet man sie an der Sonnen oder von sich selbsten trocknen, damit seynd sie dienlich zum Gebrauch, was man davon abschrapet, oder abbröckelt, kan man naß machen, wieder zusammen kneten, und also wieder wie vor gebrauchen. Will man aber eine stärckere Erhobenheit haben, so nimmt man weisse Kreide, welche dienlich ist, hier und dar einen harten Zug zu thun. Diese Kreide kan man auch, umb derselben Bröcklen vorzukommen, ein wenig auf ein Kohlfeuer legen, und etwas brennen, dadurch sie was härter

wird, und auch desto fäster auf dem Grund-Papier hält. Jedoch muß man zusehen / daß sie nicht zu lange auf dem Feuer liege, biß daß sie steinicht wird, welches leichtlich geschehen kan; Diese gebrandte Kreide kan in Mangel der Taback-Erde oder Thons wohl alleine gebrauchet werden.

Vorgemeldte weisse Taback-Erde oder Thon, kan auch wohl also zubereitet werden, daß er zu allerhand kan gebrauchet werden. Man mischet darunter, wenn er weich ist mit ein wenig Wassers sothane Farben, als man ihn haben will, und zwar so viel als der Thon leiden und vertragen kan, daß es beysammen bleibe, sonsten wird er durch die Farben kurtz-brüchig, in dessen Ansehung kan man ein wenig Gummi-Wasser darunter mengen, und wohl und fäste untereinander kneten, und eben solche Röllichen davon machen und trocknen, wie oben angezeiget worden, solche Röllichen werden sehr dienlich seyn, hier und dar, es sey in Grund-Rissen, Ordinirungen, oder Zeichnungen, die Dinge, nach der Mahler-Kunst, mit ihren eigenen Farben/ anzuweisen, folgends sie durch das Gummi-Wasser ziehen, dadurch diese Zeichen-Federn harte werden und vor dem Abnützen befreyet seyn. Andere machen sie mit alten Leime, Hartz, und dergleichen Zeuge, damit sie gantze Gemählde sehr artig und natürlich mit zeichnen können, daß sie schier scheinen als wenn sie gemahlet wären, aber solche sind meistentheils hart und spröde, also daß man sie nicht gebrauchen kan, und darumb ist diese Art zu zeichnen ungewiß, es sey denn daß man überaus geschwinde darauff sey.

Wir

Wir könten noch viel andere Sachen, als Bleyweiß und dergleichen damit man zeichnet, anführen, so wir aber für unnöthig achten, nach dem am Zeuge so viel nicht gelegen, und gleich viel gilt, womit man zeichnet, darumb wir auch nur von den fürnehmsten geredet haben; so ist auch wenig daran gelegen, worauff man zeichnet; Aber damit wir hievon gleichwohl auch etwas weniges melden, so ist bekandt, daß das Zeichnen auf Papier die allergemeineste Weise sey, und wiewohl andere Pergament, Eselshaut, oder dergleichen Dinge gebrauchen; so wollen wir dennoch bey dem Papier bleiben, ja ob schon desselben Arten und Farben unterschiedlich sind, so seynd sie doch alle zu unterschiedlichen Weisen sehr dienlich und bequem. Auf das weisse Papier pflegt man gemeiniglich mit vielerhand zum Zeichnen dienlichen Zeuge sehr reinlich und ausführlich zu Tuschen, zu Waschen, zu Zeichnen, ja auch mit allerhand Safft- und Wasser-Farben zu mahlen. Weil aber die Erhobenheiten der weissen Kreide im Zeichnen, auf dem weissen Papier keinen Platz finden, sondern alle Erhobenheiten und flachen Tag subtiel ausführen, und durch den Grund des Papiers anweisen muß, so gebrauchet man darzu vielerhand gefärbte Papiere, als aschgrau, grau-röthlich, oder blau Papier, welche man heutiges Tages schon bereitet gar leicht haben kan. So man aber damit nicht zu frieden seyn, oder dasselbige etwas fäster und sauberer haben wolte, so kan man eine solche Tinctur oder Wasser-Farbe von Ruß aus dem Schorstein

und etwas Dinte darunter, oder etlichen andern Farben zusammen mengen, als man es selber begehret, und dieselbe mit einem Schwamm sittlich und gleichformig über gut und fäst Papier streichen, welches wenn es trocken, sehr bequem ist die Erhobenheiten und allerhand Zeuge und Weisen darauf zu zeichnen. Hierauf haben die Erhobenheiten eine sonderliche Krafft, und geben der Zeichen-Kunst ein grosses Licht, wenn man dieselben, wie am gehörigen Orte davon Bericht geschehen soll, Kunst gemäß und verständig gebrauchet.

Nach dem wir nun von dem Zeuge, damit man zeichnet, bißhero geredet, ist nun nöthig, eher wir zu schwerern Dingen schreiten, auch etwas zu lehren

Von der Handlung und Weise, die man im Zeichnen gebrauchen muß.

In dem Auß-zeichnen und Auß-schatten seiner Zeichnungen; ungeachtet zwar wenig an der Weise zu zeichnen gelegen, auch der Sache selbst nicht viel giebt, welcher gestalt sie geschiehet, es sey mit Schatten-Zügen, Röselen, Tuschen, oder Waschen, wenn das Werck nur wohl gethan wird: Das ist, wenn eure Zeichnung, nebenst einen festen Umbzug, nur ihre Gelindigkeit, Einpärigkeit, Fläche und lebhafftige Schärffe nach den Eigenschafften, die wir deßfalls anführen werden, bekom-

kommet. Denn mit der Handlung im Zeichnen gehet es eben so zu, wie mit vielen stattlichen Schreibern, derer ein jedweder eine besondere Hand, und einen besondern Zug in Buchstaben hat, aber gleichwohl alle sehr gut schreiben. Und also solte wohl ein jedweder allhier selber wohl zusehen, was für eine Weise ihm am besten gefalle, und erst auf das beste von ihm will gethan seyn; Denn hierinnen muß man der Lust ein wenig nachgeben. Gleichwohl ist es nicht unrathsam, daß die Lehrlinge im Nachzeichnen der Zeichnungen, der Weise und Handlung ihres Meisters suchen nachzufolgen, damit sie also einen Anfang zu einer Handlung bekommnen möchten, welche sich dann durch das viele Zeichnen allmählig zu einer solchen Weise schicken möchte, daß sie, ihr gantzes Lebenlang darbey bleiben, und gleichsam dieselbe sich ihnen zu eigen machten. Und darumb achten wir es nöthig zu seyn, hiervon so viel, als zum Verstande unterschiedlicher Weisen dienlich, kürtzlich Anweisung zu thun.

Wenn ihr Schatten-Züge thut, so sehet zu daß ihr dieselben nicht krietzelicht noch mager, sondern lieber etwas breit und fett ziehet, so müsset ihr sie auch von oben herunter führen, das ist, von dem Feinen oder der Schärffe nach der Breite zu; ja etliche einparige und flache Schatten muß man überall eben breit und gleich machen. Im anfassen und führen der Zeichen-Feder ist ein besonderer Griff, welcher nicht allein hier, sondern auch in allerhand Weisen zu zeichnen dienlich ist, nemlich,

daß man sich von Jugend auf gewehne seine Reiß-Feder, es sey Kohle oder sonst dergleichen, was lang zu nehmen, und im Führen auch etwas weit voraus zu halten, also daß das Hintertheil biß mitten in der Hand, und was niedrig nach unten zugehe, und nicht steil auf, wie man sonsten die Schreib-Federn zu halten pfleget. Denn dieses stehet in den Zeichnen kindisch, und ist nur eine ungeschickte Weise der Stümpler und Hümpler. Dargegen hält ein meisterlicher Zeichner seine Zeichen-Kreide gerade voraus, dadurch man das Vortheil hat, daß sie so leichtlicht nicht stumpff wird. Darumb muß man sich auch im Zeichnen gewehnen die Zeichen-Feder offtmahls ümbzudrehen, durch welches Mittel sie allezeit wiederumb neue Spitzen bekömmt, dergestalt daß man sie lange gebrauchen kan, und nicht nöthig hat sie wieder zu schärffen, anders muß man immer mit dem Messer in der Hand sitzen sie zu schrapen und spitz zu machen; welches viel Zeit wegnimmt, und sehr elend für einem wackeren Zeichner stehet. Es wäre denn daß man es also hielte, wie mir von etlichen sinnreichen Zeichnern von Paris berichtet wird, daß sie auch in den Academien oder Zeichen-Schulen einen Jungen neben sich zu haben pflegen, der ihnen stets ihre Reiß-federn so spitz als eine Nadel machet, welches aber nicht jedermans Gelegenheit, und auch nicht nöthig ist: jedoch mag und muß es in einigen Fällen geschehen, entweder in Ausführung einiger zarten oder kleinen Gesichter, Hände und Füsse; hier aber reden wir nur von gemeinem Gebrau-

brauche, und was man sich an- oder ab-gewehnen muß.

Was nun das so genandte Röselen belanget, solches ist auch eine sehr gute Weise, und kömmt den Schatten-Zügen sehr nahe, ohne daß es dichte in einander ohne Zug oder Striemen, gleichsam muß geröselt oder gestippelt werden. Wenn man eine Zeichnung auf diese Weise beginnet auszuschattieren, so muß man sie sanffte, flach, und einpa-rich röseln, oder bestippeln, und schnell gegen die Tages-Seite ansetzen, dergestalt, daß die Zeichnung allda beginnet auszusehen, als wenn sie durch dem Mahler-Pinsel mit einerley Farben gewaschen wäre, alsdañ zeichnet man dieselbe hier und dar an den dunckelsten und stärckstẽn Oertern mit geröselten oder gestippeltem Schatten, noch etwas weiter aus, wie wir am gehörigen Orte lehren werden. Und weil eine Zeichnung durch diese Handlung allein nicht viel Annehmligkeit, noch meisterliches Ansehen bekömmt, so soll man sie hier und dar mit lüfftigen Schatten-Zügen gleichsam durchgehen, auch einige Schatten die was zu hart gegen das Licht stossen möchten, hierdurch in etwas zu versachten, darnach soll man, wo einige Stippen, Pünctlein, und kleine Tieffen vorkommen, solche lüfftig und lose darein setzen, und also seine Zeichnung vollends ausführen. Hierdurch wird man befinden, daß die Schatten-Züge (oder das Artsiren) euerer Handlung eine grosse Hülffe und rechte Artigkeit geben, und also durch viel durch einander Stipffen und Ziehen, eine meisterliche Weise zu reissen bekommen werdet.

Die

Die dritte Weise zu handeln heisset man Tuschen oder Tuschelen, dieses geschicht durch die Baumwolle, die man in einen Safft zu stecken pfleget, damit man die Schatten, welche gestipffet oder gezogen sind, in einander reibet oder streichet, und gleichsam vertuschet oder vertreibet, welches auch wohl mit einen stumpffen oder abgeschlissen Pinsel geschehen kan. Weil aber diese Weise etwas liederlich, ungeachtet, und nicht mahlerisch ist, sondern vielmehr einem Werck der Lehr-Jungen, der Silber-Schmiede und Steinmetzen gleichet, so wollen wir davon anders nichts sagen, als was uns darinnen mißfället, nemlich, daß man durch das Tuschen gemeiniglich in eine steinhafftige Steiffheit, träge Faulheit und Verletzung der schnellen Schatten und der flachen Theile verfället; es wäre denn in einigen kleinen und zarten Dingen, oder daß man es mit grosser Fürsichtigkeit, Gedult und langer Arbeit thun könte, daß man in gemeldte Mängel oder Fehler nicht fiele, wie wir denn dergleichen wohl solchergestalt gemachte, gesehen, die sehr gut waren, welches aber gar für was ungemeines und seltzames zu achten stünde.

Wollet ihr aber ja einige annehmliche Gelindigkeit oder Fliessung euern Dingen geben, so gewehnet euch im Zeichnen hier und dar mit einem Finger, oder bloß mit dem kleinen Finger, nicht plump und sudelhafftig, sondern behende, da es allein vonnöthen, und da es die lebhaffte Art der Zeichnung nicht wegnimmt oder verdirbet, darüber zu streichen. Gestalt denn viel gute Meister im

im Mahlen grosser Dinge den Daumen oder kleinen Finger vielmahls gebrauchen. Denn die grösten Meister haben diese Gewohnheit gehabt, daß sie im Zeichnen nur einerley Ding, Reiß-Feder oder Kreide in der Hand hatten, damit sie ihre Zeichnung vollführeten, und mit gantz keinen Lappen oder Baumwolle sassen und sudelten. Jedoch im Fall man etwas sehr zart und behende zeichnen will, so kan es zu zeiten noch einiger massen statt finden, man muß aber sich gar nicht daran gewehnen.

Wenn man Bildnisse zeichnet, sonderlich auff Grund-Papier, so vertuschet oder vertreibet man wohl die Ecken der Erhobenheiten ein wenig, und hierzu kan man, an statt der Tůchlein oder Baumwolle, ein Stůcklein von demselbigen Grund-Papier nehmen, und dichte zusammen wickeln, doch also daß es unten scharff oder spitz zu lauffe wie eine Deute, hiermit kan man sehr fůglich und sanfft die Ecken, welche zu hart mỏchten anstossen, wegnehmen, jedoch aber sich darauf nicht verlassen, sondern durch die gute Handlung, welche der wahren Kunst eigen ist, alle nothwendige Tugenden, die in einer Zeichnung billig seyn sollen, hinein zu bringen suchen.

Ferner hat man noch eine sonderliche artige und sehr nůtzliche Weise zu handeln, die man **Waschen** zu nennen pfleget, welche man mit dem Pinsel und etlichen Sȧfften oder Dinten verrichtet, wie wir schon gemeldet haben, und kan in vielen unterschiedlichen Zufȧllen und Handelungen gebrau-

brauchet werden. Erstlich ist sie dienlich, durch ihre eigene Weise und blossen Gebrauch, auff allerley Papier, eine gantze Zeichnung zierlich und vollkommlich auszuführen, darnach dienet sie auch in einer Zeichnung den fürnehmsten und wahren Schatten oder Vertieffung flach anzulegen, da man denn mit roth, oder schwartzer Kreide, oder einer geöhlten Kohle, oder Feder leise überhin zeichnet, welches einen sehr guten und zeichenhafftigen Wohlstand giebt.

Man muß aber im Gebrauch dieser Safft-Farben/ oder Dinten, es sey Indigo, oder Indischblau, Ost-Indische Dinte, Ruß, Schreib-Dinte, rothe Kreide, Farbe, oder was es sonsten für eine Farbe sey, achtung darauff geben, daß man sie etwas dünne und schwach nehme, damit der Schatten nicht allzu braun oder hart falle. So muß man auch die Schatten, welche unzweiffelhafftige und recht kennliche Schatten sind, flach anlegen, und an den Ecken nicht vertreiben, oder verschwächen, es geschehe denn mit einem zweyten Striche des Pinsels, der mit der Zungen ein wenig feuchte gemacht ist, jedoch so wenig daß man es gleichsam nicht sehen kan. Denn wenn man allhier viel vertuschen oder vertreiben will, so werden die lichten Theile verdorben, und die flachen Kanten des Schattens werden stumpff und unscheinbar; Hierauff soll man dasselbige, da es dunckel seyn muß, und da Schatten oder Dunckelheiten und Tieffen auf Schatten fallen, wieder überlauffen, doch aber wohl zusehen, daß man die Dinten da-

mit man wäschet, nur ein wenig stärcker sey, oder lieber dieselbe nehme, damit man den ersten Schatten angeleget, weil der zweyte, wenn der erste trucken ist, scheinbar genug seyn wird, es wären denn einige schnelle Vertieffungen oder ungemeine Dunckelheiten verhanden, die man zuletzt allda kantig und schnell einfügen muß, jedoch daß nicht allzuviel Unterscheid darzwischen sey, sonsten fället man alsofort in eine Steiffigkeit und unannehmliche Wiederwärtigkeit. Die halben Schatten und zweiffelhafftigen Dinge, muß man ferner so schwach anweisen, als müglich ist; welches auch meistentheils auff dem weissen Papier statt hat, aber auf dem Grund-Papier, da euch die Erhobenheit zu statte kommet, kan offtmahls die Farbe des Papier an statt des halben Schattens oder Vertieffung dienen. Darumb muß man allhier fürsichtig seyn in Berührung der flachen und zweiffelhafftigen Schatten, es sey denn daß man keine oder wenige Erhobenheiten machen wolle; Denn so man die Erhobenheiten zu nahe an die zweiffelhafften Vertieffungen bringet, so ist die gantze Zeichnung verdorben, und kan nimmermehr gut, meisterlich oder mahlerhafftig gemachet werden; aber die Erhobenheiten auf der Fläche des Grund-Papiers machen eine sehr artige und natürliche Sänfften, und verschaffen, daß die Farbe des Papiers gegen den natürlichen und wahren Schatten und halben Schatten dieselbigen Einpärigkeit herfür bringen. Auch soll man im Waschen wohl achtung darauff geben, daß man mit

dem Pinsel nicht allzuofft über einen Schatten lauffe, sondern daß man zuvor, so viel müglich, wohl betrachte, wie dunckel er seyn muß. Denn durch das allzuviele Uberstreichen wird euere Zeichnung schwartz, ungleich und ungestalt, und siehet fast eben aus, wie eines Glaß-Schreibers oder Jungens-Werck, welche gemeiniglich, (doch dem Verständigen nicht zu nahe geredet) ihre Schatten, und was darinnen vorkommt, vertreiben, und die Kanten dermassen vereiteln, daß sie allesammt unscheinbar, und ungewisse Grentzen haben. Darumb sagte jener Kunst-Mahler dermahleins zu einem Glaß-Schreiber, daß wenig unter ihnen wären, die das Hertz hätten einen flachen und schnellen Schatten zu machen, oder wen sie ihn schon gemacht, nicht ruhen könten, biß sie ihn wiederumb durch das Vertreiben und sachte machen, verdorben hätten.

Ehe wir aber weiter von der Flachheit und schnellen Kantigkeit reden, müssen wir auch nothwendig von einigen andern Anmerckungen sagen nemlich,

Von dem gantzen oder allgemeinen, und seinen Theilen, und wie dieselben angesehen und verstanden werden müssen.

Welche Erkäntniß den Jünglingen, als eines von den fürnehmsten in der Kunst gründlich und verständlich eingeschärffet zu werden nöthig ist wofern ein grosses Licht in ihren Verstande auffge-

hen soll. Denn dadurch werden sie mit einem viel bequemern und fertigern Urtheil alles, was ihnen in der Kunst fürkömmt, können unterscheiden und begreiffen.

Nun ist anfangs zu wissen, daß alle zusammen gefügte Dinge bestehen in einigen Theilen oder Stücken, welche zusammen durch die Vereinigung und Verbindung, so sie unter einander haben, einen gantzen oder allgemeinen Leib oder Klumpen machen, und in Ansehung unserer so wohl nach dem Gantzen, als nach den Theilen unterschieden werden. Wenn man nun etwas nachzeichnet, es sey eine Zeichnung oder Mahlerey, oder ein lebendig Bild; so muß man auf die allgemeine Gestalt, welche aus der Zusammenfügung unterschiedlicher Theile entspringet, achtung geben: das ist, man muß in acht nehmen, wenn man die Dinge ansiehet, was dieses oder jenes vor einer Gestalt insgemein gleichet, ob es rund, länglicht, drey- oder viereckicht, schlimm oder anders ist, und solches wird man am besten durch ein halb zugethanes Auge unterscheiden und einnehmen können, da man dann auf einige besondere Theile oder Stücke, die in diesem allgemeinen Leibe seyn können, keine acht haben, in welchen Sehen uns das Blintzern auch solches etlicher massen verhindern kan, ja man muß fast nicht einmahl sehen, was solcher allgemeiner Leib oder Klumpe dem Wesen nach eigentlich ist, nemlich ob es ein Haupt, ein Arm oder Bein, oder Fuß sey, sondern allein auf dem Umbzug des Klumpes, den er machet und dem Gesichte fürstellet mercken, und

dieses darumb, daß man sich also an den absonderlichen Gestalten, die wir in den Gedancken haben, nicht mögen vergaffen, und die allgemeine fahren lassen, ehe und bevor wir uns derselben genugsam versichert, denn nichts kan ohne dieses allgemeine etwas seyn, das es ist, oder nach welchem Wesen man es gleichen muß, weil das allgemeine alle seine Theile in sich in einem Band des eussersten Umbzuges zusammen beschliesset, gleichwie ein vier-eckichter Block oder Klotz seinen Zeug, seine Grösse, seine Schwere, seine Farbe, und seine Gleichheit in dem äusserlichen Seiten seiner viereckichten Gestalt, und gleichseitigen Breite in sich begreiffet.

Und daß dieses wahr sey, kan noch besser aus nachfolgenden bewiesen werden: Zum Exempel, lasset ein Menschen Haupt vollkommlich ausgearbeitet seyn; der Umbzug, den es hat, ist der allgemeine Klump, die Augen, Nase, Wangen, und so fort, sind kleine Theile, die zu dem gantzen allgemeinen Klumpen des Haupts oder des Angesichts gehören. Nun fragt sichs, wodurch es am meisten erkennlich sey, durch jedes Theil absonderlich, oder durch alle in dem Umbzug jedes an seinem Ort begrieffene und beschlossene Theile, daran der Umbzug des allgemeinen Klumpens oder des Gantzen zu sehen ist? Hierauf wollen wir keine andere Antwort geben, als das Exempel des Apelles. Dieser, als er vor dem Könige stund und ihm einen Mann, von dem er in stattlicher Kleidung im Namen des Königes zu Gaste gebeten worden, zu erkennen geben wolte, nahm eine Kohle vom Feuerheerd,

heerd, und entwarff damit den allgemeinen Umbwurff, den er von der Gestalt des Mannes in seinem Gedächtniß behalten, so recht ehnlich und gleich an eine Wand, daß der König, dem der Mann bekandt war, aus dieser allgemeinen Anweisung alsbald sehen konte, was für einen Mann Apelles meinete.

Wolte aber jemand dessen noch klärer Beweiß haben, so bildet euch zwey Angesichter mit solchem Zeuge den man auswischen kan gezeichnet, ein, die wir setzen, daß sie an Zügen einander gantz gleich seyn, fege den Umbzug und die allgemeine Gestalt des einen Angesichts rein aus, also daß nichts übrig bleibet als die kleinen Theile desselben, die Augen, die Nase, der Mund, und so fort, so befindet man zur Stund, daß die Gleichheit verflogen oder zum wenigsten sehr vermindert ist. Versuchet solches noch einmahl, und machet wieder einen allgemeinen Umbzug einer andern Gestalt, die von der ersten mercklich abweichet, über die übergebliebene Theile, so werdet ihr abermahl ein gantz anders Wesen in euern Gesichtern gewahr werden. Und also ist es gewiß und unfehlbar, daß die Theile vor sich allein betrachtet, nicht eher vollkommlich zu verstehen geben, was für ein Wesen sie machen wollen, als biß sie gantz mit ihren Allgemeinem vereiniget seyn, und hierdurch habe ich verspüret, daß man aus dieser Ursachen vielmahls seinen Freund nicht erkennen kan, wenn man bloß ein Theil und nicht das gantze Haupt durch ein viereckicht oder rundes Loch zu sehen bekömmt, aller massen auch

noch viel andere Exempel hiervon beygebracht werden könten: halten aber dafür, daß unsere Meinung durch jetzt angeführte Vorbilde genugsam könne begriffen werden.

Ferner kan das allgemeine auch unterschiedlich genommen werden: nemlich in eine Allgemeinheit der grossen Theile, und solches in Ansehung der kleinen Theile, die sie unter sich begreiffen: als zum Exempel, ein allgemeiner Arm, das Bein, die Hüffte, der Fuß, oder das Haupt, welche in Ansehung des gantzen Leibes nur zugehörige Theile seyn des Allgemeinen: aber in Ansehung ihrer selbst, als grosse Theile insonderheit betrachtet, kan man ihnen auch eine Allgemeinheit zuschreiben, dieweil sie vor sich so wohl als der gantze Leib etliche unterworffene Theile haben, als der Arm seine Mäußlein, den Ellenbogen, und dergleichen; die Hand ihre Finger; die Finger ihre Glieder, Knöchel und Nägel, und so fort, wie solches an den grossen Theilen befindlich zu seyn bekant ist.

Gleichwie nun die Gleichheit und Kennbarkeit der Dinge meist in der Allgemeinheit der grossen Theile wohnet, als wir durch das Exempel des Haupts angezeiget haben: also ist sie auch in der Allgemeinheit des allgemeinen Gantzen, welches wir hierdurch etlicher massen darthun können.

Lasset einen von unsern Freunden und Bekandten, dessen Gestalt uns so wohl bekandt ist, daß wir ihn auch unter tausenden eigentl. kennen solten, eine ziemliche Weite von uns abstehen, also daß wir ihn an einigen kleinen Theilen nicht erkennen können,

es

es sey an seinen braunen oder blauen Augen, an seiner grossen oder kleinen Nasen, an seines Angesichts bleicher oder rother Farbe, oder an einigen andern kennlichen oder natürlichen Kennzeichen, das an ihm zu finden, gleichwohl werden wir einen solchen Menschen vielmahls erkennen, und vor den ansehen, der er auch in der That ist. Ja lasset es so dunckel gegen den Abend seyn, daß wir fast nichts mehr Lichtes haben, als einen Mann von einem Pferde zu unterscheiden, wenn uns einer oder der ander Bekandte etwan begegnet, so soll es doch vielmahls geschehen, daß ihr ihn allbereit von fernen beginnet zu kennen, unangesehen euch die Ferne und Dunckelheit verhindert ihn an seinem Angesichte, oder an der Farbe der Kleider, oder einigen andern kleinern Theilen zu unterscheiden. Wann man nun fraget, woher solches komme? so antworten wir, daß solches geschehe durch das Ansehen des allgemeinen Klumpens, dessen Form und Umbzug (durch das unterschiedliche Beschauen, das wir zuvor von dergleichen Bild gehabt) uns in unsern Sinnen und Gedächtnüß bekandt ist, und daß die wieder Erinnerung desselben, so bald es durch das Auge den Sinnen und Gedächtniß zugeführet worden, nach Art der Reflexion die Seele urtheilet, daß es ein solcher sey, den sie kennet und mehrmahlen (von andern) unterschieden hat. Welches alles uns selber täglich also begegnet, immassen diejenigen, die nebenst mir offtmahls darauf achtung gegeben haben, manchmahl es also befunden und erfahren haben.

Möchte aber jemannd hierauf weiter fragen, ob solches auch nicht fehlen könte. Hierauf antworten wir, ja, und daß solcher Fehler aus Mangel einiger Beschaffenheiten, die nicht vollkommen seyn könten, meistentheils herrühret: nemlich daß die Ferne zu weit von uns, die Dunckelheit oder neblichte Lufft zu groß, auch wohl aus Mangel unsers Gedächtnisses, welches die Gestalt eines solchen Menschen verlohren, und dergleichen; über dieses muß man wissen, daß wenig Regeln seyn, die nicht ihre Ausflüchte haben.

Nun solten wir, ehe und bevor wir weiter fortschreiten, nothwendig auch von der Krafft des Dunckeln und Lichtes, oder des Tages und Schatten reden, weil man nichts in der Natur ohne dieselben kan unterscheiden, viel weniger durch die Zeichen-Kunst abbilden, in betrachtung daß der Tag und der Schatten allen Dingen sein Wesen giebt. Alldieweil wir aber in unserm letzten Buche hiervon mit mehrern werden handeln müssen, wollen wir allhier nichts besonders davon gedencken; nur dienet beyläuffig zu mercken, ingemein davon zu reden, daß in dem Schatten auch eine Allgemeinheit gemercket werden muß, und sonderlich in den grossen flachen Schatten, darinnen man vielmahls noch andere von grösserer oder kleinerer Dunckelheit verborgen zu seyn wahrnimmt, sonderlich so man sie in der Nähe beschauet, wenn man aber weit davon stehet, so verändern sie sich in einem allgemeinen Klumpen oder flachen Schatten, darauf man in dem Zeichnen und Wahrneh-

nehmen der beschatteten Theile sehr fürsichtig acht haben muß, daß man sie nicht verderbe, welches man durch einige andere Kleinigkeiten, wenn man sie etwan zu starck oder zu licht machen wolte, sehr leicht thun kan, und eben dieses muß man auch thun bey der Flachheit des Tages, sonsten kan man keine Einparigkeit bekommen, welches alles breiter aus nachfolgenden zu vernehmen seyn wird, da wir

Wie man flach, kantig und schnell zeichnen soll,

lehren werden. Davon auch nothwendig etwas diente gesaget zu werden: denn es lehret uns die Erfahrung, daß fast alle Lehrlinge und Zeichner im Anfange ihrer Kunst-übung einen Schrecken, und Eckel vor der Fläche und Kantigkeit bekomen, und scheinen mehr Lust zur gemeinen und sanfften Art Lust zu haben, und durchgehends die flachen Theile durch kleines Licht und Schatten zu verderben, in Meinung, daß sie durch die Kantigkeit in die Härte fallen, und durch die Flachheit verursachen würden, daß ihre Dinge bloß und unvollkommen solten scheinen, ob sie schon solches in dem Original für gut erkennen; kriechen derhalben aus Furcht, daß sie etwan fallen möchten, allezeit lieber auf Händen und Füssen einen kindischen Weg; Ob nun zwar nicht ohne ist, daß im Anfang dergleichen fürgehet, und sie vielmahls mit Steiffigkeit, Härte, und andern Gebrechen behafftet sind, so muß man doch aus Ungedult keinen bösen Weg erwehlen, sondern mit allem Fleiß trachten durch den Be-

sten, die beste Weise zu kriegen, unangesehen sie uns im Anfange etwas verdrießlich scheinet, und dieses desto mehr, weil ein jedweder ja weiß, daß man seine Zeichnungen, dadurch man zu lernen begehret, nicht machet, daß sie sollen verkauffet werden, und darumb wenig daran gelegen, ob sie so oder so gehandelt seyn, wenn nur dieses darin in acht genommen wird, was nach der rechten Meisterschafft zielet. Denn gleichwie wir die Treppen, darauf wir zu einen herrlichen Pallast hinauf steigen, geringe achten, und mit unsern besudelten Füssen betreten, und sie hinter uns zurücke lassen: eben eine solche Beschaffenheit hat es auch mit der Lehr-Treppen oder Staffeln der jungen Zeichner, die nur ein Weg sind, darauf sie treten müssen, ein vollkommener Zeichner und Mahler zu werden. Was aber die allgemeine Tugend einer Zeichnung betrifft, bestehet dieselbe, kurtz zu sagen, darinnen, daß sie edel und verständig in ihren Umbzug und Stellung, und darneben auch zugleich flach, schnell, und kantig, jedoch auch sanfft und lieblich, vollkommlich ausgeführet sey.

Schnell oder kantig zeichnen ist, wenn man seine Schatten flach oder einpärich, es sey durch Schatten-Züge oder Pickeln und Stiplen anleget, also daß die Kanten und Ecken rund herumb ihre Grentzen gegen dem Licht behalten, und man klärlich sehen kan, was für eine umbgezogene Gestalt solcher Schatten in dem allgemeinen hat: nicht aber daß ihre Seiten in einen unscheinbaren Rauch oder unbegrentzte Losigkeit verschwinden, dar-

darinnen man der Kantigkeit ihrer Gestalt nicht gewahr wird.

Dieses nun gründlich zu erlernen, muß erstlich achtung gegeben werden, daß man die Schatten oder Vertieffungen im Anfang nicht zu harte mache, darnach, daß man den einen Schatten nicht zu dunckel noch zu starck oder zu sehr zerstreuet oder zertheilet auff einander setze, sondern schnell beschnitten, doch daß sie an der Farbe wenig unterschieden sind, so werdet ihr zugleich eine vollkommene Kantigkeit, und eine angenehme lebhaffte Sänffte haben, über dieses wird euch diese Weise einen sehr guten Weg bahnen zu der Flachheit, und Anmerckung schönen Lichtes und einpäriger grosser Schatten. Diese erlanget man durch die Weise der Kantigkeit, wenn man grosse und allgemeine Dunckelheiten und Lichte machet, ohne einige andere Dinge, die darein kommen möchten, oder ohne die Schnelligkeit solche abzubrechen, und zu verderben. Zum Exempel, wenn ein Bild unten oder oben halb in einen allgemeinen Schatten ist, und das übrige von einem einpährigen Licht beschienen wird, so muß solcher Schatten seine gebührende Dunckelheit in Ansehung des Lichts haben, wie auch seine Form und Grösse, wo er sich anfänget und wo er sich endiget, muß auch schnell und eigentlich zu sehen seyn, und alle Vertieffungen und andere Schatten, so darein kommen möchten, müssen so verständig allda gemachet werden, daß durch das gantze flache Theil, es sey von allgemeinen Licht oder Schatten, nicht der Sachen zu wenig

geschehe: und dieses muß man insgemein beydes in nackten Bildern, Kleidungen und andern Leibern in acht nehmen, welche ausser dem sonsten leichtlich können verderbet werden.

Man mag wohl glauben daß in der Kunst nichts leichter ist zu thun als dieses, und doch gleichwohl nichts schwerer zu lernen: in Betrachtung daß es die Kunst nahe zu der Vollkommenheit bringet, und wir von Natur allezeit zu dem Gegentheil geneigt zu seyn scheinen.

Das flache Zeichnen und das sanffte Zeichnen haben beyderseits im Anfang ihre Gebrechen: durch das allzusanffte Zeichnen fället man sehr leichtlich in eine Losigkeit: und durch das schnelle und kantige Zeichnen in Steiffigkeit, aber von zwey bösen das Beste zu erwehlen, wird es doch besser seyn flach und schnell zu zeichnen, ob es schon ein wenig zur Härte geneiget ist, als durch sanfftes und gelindes Zeichnen in eine kindische Weise der Losigkeit zu verfallen, denn die Steiffigkeit oder Härte kan durch das Mittel, so allbereit angewiesen worden, in kurtzen wohl überwunden werden.

Man hüte sich auch, daß man so wohl im Zeichnen als Waschen nicht zu offt über ein Ding hin lauffe, denn dadurch wird euere lebhaffte Fläche offtmahls verlohren. Und im fall ja jemand diese Weise im Anfang etwas zuwieder ist, so muß solche Wiedrigkeit durch Gedult und Fleiß überwunden werden, alsdann wird man in kurtzer Zeit befinden, daß man auff dem rechten Wege sey, und

mit Lust und Embsigkeit fortgehen könne. Ja ich will euch versichern, daß es euch hernachmahls in dem Mahlen selbst, so nützlich und behülfflich seyn wird, daß ihr nach Anweisung dieser unser Art in einem Tage mehr, als sonsten mit ungedultigen Wühlen und Verdruß in dreyen Tagen verbringen und verfertigen werdet.

Ehe wir aber noch hiervon uns abwenden, so ist noch zu mercken, daß man bey Wahrnehmung dieser flachen Schatten wissen müsse, daß alle flache Schatten nicht auf einerley Weise kantig und flach seyn; deßwegen denn insgemein wohl in acht zu haben, daß die runden Leiber, wie auch etliche andere ihre eigenen Schatten herfür geben, weil sie durch das Herumbdrehen das Licht entbehren müssen, und dadurch dunckel werden. Diese Schatten müssen so schnell und kantig nicht seyn, als die Schatten, die von etlichen andern Leibern herfür gebracht werden. Also sehen wir, daß die Schatten, die eine runde Seule an der einen Seiten machet, so kantig sich nicht erzeiget, als der Schatten ist, den sie auf die Erden oder auf einen andern Leib wirfft. Weiter mercket, daß je mehr die Dinge in stärcker Licht gestellet werden, je schneller und stärcker sich auch die Schatten erzeigen; und also auch im Gegentheil von dem Lichte. Es mag sicherlich geglaubet werden, daß diese flache und schnelle Art der Schatten überall und allezeit als eine unfeilbare Grundregel, einen ausbündigen Wohlstand, Macht und Leibigkeit in euern Dingen giebt, dadurch sie vor das Auge lustig,

nach

nach der Natur oder dem Leben vollkommener als irgend eine andere Art/ und nach den Kunst-Satzungen verständig und wunderlich sich verstellen und erheben werden. Ja je vollkommener man dieser Art nachfolget, je mehr wird man in der Kunst etwas gewahr werden, welches schier den Verstand, solches wohl zu begreiffen, übertrifft.

Lasset uns nun auch etwas kürtzlich reden,

Von den Erhobenheiten,

denn dieselbigen keine Weitläufftigkeit vonnöthen haben, weil ein jeder, der in der Zeichen-Kunst nur etwas bewandert, zum wenigsten wissen wird, daß die Erhobenheiten dasselbe seynd, was die höchste und eusserste Höhe anweiset, und der stärckste Tag bescheinet, und daß sie sich jezuweilen in und umb den flachen Tag oder Licht finden lassen, oder auch wohl in andern Theilen, die durch ihre Erhöhung Licht fassen, oder wenn sie durch ein stärcker Licht erleuchtet seyn, die Oberhand haben und herfür tragen wollen. Welche Erhobenheiten man erspahret, wenn eine Zeichnung auf weisses Papier gemacht, und der weisse Glantz desselben vor das eusserste Licht (denn höher kan man nicht kommen) gebrauchet, das übrige wird alles mit gehörigen Schatten erhalten. Aber auf dem Grundpapier, (das ist solch Papier, das mit dieser oder jener Farbe angestrichen ist) gebrauchet man die weisse Kreide oder obgemeldten weissen Thon zu den schnellesten und höchsten Erhobenheiten, und ordnet sie nach der Beschaffenheit des mindern oder mehrern Lichts, auff ihre gewisse Stelle, welche Kunst-

Ubung

Ubung ein sonderlich grosses Vermögen in dieser Art zu zeichnen hat, und darumb muß auch sehr guter Fleiß und Acht darauff geleget werden.

In deren Gebrauch soll man erstlich wohl zusehen daß man nicht an allzu viel Orten erhebe, sondern zuförderst und vor allen, wo ein Bild gantz in den allgemeinen Tag oder Licht zu stehen kömmt. Die andern Lichte muß man biß auf die letzte versparen; das erleuchtete Theil muß man etwas gelinde und einpärig erhöhen, dergestalt daß man darnach noch andere starcke und fürnehme Erhobenheiten noch darauff setzen solte können, und gleichwohl den allgemeinen flachen Tag behalten. Zum andern, daß die Erhobenheiten nicht allzu starck und allzu hoch fallen. Zum dritten, daß man sie auch nicht allzu nahe an das Dunckele oder den Schatten oder auch an einen Umbzug setzet, es sey denn in sonderlichen Zufällen einiger Flincker-Lichter und dergleichen, weil dieselben sonsten hart und steiff scheinen. Zum vierdten, daß man die Erhobenheiten zwar schnell und kantig mache, aber ihnen, da man sie viel erhöhen muß, niemahls das stärckeste Licht auf den Kanten oder Ecken gebe, sondern allezeit ein wenig von den Kanten ab, damit sie umb so viel runder werden. Zum fünfften, sehet wohl zu, daß ihr eine bequeme Fläche vom Grunde des Papiers zwischen den Erhobenheiten und den Schatten spielen lasset, welches den Erhobenheiten und Schatten eine grosse Macht giebt. Mercket auch ferner, daß an vielen Orten der Grund oder die Farbe des Papiers vor

einen

einen halben Schatten dienen kan, welches alles eine sonderliche Fläche und Einpärigkeit verursacht, wie wir an einem andern Ort davon Meldung thun werden. Immittelst wollen wir allhier noch etwas anfügen von dem

Wiederschein.

Dieser lässet sich zuweilen und nach Beschaffenheit des Wercks in den Schatten und auff den Kanten etlicher, doch meistentheils der runden Leiber sehen; insonderheit auf solchen, welche viel ebener, glätter und blinckender seyn, als das Ding ist, davon solch Licht verursachet wird; und dieses nennet man einen Wiederschein. Insgemein entstehet er daraus, wenn das Licht auff die oberste Fläche eines Dinges schiesset, und gleich als der Wiederschlag einer runden Kugel mit seinem Licht zurücke prallet, also daß es auf den nechsten überschatteten Leib / der gegenüber lieget, einen Wiederschein giebt. Wie wir denn dessen unterschiedliche Wirckungen und Beweiß-Reden in unsern letzten Büchern anführen wollen.

Wiewohl nun dieses in dem Zeichnen einen Wohlstand machet, weil es auch im Leben also erscheinet, so soll man gleichwohl Sorge tragen, daß es nicht allzuviel gebrauchet werde, damit die Zeichnung keinen kupfferichten Anblick dadurch bekomme, daß sie schier wie ein Glaß durchscheinend ist, und darumb muß man allezeit, man zeichne nach Rundwercken oder lebendigen Bildern, Sorge tragen, daß man Rede und Antwort davon geben könne, das ist, daß die Ursache selber, warumb man

den

den Wiederschein mehr oder wenig oder gar nicht gemacht, vollkömmlich könne gesehen werden.

Also ist auch eine höchst-nothwendige Sache, daß man in den Zeichnungen und Gemählden wohl in acht nehme

Das Verschiessen oder Perspectiv der Dunckelheit und des Lichts.

Denn dieses muß dem Auge des Beschauers eben so wohl, als das natürliche, fürkommen, und wo dieses nicht zu finden, da ist solche Zeichnung oder Mahlerey Grund- und Vernunfft-loß, ja todt; und scheinen in dergleichen Arbeit uns alle Dinge gleichsam taumelnd vorzukommen. Und darumb wollen wir kürtzlich anzeigen, was dasselbige sey, und wodurch man zu dessen Auswürckung gelangen solle, das übrige aber in unser letztes Buch, woselbst wir weitläufftiger davon handeln werden, verschieben. Das Verschiessen nun, umb den Verstand des Worts und die Krafft seiner wahren Eigenschafft auszudrucken, ist dasjenige, dadurch man dem Scheine nach alles, was in einer Zeichnung oder Mahlerey sich befindet, hinter und vorwärts schiessen oder weichen siehet, da doch das hinterste und förderste, oder das nechste und fernest, ja was darzwischen ist, sämtlich auf seiner gehörigen Stelle, Grösse und Farbe, als Licht und Schatten stehen bleibet: also daß man dort das Verschiessen und Hinaus-weichen, hier das gleichsam Heran-nahen und Herzuschiessen des Raums oder der Weite und Breite des Platzes, der zwischen

schen jedem Bilde oder Leibe ledig und offen stehet, mit dem Auge eben als wenn unsere Füsse einen Zugang darzu hätten, so natürlich fassen und spüren kan/ daß ein jedwedes Ding an seinen eigenen Platz sich befinde, darumb es denn auch das Verschiessen genennet wird. Wie man nun in einem Perspectiv oder Durchsicht-Wercke den Abstand oder die Weite, die zwischen jeder Seule oder Gebäu oder Grund ist, (welches durch den Gesicht-Punct oder Stand-Platz, nach dem verkleinernden Maßstabe, so viel den einfachen Zug belanget, leichtlich geschehen mag) anmercken kan, also muß man auch in einer Zeichnung oder Mahlerey, dadurch das Vermindern der Stärcke oder Gelindigkeit oder proportionirte Dunckelheit und des Lichts jedem Dinge nach seiner Entlegenheit zugeeignet ist, die weichende Verschiessung und räumliche Weite und eigenen Standplatz aller vorgestelleten Dinge sehen können.

Und darumb müsset ihr, so ihr nach Zeichnungen, Rundwercken, nach dem Leben oder Gemählden zeichnet, und die Verschiessung einiger massen nachahmen wollet, wohl zusehen, was voran oder hintenaus stehet, oder wie sie auff einander folgen; darnach auch achtung darauff haben, wodurch dieses vor oder hinten zu stehen kommt, ob es durch Dunckel oder Licht geschicht, und durch welche Staffel des mehrern oder wenigern Lichts oder Dunckeln er seinen Schuß vor- oder hinterwärts gewinnet. Denn das Dunckel kan so wohl als das Licht, nach dem es starck ist, und seinen Stand

findet,

findet, gleich so bald voraus als hintenaus weichen, also ingleichen auch das Licht, also daß man hierauff, als eines von den schwerесten Stücken der Zeichen- und Mahler-Kunst, wohl achtung geben muß.

Und wiewohl es durch schrifftlichen Unterricht nicht wohl beygebracht werden kan, so wollen wir doch aus unterschiedlichen Beyspielen oder Exempeln den Lehrlingen diese Lehre, (ihm insgemein ein Mittel zu dieser Verschiessung anweisen) geben.

Im Zeichnen gebe man gute achtung, daß im Vermindern des Lichts und der Dunckelheit in den Leibern so weichend aufeinander folgen, ein solcher Unterscheid gemachet werde, als zwischen der unscheinbarsten Erhobenheit, und der Farbe des Grund-Papiers, darauf man gemeiniglich mit der weissen Kreide zu zeichnen pfleget, sich befindet, dergestalt, daß es allezeit eine kennliche unterschiedliche Farbe, vermindert werde, wie man zu sagen pfleget, es ist ein Unterscheid in dem Erkennen u. s. f. so werdet ihr eine ziemliche grosse Verschiessung, Weichung, Erhobenheit, und Unterschiedlichkeit bekommen, und überhoben seyn, daß euere Dinge nicht aneinander fäst sitzen, sondern in allen der Natur folgen, welche ihr Licht allezeit auf das, was ihr vorkommt, zu werffen und zu begrentzen weiß, daß die dunckele Seite eines Leibes allezeit gegen der lichten Seiten, und ein erleuchtetes Theil gegen ein Be-

schattetes, oder so des Lichts entbehren muß, von einander abweichet, oder so der Vorwurff allein gegen die Lufft zu stehen kommt, so ist er gantz in seinem Klumpen dunckeler, als die Lufft, oder die beschattete Seite ist allein dunckeler, und das erleuchtete Theil lichter als die Lufft; also daß das natürliche Leben vermittelst des Lichts, sich in allen Fürfällen und weichender Verschiessung fortzubringen weiß; davon auch noch etwas mehr in der allgemeinen Anmerckung von der Zeichen-Kunst soll angezeiget werden.

Weil wir nun bißhero die fürnehmsten Eigenschafften, die in der Zeichen-Kunst zu wissen vonnöthen sind, ein wenig überlauffen haben, so müssen wir nun auch, damit wir unser Werck vollkommlich ausführen, die Kunst-übung selbsten, durch einen kurtzen Unterricht anweisen. Denn weil in allen Dingen, die man lehren will, keine bessere Ordnung ist, als daß man erstlich etlicher massen den Grund verstehe, alsdann dieselbe versuchet und also weiter fortfähret, und nach der vollkommenen Erkänntniß trachtet, so haben wir dieser Art auch in dieser unser Beschreibung nachfolgen wollen, und derowegen wollen wir allhier nun reden

Von den Umbzügen oder Uberrissen derer Losigkeit und des Wohlstandes, beneben der Bewahrung der Theile, u. s. f.

Und

Und zwar anfänglich von dem Schatten oder Grundriß, das ist, von dem ersten und rauhen Unterrisse, mit welchen ihr auch erstlich euere Sachen, in wasserley Zeichnung es auch sey, sinnreich, lüfftig und behende, doch verständig müsset entwerffen, und darnach mit Bedacht nach unserer hievon gethanen Anweisung, denselben verbessern und rein und klärlich auszeichnen, auch euch zugleich gewehnen die fürnehmsten Schättlein und Pünctlein mit der Reiß-kohle, in fernerer Vorstellung meisterlich anzuweisen, damit ihr euch der Stellung wegen desto besser versichern könnet. Denn diese Stellungs-Art giebet Anleitung, wie eure Dinge beschaffen seyn sollen, wenn sie vollbracht werden seyn, dergestalt daß diese Züge euch mehr, als das ander in der That ist, zu weisen scheinen. Wenn man nun so weit kommen, muß man seine Umbzüge zu machen beginnen, und darinnen vor allen wohl zusehen, daß sie edel seyn, und die Theile an ihren rechten Orte gesetzet und wohl bewahret werden. Denn es geschicht gar offte, daß mancher die grossen Theile durch etliche kleine Höckerlein oder Einkrümmen verderbet. Welchem Gebrechen die Jugend von Natur scheinet unterworffen, ja ihnen gleichsam eingepflantzet oder angebohren zu seyn, daß sie allezeit die kleinen Dinge und ein- und ausgebogenen Krümmen allzuviel in acht nehmen, und über dem meist allezeit grösser, als sie in der That seyn, machen. Wodurch hernach dann die grossen Theile ihre Allgemeinheit, (welche gleichwohl die Sache vor-

stellen, und über die andern kleinen Theile herrschen muß) meistentheils verlieren, daß also durch diesen Irrthum verhindert wird, daß solche Bilder oder Zeichnungen zu ihrer geziemten Ansehnlichkeit keines weges gelangen. Welche Fehler leichtlich vermieden werden könten, wenn man der Jugend von Erkäntniß der grossen und allgemeinen Theile die Augen öffnete, und sie lehrete nicht auf die kleine Theile zu sehen, ehe daß sie die grossen Theile alle wohl proportioniret, maaßrichtig eingetheilet und jedwedes an seine Stelle gesetzet hätten. Dieses wollen wir so wohl von nacketen und bekleideten Bildern als von allerhand vorkommenden Sachen, die man nur erdencken kan, verstanden haben. Die andern kleinen Höckerlein oder Krümmen kan man zu jederzeit mit gemach und sänfftiglich einsetzen, so werden sie so tieff ausgeknippen nicht seyn, wie in manchen Zeichnungen der jungen Lehrlingen zu sehen, die vielmahls so heßlich ausgemacht seyn, sonderlich ausser der Mahler-Kunst, daß es ihren Unterweisern zu ewiger Schande gedeyet, welche vielmahls diese Art zu unterrichten entweder selber nicht verstehen, oder ja die Mühe nicht über sich nehmen wollen, dieselben ihren Lehr-kindern gründlich einzuschärffen. Die Wahrheit dessen, daß man durch allzugenaues Auffmercken in den kleinen Dingen, die allgemeine Schönheit vieler Theile verlieret, oder verhindert wird solche zu sehen, erscheinet aus der Natur und Erfahrung selbsten, denn es trägt sich je zuweilen zu, daß uns ein

Mensch,

Mensch, der nur ein wenig von uns abstehet, sehr schön von Angesicht zu seyn uns vorkömmt, so lange wir denselben nach seiner allgemeinen Bildung, und nur obenhin anschauen; welche Schönheit entspriesset aus dem wohlgestalten Geschicke der grossen Theile, die darinn herrschen; Wenn wir aber so nahe zu ihn kommen, daß wir die kleinen Gebrechen, als Pocken-narben, Finnen, Wartzen, Sonnen-sprossen und dergleichen, unterscheiden können, alsdann verlieret oder verlässet unser Auge die allgemeine Schönheit, und pfleget so fäst an den gebrechlichen Theilichen zu kleben, daß uns nunmehr dasselbe Angesichte heßlich düncket, oder zum wenigsten so schön nicht scheinet, als es zuvor schien, und auch vielmahls in der That ist. Darumb muß allhier beyläufftig erinnert werden, daß alle Dinge dem ersten Anblick ihr Wesen am allerbesten kund thun, welches auch eines Theils durch die darzwischen kommende Lufft verursachet wird. Denn indem die Theile jedes an sich selber vollkommen und schön sind, so können sie auch durch ihre rechte Zusammenfügung und Geschicke unter ihnen ein schön Gantzes machen. Wenn nun solche einen allgemeinen Tag und Schatten empfangen, werden sie durch das Licht, das auf die erhobenen Theile, und den gemäßigten Schatten, der durch das wenigere Licht auf die niedrigen Theile geworffen wird, dermassen in das Geschicke gebracht, daß sie nicht anders als mit grossen Behagen, auf einer proportionirten Weite von uns

können gesehen werden, dergestalt daß wir diese Meinung davon nicht haben können, als wenn wir nahe darbey seyn, weil wir alsdann verhindern daß Lufft genug zwischen beyde komme, diese Zierde auszuführen.

Ferner mercket bey den Umbzügen, daß ihr dieselbigen nicht zu hart noch zu scharff machet, fürnehmlich gegen den Tag, (ihr zeichnet mit schwartzer oder rother Kreide, oder sonsten mit etwas anders) aber in der schattichten Seite können sie wohl etwas stärcker und breiter fallen; doch muß man allezeit darauf achtung geben, daß sie durch das Ausschatten dermassen wegschmeltzen können, daß fast keine Züge mehr übrig bleiben, und euere Zeichnungen gleichsam ohne Umbzüge gezeichnet zu seyn scheinen. Denn man muß wissen, daß in dem natürlichen Leben keine Züge zu sehen, sondern nur durch das eusserste Ende oder die auffhörende Grentze der Länge, Dicke, und Breite, die die Leiber an sich haben, eingefasset oder umbschrencket sind, wie solches auch in einem Gemählde kan gesehen werden, allwo die eussersten Enden von allen Dingen mit der Farbe, die sie mitten in ihrem gantzen Felde haben, überein kommen; Die kleinen Unterschiede, die umb die Runde zu erlangen, oder sonsten ausgeschlossen, dergestalt daß das Aufhören dieser oder jener Farbe ihre umbzogene Forme oder Gestalt ohne Zug anweiset, ebenmäßig wie man solches in dem Leben also siehet.

Und wiewohl es vielmahls also geschicht, daß man in dem Zeichnen offt zwischen weiß und weiß, und gegen den Tag einen Umbzug machen muß, damit der Abriß eines oder des andern angewiesen werde, sonderlich auf weissen Papier, so soll man solches doch nicht eher thun, als biß uns die Noth darzu zwinget, und es nicht anders seyn kan, und dieses soll man mit sothaner bequemen Gelindigkeit thun, als es müglich ist, fürnehmlich an der Seiten gegen den Tag.

Man kan auch viel Dinge, insonderheit ins Kleine, oder in kleinen Theilen ohne Züge gegen den Tag anweisen; welche gleichwohl so vollkommen scheinen werden, als wenn sie umbzogen wären.

Dieses wird vielleicht für ein wunder-seltzam Exempel angesehen werden, nemlich, daß man etwas in der Zeichen-Kunst zu sehen, oder zum wenigsten scheinet zu sehen, was in der That nicht ist, sonderlich vor die Unkündigen, oder die die wahre Ursache dessen nicht verstehen; man muß aber wissen, daß es mit dem Verstand der menschlichen Seele also bewandt ist, daß sie mit ihrem Urtheil und Betrachtung den Augen in Beschauung der Dinge zu Hülffe komme, dergestalt, wenn wir nur die Abstippelung eines bekannten uns vorkommenden Dinges in einer weissen Ordnung (langs derer sie sonsten, wo man sie umbziehen wolte, eingeschlossen und beschrencket werden solte)

te) zu sehen bekommen, unsere Seele uns davon einen solchen Eindruck giebt, der die Meinung der Abstippung leichtlich begreiffet, und saget uns daß es ein solches oder solches Ding seyn müsse. Die Ursache dessen ist diese, daß wir gewohnet sind in einem dergleichen vollkommenen Vorwurff, diese vorgenannte Abpunctirung (ohne welche sie dasjenige, was sie seyn müssen, nicht seyn können) zu mercken. Wie in dem Angesicht kan gesehen werden, woselbst das Joch von den Augenliedern, die Nase, der Mund, die Unterlippe und das Kinn 1. 2. 3. 4. 5. die Abpunctirung ist von allen eussersten Theilen des gantzen Angesichts; das wir, wie aus dem Vorbilde erscheinet, vor ein vollkommen Angesicht ansehen können.

Wenn jemand den Verstand dieses Exempels nur einmahl recht eingenommen, so soll man sich gewehnen dieses in acht zu nehmen, und die gemeldte Lindigkeit, nach Gelegenheit der Zeit mit Verstand hier und da in seinen Zeichnungen zu üben wissen, damit ihr dadurch eine artige Weise und meisterliche Handlung bekommen möget.

Darbey aber auch wohl zu mercken ist, daß dieses alles nicht von allerhand Gattungen zu zeichnen zu verstehen sey, sintemahl das rauhe und entwurff-artige Zeichnen meist in Zügen und Umbzügen beruhet, wiewohl die Gelindigkeit und Einfaltigkeit darinnen auch einen grossen Vortheil

geben

geben kan, wenn solche geschicklich und wohl an seinem Ort angewendet wird. Hieraus kan auch leichtlich abgenommen werden, wie man in diesem auff den Grundpapier handeln müsse, weil darinn kein Unterscheid ist, als alleine daß man durch die Erhobenheiten hier viel ausrichten und man viel Züge ersparen kan, welches man auf den weissen Papier nicht kan thun. Darumb soll man auf dem Grundpapier sich mehr als sonsten hüten, daß man nicht viel Züge auf den Tag mache, weil man solches, wie gesagt worden, durch die Erhobenheiten gnugsam thun kan. Und also haben wir kürtzlich angewiesen, was wir von den Umbzügen und der Gelindigkeit zu erinnern hatten. Nun wollen wir zum Beschluß

Von den Uberzeichnen und Außführen

reden, bey welchen wohl mit einem gelehrten Auge anzumercken nöthig ist, daß man die Dinge, die man im nachfolgen vor sich siehet, nicht allein Männichen nach Männichen, wie die Kinder thun, nachäffe, sondern daß man auch zusehe, man zeichne nach Kupfferstücken, Zeichnungen oder Mahlereyen, was der Meister seines Vorbildes mit alle dem, das er in seinem Werck gemachet, sagen will, was seine Gedancken darbey gewesen, was dieser oder jener Zug oder Schatte, Licht oder Erhobenheit bezeichne, woher sie kommen, warumb er es hier braun, dort aber danckeler, flach oder licht

gemacht habe, und durch das Mittel, ja aus was Ursachen er solches anweiset, und dergleichen Anmerckung mehr, damit ihr alles nach der Regel der Proportion oder Maaßrichtigkeit auch in euere Zeichnung bringen / und in der Kunst gelehret werden möget.

Gleicherweise soll man auch in Beschauung eines lebendigen Vorbildes darauf achtung geben, durch was Glieder und Theile ein Ding also ist, wie man siehet, daß es ist, oder sich uns vorstellet, als zum Exempel, wenn man ein Angesicht zeichnet; es sey nach dem Leben oder Gemählde, oder sonsten, so schlage man wohl acht darauff durch was für Zeichnungen, Züge, Striche, Schatten und Theile ein solch Angesicht sein eigen Wesen und Gemüths-Bewegung hat, nemlich ob es traurig oder frölich, lachend oder schreyend, alt oder jung, geil oder sittsam, zornig oder sanffmüthig, schön oder ungestalt ist, damit ihr durch diese Betrachtung nicht allein solche Züge, Striche und Schatten auff das genaueste nachmachen, und also dieselbige Gemüths-Bewegung, die in selbigem Angesichte vorgebildet sind, gleicher gestalt nachbilden: sondern auch fürnehmlich, daß ihr dadurch die Wirckung des Lebens gründlich verstehen, und durch Gewohnheit dieselbige in das Gedächtniß fassen möget, diese Handelungen hernachmahls aus euern eigenen Verstande zum Vorschein zu bringen.

Wenn

Wenn man nun seine Unter- oder Grund-risse überzuzeichnen beginnet, soll man zuförderst im Ausschattiren acht haben, daß man solche anfangs nicht so starck und danckel mache, als sie seyn muß, oder wie man sie kriegen kan; sondern allezeit etwas im Vorrath behalten und Meister über seine Zeichnung bleiben, damit ihr es hernach, wenn es nöthig, allezeit etwas dunckeler machen könnet. Denn es kan geschehen, daß solches recht nach der Kunst zu zeichnen, ihr hernachmahls etwas dunckeler ausschattiren müsset, so ihr einige Verschiessung oder Entfernung in die Zeichnung bringen woltet; da ihr nun die erste dunckelere Schattirung schon so braun als ihr gekunt, gemachet, und selbige gleichwohl nach ihren Ort, Stand, und Tag unterschiedlich seyn solte, in Ansehung anderer, die noch stärcker und dunckeler, der gebührende Krafft anzuzeigen, seyn müsten, so würdet ihr euch sehr betrogen finden, und gewahr werden, daß ihr euch dißfalls keines weges zu helffen vermöchtet. Denn man muß wissen, daß in allen Zeichnungen, mit was für Zeuge sie auch gezeichnet werden, nur eine eusserste Dunckelheit und eusserstes Licht seyn kan. Darumb soll man sich von Jugend auf sehr sanffte, bleich und einpärich zu zeichnen gewehnen, und in solcher Gelindigkeit, so viel als thunlich, die Verminderung oder durchsichtige Verschiessung des Dunckelen und Lichtes sehen zu bringen. Dergestalt wird man sich selten so verleitet und verwickelt befinden, daß man sich nicht solte retten und wieder auswickeln können. So man aber hier-

hierauf nicht acht hat, werdet ihr leicht an die Steinklippen stossen, an welcher der alte Mahler Euphranor, als Valerius Maximus erzehlet, dermahleins Schiffbruch litte: denn als dieser guter Mahler einmahl die zwölff obersten Götter abzuabmahlen wolte, hat er erst die Hand an den Neptunus geleget, und daran die ausführliche Krafft beydes der Farben und der Kunst angewendet. Als er aber an des Jupiters Bild kommen, so vermerckte er zwar wohl, daß an diesem mehr Krafft und Herrlichkeit erfordert würde als in des Neptunus Bilde, an den er allen seinen besten Fleiß gewendet, also fand er sich jämmerlich betrogen, und lernet zu spät, daß er seine Rechnung übel gemacht hätte. Denn nachdem er die geringeren Dinge starck und kräfftig gemacht hatte, so war ihm unmüglich bey dem grössern oder fürnehmern noch höher zu kommen.

Hierneben muß man auch zusehen seine Zeichnung in einen pärigen Stand zu bringen, also daß eine nicht über das andere geschoben, und seine Zeichnung voller dunckeln und lichten Flecke zu seyn scheinet, sondern daß sich das Dunckelste zu dem weniger duncklen, und das wenigere Dunckele zur Fläche des Grundes des Papiers oder gemeine halbe Vertieffung, und diese zu den Erhobenheiten beydes des flachen Tages als des stärckesten Lichtes einpährig halten und fügen, dann sonsten verfället man zur Stund in eine steiffe Härte, welche, wenn man sie verbessern will, den

Weg zum Sudeln und Stümpeln bahnet, dadurch zuletzt das Werck gantz verdorben wird.

Gleicherweise soll man auch auf dem Grundpapier mit den Erhobenheiten verfahren: diese müssen niemahls, sonderlich da man viel erhöhen muß, so licht und blinckende seyn, daß man am Licht mangel haben, und sie nicht noch lichter machen könte, bey welchem ebenmäßig unterschiedliche Dinge in acht zu nehmen fürfallen. Etliche legen im Zeichnen selbst, ehe sie einen fästen und beständigen Umbzug gemacht, die Erhobenheiten zuerst: nehmlich die allgemeinesten und flachsten, welche sonder zweiffel das stärckste Licht sollen abbilden: darnach beginnen sie allgemach die Umbzüge und Ausschattung, wodurch sie vors erste eine Allgemeinheit in ihrer Zeichnung bekommen, welche sie vollends mit Höhen, Ausschatten, Tieffen und Tuschen weiter durch einander biß zum Ende ausführen. Andere schatten zuvor ihre Zeichnungen aus, und machen sie gantz fertig, und alsdann setzen sie hier und dar die Erhobenheiten erst darein. Beyde diese Arten sind gut, wenn die Flachheit und was darbey observiret werden muß, wohl in acht genommen ist, darunter die erste Art noch wohl für die bequemeste kan gehalten werden. Im übrigen ist wenig daran gelegen, was erst oder zuletzt, oder durch einander gethan wird; allein dieses folgende ist gleichwohl noch zu mercken, nemlich wenn jemand nach einer Zeichnung, auf Grundpapier zeichnet, so sehe er wohl zu, daß er

nur

nur allein die Gleichpärigkeit des Dunckeln und Lichtes, durch eine gewisse Weise zu handeln, treffe, und sein grosses Theil des Lichts und Schattens sammt den kleinern in dasselbe eingefügten Theilichen, stets bewahre, damit also das grosse über die kleinern Theile herrsche, wie wir zum Verstand jeder Eigenschafft hiervon Anweisung gethan haben, und man auch in einer Zeichnung nach der andern leichtlich folgen kan.

Aber wann wir zur Mahlerey kommen, da finden sich sehr anstossende Klippen und falsche Lichter, die uns verführen können, weil allhier der unterschiedlichen Farbe wegen der Unterscheid zwischen Licht und was weniger Lichtes, und folglich auch in dem Schatten nicht so wohl kan gemacht werden. Darumb man denn folgender Gestalt verfahren soll.

Anfangs nehmet wohl in acht, welches das stärckeste Licht und der dunckelste Schatten in dem gantzen Stücke sey, und machet keine Erhobenheit oder Licht, das ihr allein ansehet; sondern mercket stets auf das stärckeste, als auch auf alle andere Lichter, die als Lichter in einige consideration oder achtung kommen, wie viel sie davon mehr oder weniger abweichen. Darnach trachte man auch, wenn euch einige besondere Lichten in die Augen flinckern, die Ursache solches Lichtes, dadurch es sich so lichte ansehen lässet, allewege zu untersuchen / ob es nicht etwan darumb geschicht, weil es rundumb-

her

her mit einiger Dunckelheit umbgeben ist. Denn man kan dadurch vielmahls verleitet werden, indem wir meinen dasselbige so lichte zu seyn, daß ihr eine Erhobenheit daselbst machen soltet, wenn ihr es aber genausichtig untersuchet, und nach dem allgemeinen und fürnehmsten Lichte davon urtheilet, so werdet ihr vielmahls befinden, daß man nährlich die Grundfläche des Papiers solte lassen dürffen, ja solche selbst zuweilen mit einen lüfftigen oder gelinden Schatten überstreichen müsse. Eine solche Krafft hat die Dunckelheit, wenn irgend ein Licht mitten in ihr stehet. Auf eben diese Weise wird eine kleine Dunckelheit, wenn irgend ein Licht mitten in ihr stehet, viel dunckeler scheinen, als sie in der That ist; darumb muß man im Zeichnen ohn Unterlaß Licht gegen Licht, und Dunckelheit gegen Dunckelheit halten, so wird man als durch eine gewisse Regel die Krafft und Stärcke eines jeden Lichtes und Schattens gantz gewiß erforschen, und dadurch eine Einpärigkeit, Allgemeinheit, und richtige Handlung in seinen Zeichnungen bekommen. Weñ man aber in zweiffel stehet, ob man auch den Unterscheid des Lichts und Dunckelheit recht und wohl unterscheidet und davon urtheilet, so muß man sein Original mit einem blintzenden Auge oder halbzugethanen Gesichte beschauen, dergestalt, daß ihr fast alles, als durch einen dunckeln Nebel zu sehen scheinet, so werden die stärckesten Lichter und Schatten die Oberhand behalten, und die andern alle nach Proportion sich vermindern, und sich gleichsam gantz verlieren.

Mehr

Mehr hiervon zu reden, achten wir unnöthig, weil wir von jedweder Eigenschafft insonderheit an ihrem Ort gehandelt haben. In übrigen verhoffen wir, daß dieser kurtzer Unterricht bey der Lehrbegierigen Jugend einigen Nutzen schaffen werde, wodurch sie werden auffgewecket werden unsere andere Bücher, die wir mit der Zeit an den Tag zu geben Vorhabens sind, mit Verlangen zu erwarten. Wie wir denn auch wünschen, daß, wenn sie dieselbigen nun bekommen haben, aus deren Gebrauch viel Nutz und Frommen in ihrer Kunst-Übung schöpffen und erlangen mögen.

E N D E.



Illuminir- oder Erleuchterey-
Kunst,
Oder der
Rechte Gebrauch der
Wasserfarben,
Darinnen
Derselbigen rechter Grund
und vollkommener Gebrauch so wohl
zu der Mahlerey als Illuminirung
und Erleuchterey kürtzlich gezeiget
wird,
Ehemahls durch den fürtrefflichen
Illuminirer
Gerhard zur Brügge/
Und nun den Liebhabern zu Nutzen zum andernmahl durchaus mit nöthigen, und nebenst dem Illuminiren auch zu den Anlegen und Mahlen mit Wasserfarben, dienlichen Anmerckungen vermehret und verbessert
Durch
Willhelm Goeree.
Und aus dem Nieder- ins Hochteutsche übersetzet
Von
Johann Langen.

HAMBURG/
In Verlegung Samuel Heyl, 1723.



Vorrede
An den Leser.

Wir hatten gantz nicht vermuthet, als wir dieses Tractätlein von der Illuminir- oder Erleuchterey-Kunst, und von dem rechten Gebrauch der Wasser-Farben, mit einiger Vermehrung an den Tag gegeben hatten, zu vernehmen, daß es bey etlicheu Liebhabern dergestalt angenehm gewesen, daß der gantze Druck in kurtzer Zeit an seinen Mann kommen ist. Welches uns dann bewogen dasselbige zum andernmahl mit einigen Zusätzen und Anmerckungen an das Licht zu bringen. Und solches ümb so viel mehr, weil wir unsere **Anweisung zu der allgemeinen Zeichen-Kunst** wiederumb heraus geben musten, zu welcher auch nicht wenig zum Unterricht dienende Sachen, hinzu kommen sind, gestalt wir in den Vorreden des gemeldten Tractats angeführet haben. Also daß diese beyde, wie zuvor in einem Bande beysammen bleiben können: Wir haben aber in wiederhohleten Druck dieser Zwey für gut befunden, daß es nicht undienlichen seyn würde, nebenst der Zeichen-Kunst auch eine Anweisung zu der Allgemeinen Mahler-Kunst neulicher Zeit darbey zu fügen, und solches an statt

eines kurtzen Vorläuffers eines andern grossen Wercks, welches bereits ein Zeitlang hero unter den Händen gewesen, dienen zu lassen, in welchem wir die Mahler-Kunst in unterschiedliche Bücher abtheilen und darin die Zeichen-künde, Bau-künde, Anatomi oder Erkäntniß des Menschen, Ordinirung und Colerirung oder Anfärbung, abhandeln und mit Mathematischen Grund-Regeln anweisen wollen. Zu dessen Ausführung nicht allein Unkosten und Mühe angewendet werden müssen, sondern auch Zeit vonnöthen ist, daran es uns vielmahls mangelt, sintemahl diese Kunst-Ubung nur ein müßiger Fleiß ist, so von uns allein in abgebrochenen Stündgen aus Lust zu dieser Ubung und Nutz der Lehrbegierigen, oder derer welche gute Geschäffte und Wissenschafften zur Hand zu nehmen Beliebung tragen, angewendet werden. Wie dann auch unterschiedliche ergetzliche Dinge dem Menschen zu gut erfunden sind, welche zu einer ehrlichen Nachlassung von dem gewöhnlichen Beruff, welcherley er auch seyn möge, dienen können. Und gleichwie es einen fruchtbaren Acker nicht schadet, daß er bald mit diesem, bald mit jenem andern fruchtbringenden Saamen besäet wird, oder auch zuweilen brache lieget: also wird auch ein guter Verstand gar sehr durch die Ubung unterschiedlicher ehrlichen Künste und Wissenschafften verbessert, der arbeitsame Fleiß unsers Beruffs wird nicht besser befördert, als wenn unserm Gemüth eine angenehme Erholung gegönnet wird, nach welcher Ruhe und Auffhaltung man jederzeit wiederumb, als ein neu geschaffener Mensch, an die Ar-

Arbeit fallen kan. Ihrer viel, (ausgenommen viele die den Müßiggang suchen) trachten ihre Erhohlung und Ruhe, ich weiß nicht wo sonsten her zu holen, aber ach! sie finden nichts, als daß sie wie sie waren, und unwissend in allen Dingen bleiben. Wie manchen wackern jungen Gesellen siehet man nicht unter ansehnlicher Leute Kindern, die durch den Müßiggang, und weil sie keine Lust zum Studiren und Ubung in guten Künsten tragen, (oder weil man nicht allezeit über den die Bücher liegen kan) auff verächtliche und knechtische untüchtige Ubungen fallen, und haben an nichts keine Ergetzligkeit als in den Sauff-Winckeln und Spiel-und Doppeln-Schulen, allwo offt das Verkehr- oder Spiel-Bret ihr Buch ist, darinnen sie durch tägliche Ubung so fix und gewiß werden, daß sie alle Blätter nebenst den Bret-Steinen wohl im Finstern auf ihre Stelle zu setzen wissen. Allda ist in Auffschneiden und Großsprechen der Geringste ein Corporal; aber da man von einer künstlichen, nützen, ergetzlichen Ubung, Fleiß, oder Wissenschafft, als von der Singe-Kunst, Meß-Kunst, Zeichen- und Mahler-Kunst, oder ander natürlicher Weißheit wolte reden, man würde von den meisten vielmahls so viel gründliche Reden herfür bringen hören, als wenn man zu der Zeit im Lande der Stummen wäre. Hieraus kan man lernen, daß man weder die Wissenschafften noch die Kunst-Handelungen bey solchen Leuten, noch auch in deren Schulen nicht suchen müsse. Suchet keine gebratene Wurst in dem Hundes-Koth, denn ihr findet sie daselbsten nicht: sagt der Herr von

Brugne. Und ist auch in Wahrheit also. Man muß die guten Ubungen bey denen suchen, die stille von Geist und eines gesetzten sittsamen Verstandes sind: Dieselbigen lieben gemeiniglich die Künste und die darmit umbgehen, und welches ein ohnfehlbar Zeichen ist der Lehrsamkeit, sie halten die Künstler hoch und werth. Es ist gar höchlich zu verwundern, daß so wenig, ausser denen, so mit der Mahler-Kunst, Bildhauerey, und dergleichen umbgehen, die Zeichen-Kunst üben, oder ihre Gründe verstehen, da es doch das allerbequemeste Mittel ist dem Verstande des Menschen eine allgemeine Erkäntniß und Weise ein Ding recht zu begreiffen mitzutheilen. Also daß schier nichts vorkommen kan, davon man nicht hiedurch mit Verstand urtheilen, und seinen Nutz davon haben könne, wie wir solches mit mehrern in unser Zeichen-Kunst angezeiget haben. Unter allen bleibt dieses gewiß, daß wenn man die Zeichen-Kunst wohl verstehet, geschickt und tüchtig ist viel Dinge ohne Unterweisung zu seiner Ergetzligkeit anzufangen. Und anjetzo nicht von denen Mathematischen Künsten, und was dazu gehöret, zu reden, so ist sie insonderheit eine sehr beqveme Anleitung zur Illuminir- oder Erleuchterey-Kunst oder zu dem Mahlen und Wasser-Farben zu gelangen, sintemahl dieselbe nichts von der Mahler-Kunst unterschieden ist, wie in diesem Tractat an seinem Orth angezeiget wird. Sie kan auch mit sehr weniger Mühe und Umbschweiff geübet werden, und erfordert weit so viel Arbeits, Reibens noch Gerüste nicht als das Mahlen mit Oehl-Farben auf Ge-

mähl-

mählden: sondern man kan diese Dinge sehr enge zusammen gefaßt und an einen kleinen Orth, nach seiner Lust thun, und auch ab- und zu gehen, wie und wenn man will. u. s. f. So können auch durch die Wasser-Farben artige und schöne Dinge gemacht werden, so wohl die man selber erfindet, zeichnet, copiiret, oder nach dem Leben nachmachet, als auff gedruckte Kupfferstücken: welches Letzte am meisten gethan wird von den Absetzern, welche See- und Land-Charten, Atlassen, und andere Dinge, sich dadurch zu ernehren, illuminiren. Das Mahlen aber mit Wasserfarben ist vor die Jugend eine überaus fürtreffliche freye Kunst, die ledige und müßige Zeit zur Erquickung darin anzuwenden. Es ist lustig an ihm selbst, und ehrlich, so man durch dieselbige etwas sinnreiches vollbracht hat; Es kan auch vor die Erwachsenen und Alten, so Beliebung darzu tragen, ein lustiges Werck seyn. Insonderheit auch vor junge Jungfrauen und ansehnliche Frauens-Personen, die viel müßige Zeit haben, und die sich doch wohl zwischen dem Spiegel und Kamm, mit Dingen, so weniger zu bedeuten haben, bemühen. Und ob schon dieß gegen uns einwenden möchten, daß viel darzu gehöret, daß man die Zeichen-Kunst verstehen müsse, und deßwegen viel Arbeits und Hauptbrechens vonnöthen habe, die Illuminir-Kunst oder Erleuchterey zu lernen: so muß man hierauff wissen, daß ob schon diese Kunst solches alles erfordert, wie es denn auch also ist, so können doch gleichwohl statliche Dinge in derselbigen gemacht werden, ob man gleich nicht so gar in der Zeichen-Kunst erfah-

ten ist; als da sind Früchte, von Zucker candirte Sachen, Gevögel, und allerhand Laub und Blumen, welche insonderheit dem Auge belieben und dasselbige ergetzen, und Anlaß genug zur Veränderung geben, auch seinen guten Verstand und Wissenschafft, damit man begabet ist, dadurch zu erkennen zu geben, und einen Ruhm-würdigen Nahmen zu erlangen. Die schweren Dinge, als da sind Bilder, Ordinierungen, Thiere, Landschafften und dergleichen, mögen Junge Gesellen, die entweder nach mehrer Erkäntniß trachten, oder dieselbe schon haben, anfangen, nach dem ein jeder zu diesen oder jenen Dinge von seinem Verstand geleitet wird. So kan es sich auch wohl begeben, daß etliche sinnreiche Jungfrauen durch die Ubung in den geringsten Werckstücken, wenn ihnen ihre Arbeit glücklich von statten gehet, Lust bekommen ferner zu der Allgemeinheit dieser Kunst einzudringen, und also darinnen fürtreflich zu werden. Der Geist hat allhier die Freyheit eben so wohl als in der allgemeinen Mahler-Kunst auf Gemählden, denn darinnen erwehlet jedweder Meister eine solche Beflissenheit, als mit seiner Zuneigung am besten übereinstimmet, sintemahl nicht alle Allgemeine und in einem jeden Dinge grosse Meister seyn können. So ist demnach unser Vorhaben zu diesen allen die Illuminier-Kunst oder Erleuchterungs-Wissenschafft anzuweisen, die Farben nach ihrer Art kennen zu lernen, zu temperiren oder zu vermischen, anzulegen, und damit alle Dinge natürlich nach der Mahler-Kunst artig anzufärben: und dieses so wohl zu einer nützlichen Zeit-Vertrei-

bung

bung, und Ergetzung des Gemüths, beydes vor die, so sie allein zur Lust üben, als die sich darmit ernehren wollen. Und obschon dieß Tractat ehemahls durch Mr. Gerhard zur Brügge heraus gegeben worden, so haben wir gleichwohl die Freyheit genommen denselbigen nun zum andernmahl mit einigen nöthigen Sachen zu vermehren. Und wiewohl dieses Autors Vorhaben nichts anders gewesen, als das Absetzen oder Illuminiren der Kupfferstücke, Land-Charten und dergleichen, ohne daß er etwas weiters lehren ihm wollen: und aber man befindet, daß Kupfferstücke befärben, anders nichts ist als dieselbe verderben, wo es nicht etwas weiter aus der Zeichen- und Mahler-Kunst hergenommen wird, so haben wir dieses gantze Werck dermassen eingerichtet, daß neben den Absetzen oder Illuminiren, auch das Mahlen mit Wasserfarben vollkommlich daraus kan gelernet werden, immassen es auch in vielen mit demselben überein kömmet, als in diesen kleinen Werck mit mehrern zu sehen seyn wird, und verhoffen daß dieses nicht weniger Annehmligkeit, Nutzen und Gebrauch bey den Liebhabern, als das erste haben werde, auf daß wir dadurch angereitzet werden andere bey uns noch verhandene Dinge schleunig auszufertigen, damit das Allgemeine Beste den Nutz in kurtzen davon erlangen und geniessen möge. Welches von Hertzen wünschet E. L.

Goeree.

Die Illuminir- Oder Erleuchterey-Kunst.

Die erste Abtheilung.

Von den Farben und Gereitschafften, die man im Illuminiren oder Erleuchtern gebrauchet.

EHe wir von der Farben Zubereitung und Gebrauch etwas sagen, wollen wir zuvor ein Verzeichniß der fürnehmsten Farben, die in dem Illuminiren gebraucht werden, benebenst den andern darzu gehörigen wenigen Gereitschafften darmit anzeigen. Damit ein Liebhaber wisse, mit was für Vorrath er versehen seyn müsse, alles was durch die Wasserfarben kan gethan werden, gebührend auszuführen.

Wir hatten zwar vermeynet, durch eine Figur und Vorbild alle eigene Beschaffenheit der Farben nach ihrer Art anzuweisen, auf daß die Lehrlinge, welche das Mahlen mit Wasser-Farben erst zur Hand nehmen, und die Farben selber noch nicht ken-

kennen, dieselben als durch eine Probe oder Muster unterschieden lerneten, zu welchem Ende wir folgende Behältnisse gestellet; weil es uns aber an der Zeit, welche ziemlich viel darzu angewendet werden müssen, gemangelt, ist es nachgeblieben, und haben sie allein bloß darbey gefüget, und mit Zahlen gezeichnet nach der Farben Namen. Der Kunst-übende kan nachdem er seine Farben bekommen, eine jedwede auf ihre Zahl oder Behältniß legen, so können sie beydes zum Gedächtniß als auch zur Anweisung füglich dienen, daß man dadurch wenn man einige Wercke will anfärben, sich erinnere, was für Farben man gebrauchen und zusammen fügen wolle; worzu euch denn alle diese Farben, also zusammen geleget, diesen Vortheil geben sollen. Uber dieses kan derjenige, so dieser Mühe sich unterwindet, andern Lehrlingen dadurch guten Unterricht geben.

Die Arten der Farben, in den Wasser-Färben gebräuchlich, sind folgende:

Weiß
- 1. Bleyweiß. *p. 6*
- 2. Muschelweiß.
- 3. Muschel-silber.

Blau.
- 4. Indigo oder Indisch-blau. *2*
- 5. Blau Lack.
- 6. Himmelblau Ascus.
- 7. Schmaltz-blau.
- 8. Ultramarin.
- 9. Lacknuß.

10. Lich-

Gelb.

10. Lichte Scheißgelbe.
11. Braune Scheißgelbe unterschiedlicher Art.
12. Masticot.
13. Gelb Operment.
14. Saffran.
15. Beeren gelbe.
16. Ocker oder Berggelbe.
17. Gutta-gumm.
18. Reuschgelb.
19. Muschelgold.

Grün.

20. Spangrün.
21. Safftgrün.
22. Berggrün.
23. Grüne Erde oder Terreverte.

Roth.

24. Fermilion oder Zinnober.
25. Mennige.
26. Rothe Kreide.
27. Berg- oder Ockerroth oder Braunroth.
28. Lackroth.
29. Brasilienroth.

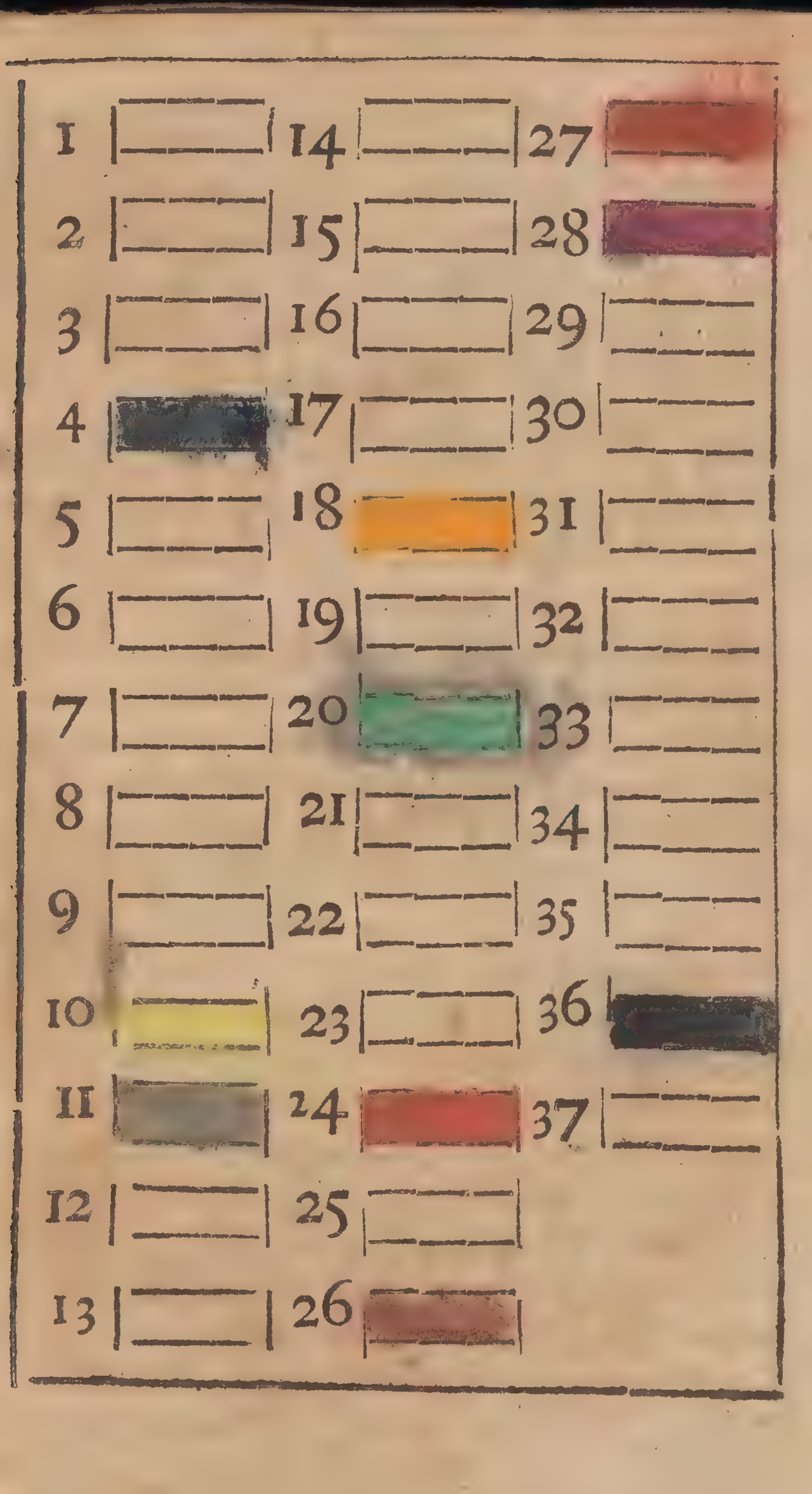
Braun.

30. Berg oder Ockerbraun.
31. Ofen- oder Kühnruß.
32. Cölnische Erde.

Schwartz.

33. Lampenschwartz.
34. Beinschwartz.
35. Weinranckenschwartz.
36. Schmiedekohlenschwartz.
37. Ost Indisch-Dinte.

Die


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37

Die andern Farben, welche zum Illuminiren oder Erleuchtern dienen möchten, können alle aus obgemeldten Farben durch Vermischen gemacht und zubereitet werden, wie wir in folgenden von jeder Gattung, nebenst ihrer Bereitung, Gebrauch und Wirckung anzeigen wollen.

Von der Gereitschafft, so man zu den Wasser-Farben nöthig hat, und erstlich von dem Reibestein.

Man soll sich versehen mit einen guten Reibestein, der fein glat und harte ist, und im Reiben nicht abnimmt. Denn die Farben, insonderheit die Wasserfarben, werden durch das Abnehmen oder Abreiben des Steins oder Weiche des Läuffers sehr verdorben, und ihr lebhaffter Glantz gleichsam ausgeleschet. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Porphyr und Serpentinsteine sehr gut sind, auch wohl etliche platte abgeschliffene Kieselsteine. Der Marmelstein ist offtmahls zu weich; jedoch können etliche gut gemacht werden, wenn man sie 10. oder 12. Monat in Oehl leget, und alsdann wieder einen gantzen Sommer an der Sonne lässet trocknen und hart werden.

Welche aber gantz sinnreich auf ihre Farben seyn wollen, und nicht mehr, als was zu ihrer ergetzlichen Kunst-übung dienet, vonnöthen haben, diese können sich mit einem Stück gleichen Spiegelglaß, das auf einem ebenen Stock oder dicken Bret gantz gerade und gleichförmig mit Pech fäste gemacht ist, behelffen; so dürffen sie sich nicht des Abnützens besorgen, man muß aber zusehen, daß es

nicht

nicht falle, denn das Glaß, wie bekannt, ist eine gebrechliche Wahre.

Von den Pinseln.

Was die Pinseln betrifft, derer muß man viel haben, damit es uns in sinnreichen Dingen, nicht daran mangele, sondern leichtlich einen reinen und saubern zur Hand nehmen kan. Die Borsten- und Fisch-Pinsel hat man hier am wenigsten nöthig als allein in Anlegung der Lufft und dergleichen Dingen, die man vertreiben muß. Dienen auch vor die, so in Absetzen oder Illuminiren grosse Dinge machen, und gantze Grunde, und Felder, als in Land-Charten die Umbwercke oder Rände anlegen: aber sonst sind die Haar-pinsel am besten. Wer seine Dinge sauber und reinlich machen will, muß zu jedweder Farbe, die er mischet oder gebrauchet, es sey dann daß er die eine auf die andere leget, zum wenigsten zween Pinsel, auch wohl drey halten, damit er nicht damit von einer Farbe in die ander kommen dürffe, wodurch die Farben unrein werden, und ihre schöne Gestalt verlieren.

Von den stücken Glaß, die Farben darauf zu mischen.

Man muß auch etliche Stücke weissen Glases, die glatt und sauber seyn, in Vorrath haben, seine Farben darauf zu legen, zu mischen, und davon zu gebrauchen, weil höltzerne Breterlein darzu nicht dienen. Und damit man die Art und Krafft einer jedweden Farbe desto besser darauf unterscheiden und sehen könne, so kan man diese Stücklein Glaß

hin-

hinten mit reinen weissen Papier bekleiben, so wird durch die Unterstützung, die das Papier dem durchscheinenden Glase giebt, die Eigenschafft einer jeden Farbe desto besser gesehen werden. Dieses aber haben die Absetzer oder Illuminirer, viel weniger die Dutzent-arbeiter, welche die Farben in der Menge gebrauchen, nicht nöthig, sondern können wohl aus ihren Müldlein und Muscheln arbeiten. Man muß sich auch mit einem Lådgen, das man zudecken kan, versorgen, damit man, wenn man nicht arbeitet, die Farben vor Staub, Sand und Unreinigkeit bewahre; Was weiter nöthig ist, als Fläschlein, Gummi-Wasser, und andere Dinge, solches wird man genugsam aus deren Gebrauch abnehmen können. Folget nunmehr die Beschreibung aller Farben nach der Ordnung.

Die Andere Abtheilung.

Von dem Bley- und Muschel-weiß, dessen Vermischung und Gebrauch, wie auch von dem Muschel-Silber.

LAsset uns nun einer jedweden Farbe und der darunter gehörigen Farben Art, Mischung und Gebrauch kürtzlich Anzeigung thun, damit, wenn man erstlich die Natur der Farben kennet, sie desto leichter verstehen möge. Von Anlegung und Ubung derselbigen soll im nachfolgenden geredet werden.

Bleyweiß.

So machen wir demnach den Anfang von dem

Bleyweiß, und Venedischen Muschelweiß. Dieses soll man gar starck mit reinen Regenwasser reiben, (denn man kein anders, als Regenwasser zu einiger Farben nimmet) und hernach mit Gummi-Wasser, das nicht zu starck ist, vermischen. Mit dieser Farbe leget man alle Seidene Kleider, Leinwandt und andere Dinge an, man schattiret oder tiefft es sänfftiglich und behende mit dünnen Indisch-blau, und mischet zuweilen etwas Purpur darunter; Die fürnehmsten Tieffen machet man mit etwas Schwartz unter dem Indisch-blauen vermenget, und erhöhet es mit einer starcken Weisse, welches etliche mit Muschel-silber thun, so aber sparsam geschehen muß, sonsten machet man die Dinge dergestalt, daß sie ausgelachet werden.

Wie man dieses Muschel-silber machet, soll bey der gelben Farbe gesaget werden, weil wir auch von Bereitung des Muschel-goldes daselbst zu handeln vorhabens sind, man findet auch beydes genugsam zu kauffe. Wie man aber das gemeldte Weiß zu andern Farben mehr zu gebrauchen pfleget, dasselbe wird im nachfolgenden überall an seinen gehörigen Orte zu finden seyn; denn wir es fast zu allen Farben auf eine und andere Weise bedürffen; darumb es auch der Butter verglichen wird, die alle Speisen verbessert.

So muß man auch bey der weissen Farbe mercken, daß man sie in denen Dingen, welche damit angeleget werden müssen, etlicher massen entbehren, fürnemlich in Leinwatten und dergleichen, und den weissen Grund des Papiers oder Pergaments dafür gebrauchen, und mit Ost Indischer Dinte,

oder etwas Indisch-blau, und Schwartz, gar gelinde vertieffen kan, allermassen hier und dar an seinem Ort nachgehends soll angezeiget werden.

Die Dritte Abtheilung.

Von der blauen Farbe, derer Arten, Mischung und Gebrauch.

WAs die blauen Farben angehet/ darunter ist das Indisch-blau unter den Wasserfarben, eine von den fürnehmsten, welches wenn es licht, blinckend und locker ist, vor das beste gehalten wird, sonsten wird in demselben viel Betrugs und Vermischung gebrauchet, welches wohl zu andern Dingen aber nicht zu der Mahler-Kunst genützet werden kan. Dieses Indisch-blau muß man mit reinen Wasser eine gute Zeit reiben, denn je länger man es reibet, je schöner es wird, auch muß es mit Gummi-Wasser gemischet, aber nirgends allein angeleget werden, weil es zu starck, zu dunckel und unannehmlich an ihm selber an der Farbe ist, wenn es aber mit weiß gemischet wird, giebt es in unterschiedlichen Staffeln ein schönes Blau. Man leget damit an allerhand blaues Mauerwerck und Gebäude, wie auch Seulen, Treppen, Vorgiebel, Schutzgatter, und dergleichen. Wie auch etliche Wasser und Eisen-wercke, imgleichen etliche Lacken oder Tücher und Kleider des Leibes. Dieselben können mit demselben Indisch-blau, darunter etwas Schmaltzblau gemischet, schattieret oder getieffet, und mit weiß und blau,

blau,oder auch auf den schnellesten Tage oder Licht mit weiß allein, oder auch mit Muschel-Silber, wie etliche solches thun, erhöhet werden, aber dieses ist zu scheinbar, und vor einem der die Kunst verstehet, nicht rathsam. Wozu dieses Indisch-blau sonsten gebrauchet, und wie er mit andern Farben vermischet werde, hat man in nachfolgenden zu finden.

Blau-Lack.

Das blaue-Lack ist nicht viel von dem Indisch-blau unterschieden, weil dasselbige meist daraus gemacht wird. In den Oehlfarben wird es mehr gebrauchet, weil es dem Abnützen oder Vergehen weniger als das Indisch-blau unterworffen ist. Wer es in der Illuminirung oder Erleuchterung gebrauchen will, kan eben, wie mit dem Indisch-blau, damit verfahren.

Himmel-Blau, Ascus.

Das Himmel-blau, welches man auch Ascus nennet, ist eine sehr schöne Farbe, die in unterschiedlichen Gattungen, hochlichte und dunckeler gefunden wird, man muß allezeit nach der schönsten, fettesten, feinsten, und die am wenigsten Sandhafftig ist, trachten. Und darumb gebrauchen etliche Liebhaber zu den ausbündigsten Wercken vielmahl des so genandten Ultramarin, weil aber dasselbige, sonderlich welches gantz schön ist, sehr theuer, und an allen Orten nicht zu finden ist, so kan man mit dem besten Himmel-blau eben so viel ausrichten. Das Himmel-blau oder Ascus, weil man es allezeit fein findet, darff man nicht viel rei-

ben, sonsten würde es seine schöne Farbe fahren lassen, wie denn mehr Farben dieser Art sind, als die Mennige, Masticot, Schmaltz, und dergleichen, Umb deßhalben muß man es nur mit Gummi-Wasser mischen, und ein wenig Bleyweiß darunter nehmen, welches dasselbe schmeidiger machet, weil es offtmahls etwas spröde fället, darumb sonderliche Blumen-Mahler und andere, die es viel gebrauchen, müssen grosse Mühe, schön Himmelblau oder Ultramarin zu bekommen, anwenden. Man kan darmit allerhand Kleider anlegen, und sie mit Asch- und Indisch-blau und die fürnehmsten Schatten und Tieffen mit Lacknuß, so ein wenig gegummet ist: die Erhobenheiten aber mit Himmelblau und etwas viel weissen schattieren oder vertieffen. Auch werden mit dem gemeldten Himmel-blau, wenn man so viel weisses, als die Farbe licht oder tunckel seyn müssen, darzu genommen, allerhand Lufften angeleget, wie auch alle Landschafften, Städte, Berge, und Bäume, welche sehr weit hinaus im Verschiessen liegen, worzu man mehr Weisses als Himmel-blau nehmen muß. Man wischet auch wohl ein wenig Lack darunter, das Verschiessen nach einer Purpurfarbenen Dunckelheit zu arten, jedoch alles, nachdem es die Gestalt und Beschaffenheit der Lufft erfordert. Dieses wird mit Himmelblau getieffet oder schattieret, und mit Weiß erhöhet, wie mit mehren in der Art und Weise der Verschiessung soll gelehret werden. Jedoch ist bey dem Himmelblau annoch anzumercken, daß man darmit nicht viel damit reiben noch unter andere Farben kommen,

men, sondern reinlich damit umbgehen muß. Denn wenn sie nicht sauber auffgetragen wird, so wird sie leichtlich grünlicht, sonderlich wenn man sie allein anlegen wolte, jedoch kan das Weisse dieses in vielen abwenden.

Schmaltz-blau.

Des Schmaltz-blaues findet man auch unterschiedliche Arten an Feine und Schönheit; Man kan es eben wie das Himmelblau gebrauchen, weil es aber etwas dicke und schmiericht fället, so ist was mühsam und verdrießlich damit umbzugehen, sonderlich so man es allein anlegen wolte, wie von vielen fürnemlich in Illuminirung geistlicher Kupfferstücke, wie auch in Dingen so wenig kosten, gethan wird. Will man es aber ja gebrauchen, so muß man es mit etwas Weiß vermischen, und mit Schmaltz-blau und Indisch-blau vertieffen, und die Tuschungen oder Tieffen mit Lacknuß oder Indisch-blau mit etwas mehr Weiß oder Schmaltzblau, erhöhen, und weiter, als von dem Himmel-blau gesagt worden, damit verfahren.

Lack-nuß.

Der Lacknuß darff wegen seiner Bräunligkeit nirgends alleine angeleget werden, als allein zu etlichen dunckeln regenhafftigen Lufften, jedoch soll man es gleichwohl ein wenig mit einer andern blauen Farbe brechen, weil es sonsten dunckelroth und bald von der Lufft verzehret wird. Diesem zu begegnen, und eine schöne blaue Farbe daraus zu machen, so muß man es mit guter und klarer Seiffensieder-Lauge mischen. Wenn auch der

Lacknuß durch langes stehen seine Farbe verlohren, so kan man sie, wenn man ein wenig Kalck darzu thut, wiederumb viel schöner machen, als sie zuvor gewesen. Sonsten ist das Lacknuß nirgends zu nütze, als allein allerley andere blaue Farben in dem Mischen brauner zu machen, und Schattirungen und Vertieffungen damit auf dieselbigen zu legen.

Ultramarin.

Was das Ultramarin betrifft, so wird es eben wie das Himmelblau gebrauchet. Man muß es wegen seiner edlen Farbe sauber und reinlich halten, und nicht mehr davon naß machen, als man gebrauchen will. Es ist am schönsten, wenn es auf einen einfachen weissen Grund geleget wird, aber über andere Farben zu legen, lässet es sich so wohl nicht gebrauchen.

Die Vierdte Abtheilung.

Von Zubereitung, Mischung und Gebrauch der gelben Farben.

Lichte Scheiß-gelb.

WEil unter den gelben Farben unterschiedliche Gattungen vorkommen, so wollen wir das so genandte Scheißgelbe zum allerersten betrachten. Dessen muß man das allerschöneste nehmen, mit Wasser reiben, und etwas fetticht mit Gummi-Wasser mischen, und wiewohl man viel in der Erleuchterey oder Illuminirung vorfallende Dinge mit andern Farben sonsten verrich-

ten kan, und daher deßfalls wenig gebraucht wird, so dienet doch dieses Scheißgelbe etliche Kupffer-oder Ertzwerck und blancke Metallen damit anzulegen, darauf es dann mit Safftgrün und Indisch-blau vertieffet, und mit Muschel-gold, oder so man sonst will, mit Masticot und Weiß erhöhet wird. u. s. f.

Braun Scheiß-gelb.

Es wird auch das braune Scheißgelbe, welches gleichergestalt schön und schlecht gefunden wird, wenig in den Wasserfarben gebrauchet, aber in den Oehlfarben giebt es die beste und glüende durchscheinende Farbung, und artet sich nach der Braun-gelbe. In den Wasserfarben könte man an dessen Statt den gelben Lack, der etwas lichter als dieses ist, gebrauchen. Das Rausch-gelbe ist ebenmäßig eine sehr schöne Gold-gelbe Farbe, es ist aber offte etwas dicke und schmutzig in den Wasser-farben zu gebrauchen, jedoch kan man alle diese Farben durch den Saffran, Gutte-Gummi und Beerengelb entrathen.

Masticot.

Der Masticot ist auch eine sehr gute gelbe Farbe, wiewohl die eine Gattung desselben höher fället, als die andere, und wird meistentheils unter die grünen Farben gemischet, weil sie nur was mager und dünne ist, gleichwohl wird sie zuweilen gebrauchet ein Sommer-klares Wetter in Verschiessung der Lufft anzulegen, welches denn allgemach, nach unten gegen die Berge zu, muß vertrieben werden. So dienet er auch, wenn man einige

ge fern gelegene Büsche, erleuchtete Thäler oder Ebenen auf den Bergen und dergleichen erhöhen will, wie davon in den Anlegen der Landschafften gesaget werden soll.

Operment oder Gelber Hüten-rauch.

Das gelbe Oberment ist zwar eine schöne Farbe, aber gifftig, darumb man sie in deren Gebrauch von dem Munde weg lassen soll. Man reibet sie mit alten Harn, und lässet sie alsdann trockenen, und mischet sie, so man sie brauchen will, mit Gummi-Wasser. Hiermit leget man an alle atlassene und seidene Frauen-Kleider, und vertieffet sie mit Bergbraun und Saffran, und die Vertieffungen mit Ofen- oder Kühnruß. Aber zu den Erhobenheiten, will sie sich, wegen ihrer Gifftigkeit, nicht wohl gebrauchen lassen; Man kan sie auch wohl gar ungebraucht lassen.

Saffran.

Der Saffran wird in der Illuminir- oder Erleuchter-Kunst gar viel gebraucht. Wenn man ihn zubereiten will, so legt man ihn in rein Wasser, darinn man ein wenig Allaun, die Farbe desto besser auszubeitzen, wirfft, zu weichen. Hiermit kan man allerley Kleider anlegen, und schattiret sie mit Berg-brunen oder schöner Mennige. Die Tieffen müssen etwas Lackhafftig getuschet seyn; Er kan auch nicht viel Erhobenheiten leiden, als nur das Gold, welches sich aber in allen Kleidungen nicht wohl schicket, es wären denn Königliche oder dergleichen andere gestickte Kleider.

Wenn man ein wenig Mennige und Gummi-Was-

Wasser darunter mischet, so kan man allerhand güldene Stücken darmit anlegen, wie auch etliche strahlende Flammen in der Lufft oder umb die Häupter der Heiligen, die man denn mit Mennige, welche mit Gummi-Wasser etwas milde zugerichtet ist, auch wohl mit etwas Berg-braunen oder etwas Roth, darunter schattiret oder vertieffet. Die vornehmsten Vertieffungen kan man mit Lack und ein wenig Schwartz anlegen, und mit Muschel-gold, so es einem beliebet, erhöhen.

Beeren-gelbe.

Das Beeren-gelbe wird auch offt gebrauchet, und kommt an der Farbe dem Saffran sehr nahe, und dienet auch darzu, wenn es innerhalb eines Wercks allein stehen soll, wenn man darmit, wie auch mit den Saffran, nicht über andere Farben hin streichen kan, weil es nur ein dünner Safft ist der nichts als einen saubern weissen Grund überdecken kan; Es wird viel gebrauchet in den Land-Charten die Landschafften zu unterscheiden, wie auch die Ränder in Schrifften und andern grossen Charten zu belegen. Und weil es sehr hell und durchscheinend ist, so leidet es auch keine Erhobenheit, es sey deñ etlicher massen mit Muschel-golde. Wenn man diese Beeren zubereiten will, zerstösset man sie etwas zuvor, doch nicht gantz klein, weicht sie mit Alaun in reinem Wasser ein, so ziehet es in ein paar Tagen eine schöne gelbe Farbe aus. Hiermit kan man allerhand Kleider anlegen, und sie mit Saffran und Scheiß-gelbe, auch wohl mit Mennige und Saffran, oder braunen Scheiß-gelbe vertief-

sen, und die Tieffen mit Lack tuschen. Ferner dienet sie, wie der Saffran, zu allen blinckenden Strahlen in der Lufft, wie auch Feuer, und Feuer-flammen, und was dergleichen mehr ist, allermassen von dem Saffran auch gemeldet worden.

Berg- oder Ocker-gelbe.

Berg- oder Ocker-gelbe muß wohl gerieben und sauber gehalten werden, es verlieret leichtlich seinen Glantz, man mischet es auch, wenn es klein gerieben, mit Gummi-Wasser; Es ist eine sehr feiste und nützliche Farbe, wird aber in der Illuminirung oder Erleuchterey nicht sonderlich gebrauchet, als nur einige Sandgrunde, Schiff-Segel, und neues Holtzwerck anzulegen, welches man mit Bergbraun schattiren, und mit Weiß und Berggelbe oder dergleichen erhöhen muß.

Gutte Gumme.

Das Gutte Gumme giebt eine sehr schöne gelbe Farbe, fast den Saffran gleich, aber fetter. Es zergehet oder schmeltzet sehr leichtlich, wenn man dessen ein wenig in fünff oder sechs Troppfen reines Wasser leget. Dienet Kleider und Goldwercke anzulegen, es ist aber etwas ungemachlich mit andern Farben darauf zu mahlen. Wir könten mehr hiervon reden, es kan aber in der Erleuchterey leichtlich gemisset werden.

Muschel-Gold.

Weil man keine Farbe findet, die das Gold am Glantz und Krafft übertrifft, so soll man dasselbige nirgends allein anlegen, sondern allein hier und

dar einige Dinge zu erhöhen, oder auch nur zum Zierrath gebrauchen. Wenn man aber etwas vergülden wolte, oder nur machen, daß ein Ding also scheinete, als in Wapen, Schilden, und Feldern, auch sonsten, so kan man es, wenn der angelegte Grund treuge ist, auf ein glatt Eichen-Bretgen legen, und mit einem Wolff- oder Hundes-Zahn brunniren, erstlich ein brunnirtes oder geglättetes Stücklein Post-papier darüber legen, hernach mit den blossen Zahn übers Gold fahren; weßwegen es sehr mager gegummet werden muß, welches auch mit Blat-Golde gethan werden kan, so einer damit umbzugehen weiß. Sonsten soll man in dem Mahlen mit Wasser-farben das Gold so sparsam, als immer müglich ist, gebrauchen. Denn ihrer viel verderben ihr Werck gantz und gar darmit. Darumb rathen wir, daß diejenigen, so mit Wasser-farben mahlen wollen, es gantz und gar aus ihren Dingen lassen, oder doch nur zum wenigsten zu einigen güldenen Geschirren, so man also vorstellen will, und dann ferner zu güldenen Kanten, Bordirungen, oder gestickten Sachen, Saumen und dergleichen, die eigentlich gülden seyn müssen, bescheidentlich zu gebrauchen.

Wenn nun iemand zu wissen begehren möchte, wie man das Muschel-Gold bereiten könne: (unangesehen daß es genugsam zu kauffe ist, auch wohl von Kupffer an statt des Goldes, wie ich berichtet bin, gemacht wird, das aber nichts taug, und im Gebrauch sudelhafftig und ohne Glantz, wiewohl hoch an der Farbe ist) so wollen wir solches allhier beyläufftig anzeigen. Nehmet auffrich-

richtiges Salarmoniac, und sehr fett und klar Gummi-wasser, reibet es zu einen sehr dünnen Päplein oder Teiglein, alsdann nehmet geschlagen Blat-Gold allezeit ein Blat darzu, reibt es sehr klein unter einander, dann wieder eins, und also immer weiter, biß ihr Gold genug habt. Alsdann reibet es zusammen eine gantze Stunde lang; nehmet es sauber auf, thut es in ein Gläß in rein laulichtes Regen-Wasser, rühret es mit einem Federlein wohl unter einander, und lasset es sich setzen, wenn es sich gesetzet, giesset das Wasser sittsam abe, füllet es wieder mit Wasser, wie zuvor, rühret es umb, und giesset es, wenn es sich gesetzet, abermahls abe. Dieses thut so lange, biß alle Fettigkeit und Unreinigkeit von dem Salarmoniac davon ist. Wenn nun das Gold rein und schön ist, so sollet ihrs in einer Muschel mit einem Pinsel ausbreiten und treugen lassen. Jedoch ist noch zu mercken, daß man dasselbige in unterschiedliche Muscheln, und in jedweder ein weniges thun muß, damit wenn man es zu gebrauchen benöthiget, man nicht viel mehr, als nöthig, naß machen dürffe, welche Naßmachung oder Anfeuchtung man mit ein wenig magern Gummi-Wasser thut. Und wie wir allhier von dem Golde angezeiget haben, also verfähret man gleichfalls auch mit dem Silber, also daß die Bereitung und Gebrauch einerley ist.

Die Fünffte Abtheilung.

Von der Zubereitung, Mischung, und Gebrauch der grünen Farben, nach ihren unterschiedlichen Gattungen.

Span-grün.

DIe grünen Farben sind ebenermassen sehr unterschiedlich, und haben auch vielerhand Gattungen, die aus einander können zubereitet werden. Wir wollen den Anfang von Span-grün machen, weil es sehr in der Erleuchterey oder in dem Illuminiren gebrauchet wird. Dieses nun muß man ziemlich lange und starck mit ein wenig Weinstein und Weineßig reiben, alsdann durch ein Tuch seigen, und den dünnen klaren Safft also gebrauchen; es wird durch das lange stehen nicht schlimmer. Hiermit kan man füglich alle seidene Kleider, wie auch Felder, Bäume, und grünes Laub, anlegen, und sie mit Safftgrün und etwas von demselbigen Spangrün oder Safftgrün alleine, nachdem man es starck u. lichte haben will, schattiren oder vertieffen, und mit Masticot und etwas Weiß erhöhen. Aus diesem Spangrün kan man allerley schöne grüne Farben mischen, nemlich also: Spangrün mit Safftgrün vermenget giebt eine schöne grüne Farbe, und ist wohl in acht zu nehmen, daß diese grüne Farbe, je mehr man von Safftgrün darzu thut, je mehr danckeler wird sie; die denn, wie oben gemeldet, vertieffet und erhöhet wird. Darnach giebt Spangrün und Masticot

sticot eine lustige schöne Farbe; Jngleichen Spangrün mit Hechtgalle gemischet, ist auch eine sehr schöne grüne Farbe. Man findet auch ein distillirtes Spangrün/ welches gantz rein ist, und wird in den Oehlfarben, wo man das Spangrün wegen seiner Gifftigkeit nicht gebrauchet, zum Lackfärben genützet. Man kan es auch, wie zuvor gedacht, in den Wasserfarben gerieben, gebrauchen, gestalt es denn sehr schön und gläntzend auf einen saubern Weissen zu stehen kömmet.

Safft-grün.

Das Safftgrün, unangesehen es eine sehr sonderlich gute und nöthige Farbe in der Erleuchterey ist, so wird sie doch wegen ihrer Fettigkeit und Dunckelheit nirgends oder gar selten alleine angeleget, sondern man gebrauchet sie damit zu schattiren und zu vertieffen, auch andere grüne Farben damit stärcker zu machen, wie aller Orten erhellen wird. Es kan anders nicht als zu den Wasserfarben gebrauchet werden, weil es ein Safft ist, der kein Oehl oder Verniß annehmen kan. Und nachdem es an ihm selber sehr fett ist, so hat man nicht nöthig Gummi-Wasser darzu zu nehmen, es sey denn daß das Wasser sehr schwach gegummet werde.

Unterschiedliche grüne Farben.

Neben obgemeldten grünen Farben, hat man noch unterschiedliche andere, welche, wiewohl sie von jenen nicht wohl unterschieden werden können, gleichwohl mit Bescheidenheit von dem Liebhaber der Kunst wollen gehandelt seyn.

Erst-

Erstlich findet sich das Berg-grün, dieses vermischet man mit fetten Gummi- oder Leim-Wasser, und ein wenig Honig/damit dessen Farbe nicht allzuschwach und mager sey. Hiermit werden die seidenen Vorhänge und andere Kleidungen gar füglich angeleget. Man thut auch wohl dasselbe desto besser zu gebrauchen etwas Weiß darunter, schattiret es mit Safftgrün, und erhöhet es mit weisser und eben derselben grünen Farbe.

Das Englisch Grün, nach der obbeschriebenen Weise vermischet, mit Safftgrün vertieffet und Masticot erhöhet, hat auch einigen Gebrauch, wenn man Kunstgemäß damit umbzugehen weiß. Seifer-grün kommt in allen Stücken mit oben erzehlten Farben überein. Die grüne Erde oder Terreverd wird in der Illuminirung oder Erleuchterey wegen seiner unannehmlichen Farbe nicht gebraucht, also daß wir für unnöthig erachten etwas mehr von den grünen Farben zu sagen, in Betrachtung, daß dieselbigen eine aus der andern und über dem aus Blau und Gelbe zusammen gemenget, in unzehliche unterschiedliche Farben gemischet und durch Weiß oder Gelbe nach Belieben geartet werden können.

Die Sechste Abtheilung.

Von der rothen Farben Zubereitung, Mischung und Gebrauch.

Vormilion oder Zinober.

UNter den rothen Farben ist keine so schön als der Zinober oder das so genandte Vermilion, wel-

welches man meistentheils gantz klein gerieben und trocken findet. Es wird vermischet mit Gummi-Wasser, und dienet allerhand Kleider darmit anzulegen, welches aber nicht zu dicke, seiner Stärcke halben, geschehen muß, man vertieffet es mit schönen Venedischen Lack; und die dunckelsten Schatten und Tieffen, mit gemeldten Lack etwas Schwartz darunter gemenget, und erhöhet es mit Vermilionund Weiß, oder mit Weiß und Mennige. Das Vermilion wird auch zu der Leib-farbe in nackten Bildern, doch mäßig, gebrauchet, wie wir an seinem Ort anzeigen werden.

Mennige.

Die Mennige ist zwar eine schöne, aber magere und sandhafftige Farbe, darumb man sie, sie etwas besser zu machen, durch ein zartes Tuch beuteln muß. Sonsten gebrauchet man auch distillirte oder zubereitete oder lieber gewaschene Mennige, welche sehr fein, sauber, und hoch an Farbe ist. Man vermischet sie mit einem etwas fetten oder starcken Gummi-Wasser, und leget damit allerhand Kleider und Gewand an, tieffet sie mit Lack, wie das Vermilion, und erhöhet sie mit Mennige und Weiß, auch wohl mit Masticot. Wenn die Mennige mit Bleyweiß vermischet wird, dann giebt sie gleichfalls eine schöne gebrochene Farbe; man tieffet sie mit dünner Lack-farbe und erhöhet sie mit Masticot und Bleyweiß. Mit Saffran gemenget, giebt eine schöne Uranien oder Pomerantzen gleiche Farbe, diese vertieffet man mit Vermilion, und die fürnehmste Vertieffung mit Lack, und erhöhet sie mit gemeinem Masticot.

Ro-

Rothe Kreide.

Die rothe Kreide oder rothe Erde will auch wohl gerieben und mit sehr dünnen Gummi-Wasser vermischet seyn; sie giebt eine sehr gute Farbe, dienet aber allein dünne über den weissen Grund des Papiers hinzulegen / lässet sich sehr wohl handeln, insonderheit in der Art des Waschens. In den Wasserfarben schickt sie sich sehr füglich, Pferde, verfallene Gebäue, und Steinfelsen anzulegen, und wird alsdann vertieffet mit rother Kreide und etwas Lack, und erhöhet mit Braunroth und Weiß, oder so sie etwas dünne und zart angeleget worden, kan sie an vielen Orten ohne Erhöhung wohl mit durchgehen.

Berg-roth oder Ocker-roth.

Das Braun- oder Berg-roth, oder Ocker-roth, ist fast wie die rothe Kreide, doch besser und lebhafftiger zu decken; man muß es sehr wohl klein reiben, und mit Gummi-Wasser vermischen. Darmit legt man an alle Mauerwercke, alte verfallene Gebäue, und Häuser, die man darnach mit starcker Bresilien-farbe und Braunroth vertieffet, und mit Braunroth und Weiß erhöhet.

Lack.

Weil in den Lacken so ein gar grosser Unterscheid ist, und so vielerley Arten desselben verhanden, so soll man sich den besten zu bekommen befleissigen: Darunter der Florentinische oder Venedische Lack gemeiniglich für den besten gehalten wird. Dieser muß sehr sauber und lange gerieben,

und mit Gummi-Wasser temperiret werden, welcher, wenn er etwas dünne angeleget wird, ist er zu allen Kleidern, Vorhängen, und Sammeten Zeugen sehr dienlich, welche dann vertieffet werden mit etwas stärcker Lack, und die fürnehmsten Vertieffungen mit Lack und ein wenig schwartzer von Weinreben gebrandter Farbe, und mit Venedischen Muschel-silber erhöhet. Zu dem ist dieses Lack sehr dienlich allen Dingen eine blühende Röthe zu geben, wie auch, wenn es mit etwas Weiß vermischet wird, unterschiedliche Blumen und andere Dinge anzulegen, wie an seinem Ort soll gelehret werden.

Bresilien-Farbe.

Die Farbe aus dem Bresilien Holtz kommt fast mit der Lackfarbe überein, und können aus derselbigen unterschiedliche zu der Illuminir-Kunst dienliche Farben gemachet werden. Und darumb wollen wir allhier erstlich, wie man dieselbige zubereiten, und alsdann wie man sich derer gebrauchen soll, anweisen.

Nehmet zu einen halben Pfund geraspelten Bresilien-Holtzes, ein halb Nössel klaren und alten Biers, ein gut Glaß voll Regen-wasser, und so viel weissen Weineßig, thut darzu drey Loth weissen Alaun, und ein Loth Gummi Tragacanth oder Tragant, lasse es mit einander ein wenig weichen, so ihr so viel Zeit habt, alsdann siedet es biß auf die Helffte ein, und giesset das Klare davon ab, oder seyhet es durch ein Tuch, und wenn es erkaltet, bewahret es wohl für Staub und Unreinigkeit in ei-

nen

nen gläsern Flasche oder einem glasurten Töpff-
lein; je älter es wird, je schöner wird es an der
Farbe. Im fall ihr sie aber alsbald gebrauchen
wollet, und sehet, daß sie noch etwas bleich ist, so
setzet sie wieder ein wenig auf das Feuer, und lasset
sie tapffer auffsieden, so wird sie bald sehr schön und
braun; Diese Farbe nun kan man gebrauchen Klei-
der anzulegen, und selbige mit Lack vertieffen. Er-
hobenheiten aber will sie nicht leiden, darumb sie
auch mehrentheils nur zum Vertieffen gebrauchet
wird, oder auch von den Illuminirern die Land-
schafften in den Land-Charten zu unterscheiden.
Man kan auch einige andere schöne Farben aus
der gemeldten Bresilien-Farbe durch nachfolgende
Vermischung machen. Nehmet Bresilien-Far-
be, vermischet sie mit Bley-weiß und Pot-aschen-
wasser, so habt ihr ein schön Violet oder Purpur-
Farbe, man muß aber wohl zusehen, daß nicht zu
viel Pot-aschen-wasser darzu gethan wird, denn
die Pot-asche machet sie dunckel, und das Weiß
machet sie licht, also daß man hierinnen nach seinem
Vorhaben ab- oder hinzu thun muß. Will man
die Purpur-Farbe überaus schön haben, so thut
man ein wenig Schmaltz-blau darzu. Diese
Farbe dienet Sammete anzulegen, und wird als-
dann mit Lack und Schwärtze oder auch wohl mit
Lacknuß, nachdem man es blau oder röthlich haben
will, vertieffet, welches alles nach Art der Dinge,
die man zu machen vor hat, und nach Erheischung
der Illuminir-Kunst muß gerichtet werden.

Die Siebende Abtheilung.

Von der Zubereitung, Vermischung und Gebrauch der braunen Farben.

Berg=braun.

UNter den braunen Farben ist das Berg=braun, oder Ocker=braun nicht die geringste. Sie kan mit langen und vielen Reiben nicht verderbet werden, und ist sonsten eine fette und nützliche Farbe, und wird, wie andere Farben mehr, in der Illuminir=oder Erleuchter=Kunst mit Gummi=Wasser vermischet. Wenn man sie mit ein klein wenig Saffran vermischet, ist sie dienlich Stiele, Baum=äste, und allerley Holtzwerck anzulegen, welche man hernach mit Ofen= oder Kühnruß, und wenn die Vertieffungen sehr dunckel seyn sollen, mit Ruß, und ein wenig Schwärtze vertieffet, und mit Bergbraun und Weiß erhöhet. Dieses Bergbraun, wenn es mit etwas Weiß angeleget wird, ist auch dienlich zu allen Sandgründen, und Klippen, die auf der Vorgrund zu stehen kommen, welches alles mit guter Bescheidenheit vermischet, schattiret und vertieffet werden soll, nachdem die Ebene entweder schwach, dunckel, oder lichte seyn muß.

Das Lichtbraun, weil es meistentheils mit dem Ocker= oder Berg=braun überein kommt, kan der Kunstübener in der vierdten Abtheilung dieses Buchs sich deßwegen ersehen.

Ofen=

Ofen- oder Kienruß.

Der Ofen- oder Kienruß, welcher aus dem Schorstein kommt, ist eine sehr nützliche Farbe in dieser Kunst: von demselbigen soll man den fettesten und bräunisten nehmen, und mit reinen Wasser ein wenig auffsieden, und sachte durch ein Tüchlein seigen. Hiermit kan man alle Bärte, von Erden gemachte Wälle, Baum-rinden, altes Holtz, Scheunen, Bauer-Häuser, Schiffe, Kähne, und dergleichen anlegen, und nachdem man es lichte oder danckel angeleget hat, mit Ruß und Schwärtze oder Rußbraun alleine vertieffen und schattiren. Diese Farbe kan nicht viel Erhobenheit vertragen, wie an seinem Ort mit mehrern angeführet werden soll.

Cöllnische Erde.

Die Cöllnische Erde ist auch eine schöne braune und feuerrothe Farbe, weil man aber eben das mit Berg- oder Ockerbraun und Ruß thun kan, so kan man sie nebst der Umber in dem Illuminiren wohl entrathen.

Die Achte Abtheilung.

Von der Zubereitung, Vermischung, und Gebrauch der schwartzen Farben.

Lampen-Schwärtze.

DJe Lampen-Schwärtze wird auch zu vielen Dingen gebrauchet, wie wohl das Bein-

schwartz besser ist. Sie wird mit Gummi-Wasser gemischet, man kan sie auch mit warmen Leimwasser nützen. welches vordie Illuminirer oder Erleuchterer besser ist. Damit werden alle Mützen, Hüte, Kleider, seidene Schleyer und andere Sachen angeleget, auch mit eben derselben Schwärtze vertieffet, und mit Weiß und Schwartz erhöhet.

Bein-Schwartz.

Beinschwartz wird gleichergestalt gebrauchet, es muß aber hart gerieben, mit Gummi-wasser ziemlich vermischet, und, wie vorhergehendes, vertieffet und erhöhet werden.

Weinrancken-schwärtze.

Die Weinrancken-Schwärtz wird aus dem Weinreben-Holtz, welches man zu Kohlen brennet, ausleschet, und die Asche davon scheidet, zubereitet, und nachdem es wohl gerieben, mit Gummiwasser gemischet. Damit leget man alle seidene Kleider, Attlasse und dergleichen an, welche darnach mit Lampen-schwärtze dünne nach Art der Seiden vertieffet, und mit Weinreben-schwärtze und Weiß behende erhoben wird.

Ost Indische Dinte.

Die Ost Indische Dinte kan man auch für eine Farbe in der Erleuchterey gebrauchen, sie lässet sich sehr bequemlich handeln, und kan gar artlich auf einen weissen Grund angeleget werden, dienet derhalben dünne und durchscheinende Schleyer und Floren und dergleichen anzulegen, welche man

mit eben derselbigen Dinte, die etwas stärcker ist, vertieffet. Was die Erhobenheiten betrifft, die kommen selten in durchscheinenden Dingen vor, oder können auch durch Vertieffungen und Falten genugsam angezeiget werden.

Die Neundte Abtheilung.

Von der Anfeuchtung und Einweichung der Wasser-Farben.

DJeweil etliche Farben nothwendig fett, und andere hingegen mager gegummet, auch etliche gar ohne Gummi gebrauchet werden müssen; so muß man im Naßmachen und Anfeuchten derselben wohl acht darauf haben, daß hierin, und nachdem es die Natur der Farben erfordert, gute Maaß gehalten werde. Denn etliche, als die Mennige, Masticot, Bresilien-Farbe, Vermilion, und das Ascus oder Himmelblau, können gar starck Gummi vertragen, alle andere Farben aber müssen hingegen mit etwas magern Gummi-Wasser gemischet werden. Welche man zur Leibfarbe gebrauchen will, mischen etliche mit Leim-wasser, denn solche will etwas warm genützet werden.

Das Gummi nun, welches man gemeiniglich nützet, ist Arabisch Gummi, das lässet man in reinen Regenwasser zergehen, seiget es durch ein reines Tüchlein, und verwahret es vor Staub und Unreinigkeit in einem Glase. Andere welche ihre Sachen gar sonderlich haben wollen, und nur zu

ihrer Lust mit den Wasser-farben umbgehen, nehmen Rosen- oder auch gemein distillirte Wasser darzu, und lassen das Gummi darinnen zergehen, weil solche Wasser nicht leichtlich verderben und schimlicht werden. Und damit man bey dem Gebrauch des Gummi-wassers dasselbige nicht trübe mache, vergiesse, oder über die Farben lauffen lasse, so kan man einen langen Federkiel nehmen, welcher unten gleich abgeschnitten ist, und oben ein klein Lufftlöchlein hat; wenn man diesen Kiel in die Flasche stecket, wird sie voller Wasser, und dasselbige bleibt darin, biß man ihr wieder Lufft giebt, eben wie man einen Wein-heber oder Wein-prüfer gebrauchet, und also kan man so wenig zugleich nehmen, als man will. Man kan auch gläserne Fläschlein mit einem engen Hals hier zu nehmen, die auch gar gemachlich seyn, es wäre denn daß man viel Wassers gebrauchen wolte, in dem fall kan man so leicht nicht zu viel giessen.

Die Zehende Abtheilung.

Wie man den Wasser-Farben helffen soll, wenn sie nicht wohl fliessen oder auf dem Papier hafften wollen.

WEil meist alle Farben, die man in dem Illuminiren oder der Erleuchterey gebrauchet, die Eigenschafft an sich haben, daß sie keine Fettigkeit oder Unreinigkeit leiden, und daher auff dem Papier oder Pergament, darauff man sie

sie gebrauchen will, nicht nach Begehren hafften und fassen wollen, also daß das Werck an vielen Orten hiedurch offtmahls sehr kritzlicht und unvollkommen bleiben muß, welches auch in der Arbeit eine verdrießliche Mühsamkeit verursachet, und viel Zeit wegnimmet, die Gründe in dem Anlegen zu bedecken: so soll man solches zu verhüten, mit folgende Mittel diesem Ungemach vorkommen.

Nehmet frische Rinds-Galle, kochet sie mit etwas Saltz so lange biß sie keinen Schaum oder Unreinigkeit mehr auswirfft, die man immer behende davon abschöpffen muß. Wenn das geschehen, so lasset sie kalt werden und bewahret sie in einem gläsern Fläschlein, damit kein Staub noch andere Unsauberkeit hinein falle. Wenn nun euere Farben in dem Anlegen oder sonsten sich nicht geben und wohl fliessen wollen, so soll man ein kleines Tröpfflein von dieser Galle unter die Farben thun, so werden sie alsbald gar wohl fliessen und auf dem Papiere fassen. Man mag dieses Mittel ungescheuet und ohne Verhinderung der Farben gebrauchen, angesehen diese Galle den Farben nichts giebt noch nimmt, nur allein ist es etwas widerlich vor diejenigen, welche den Pinsel offtmahls in den Mund zu stecken gewohnet sind, wofür man sich dann zu hüten wissen wird.

So ist auch noch zu mercken, daß man mit dieser Galle nicht mehr Farbe mischen muß, als man vor dasselbige mahl gebrauchen will, und auch nicht eher, als man es thut, weil man nicht allezeit dessen benöthiget ist. Im fall man aber zuweilen

gemeldte Galle nicht bey der Hand haben möchte, so habe den Liebhaber nicht verhalten wollen, daß man an dero Stat mit dem Ohren-Schmaltz sich wohl behelffen kan, dessen ein wenig an den Pinsel gethan, giebt also fort viel Beförderung zur Sache.

Die Eilffte Abtheilung.

Wie man seine Farben zum Gebrauch rein halten soll.

WEnn man seine Farben in der Arbeit rein behalten will, so ist nicht rathsam solche aus dem Muscheln zu gebrauchen, und mit dem Pinsel darinnen viel umbzurühren, denn man kan vors erste in denselben die Vermischung unterschiedlicher Farben nicht füglich thun, und darumb seynd hierzu etliche Stücke Glaß, sie seyn rund oder viereckicht, wie wir solche in der ersten Abtheilung beschrieben haben, sehr bequem. Darauff kan man die Farben mit einem dünnen subtilen Messerlein legen, mengen und mischen, wie man sie in den Anfärben zu gebrauchen gedencket. Die höltzernen Bretlein oder Farbe-Täfflein, die man sonsten zu den Oehlfarben gebrauchet, dienen hierzu so wohl nicht, weil die Feuchtigkeit allezeit gerne in das Holtz hinein ziehet. So gehet auch das Holtz in dem Mischen zuweilen ein wenig ab, wodurch der Glantz der Farben verderbet wird, welches das Glaß wegen seiner Glätte und Härte nicht thut. Zu dem lässet sich auch das Glaß sehr rein abwischen, wenn das Gummi-Wasser noch gleich

gleich so hart daran angetrocknet wäre, so kan es doch, wenn man nur ein wenig gemeine Seiffe darauf schmieret, alsbald wieder davon abgebracht, und dasselbige so rein, als zuvor gemacht werden, dergestalt, daß man seine Farben darauf sehr schön und sauber legen, mischen, behalten, und so dann nach seiner Lust und Beliebung gebrauchen kan. Es sey dann vor die Zier-Färber oder andere, welche die Farben in grosser Menge haben müssen, diese mögen sich behelffen, so gut sie können, entweder mit Gläsern, Muscheln, Töpfflein oder sonsten mit dergleichen.

Die Zwölffte Abtheilung.

Wie man das Papier oder die Kupfferstücke, darauff man mahlen oder illuminiren und erleuchten will, leimen oder planiren und feste machen soll, damit die Farben nicht durchschlagen.

DAmit wir alles ordentlich anführen, so ist nöthig, daß ehe und bevor wir zu den Wasser-Farben selber schreiten, wir vorher etwas von den Leimen oder Feste-machen des Papiers reden, damit so es an ihm selber untüchtig wäre, geschickt gemacht werde die Farbe zu tragen, weil es sich offtmahls begibt, sonderlich in den Kupfferstücken, Land-Charten und Weltbeschreibenden Büchern, daß sie sehr heßlich durchschlagen. Man findet zwar auch ander Papier, daß zwar fäst und starck genug an sich selber ist, gleichwohl

wohl kan man, damit man umb so viel gewisser gehe, und keine verdorbene Arbeit mache, dasselbe noch fester leimen und planiren. Zu denen Dingen, die man selber inventiren will, kan man wohl schön, rein und feste Papier erwehlen. Das weisse Jungfrau-Pergament hat dieses Planiren gantz nicht von nöthen.

Dieses Planiren oder Papier-Leimen geschicht nun also: Nehmet des besten weissen Leims, kochet ihn in rein Regenwasser zu solcher Dicke, daß er, wenn er kalt worden, einer gekochten und geronnenen Kalbfleisch-Brühe gleich ist. Wenn man ihn nun gebrauchen will, so machet man ihn wieder warm, nimbt einen reinen und weichen Schwam̃, und überstreichet mit diesem Leim-Wasser das Papier, daß es überall wohl feuchte wird, leget es darnach hin an einen vor dem Staube, Sand und anderer Unreinigkeit wohl verwahrten Ort, und lasset es trocken werden. Diese Art zu Leimen ist sehr beqvem zu denen Dingen, die man nicht Virnissen will, wie man denn in dem sonderlich künstlichen Illuminiren sehr wenig zu thun pfleget. Die Kupfferstücke aber und andere Dinge die man Illuminiren und sie hernach Virnissen will, muß man zuvor mit weissen Fisch-bein planiren und feste machen, und wenn sie trocken worden, alsdann darauff arbeiten, auff Art und Weise wie wir in folgendem anweisen werden. Die Land-Charten-Bücher, und was dergleichen Art ist, werden auch wohl gantz durch Leimwasser gezogen, nach der Weise, wie man gemeiniglich in dem Planiren

der

der Bücher zu thun pfleget, wir lassen aber hierinnen jedweden seinen freyen willen.

Die Dreyzehende Abtheilung.

Von etlichen allgemeinen Dingen, welche in den Anfärben und Wasser-Farben zuwissen und zu beobachten nöthig sind.

WEil einem Liebhaber in nachfolgender Illuminir- und Erleuchterey-Kunst offtmahls das **Anlegen**, **Schattiren**, **Vertieffen** und Erhöhen, als einige der fürnemsten Handlungen in dieser Kunstübung gemeldet, vorkommen, so müssen wir nothwendig etwas davon, das zu ihren gründlichen Verstande dienet, kürtzlich gedencken, weil man zur Vollkommenheit dieser Kunst, im fall man solches nicht gründlich verstehet, mit nichten gelangen kan.

Wollen demnach mit Erklärung des Anlegens, als dem ersten Beginn aller in dieser Kunst vorfallender Arbeit, den Anfang machen. So heisset und ist demnach **Anlegen**, wenn man ein Ding, das einerley Farbe hat, mit einer Farbe, die man darzu erwehlet, nach seinem Belieben, flach und einpärig, ohne Schattiren und Tag anleget und schlecht überdecket. Wenn es nun angeleget ist, so folget darauf, wenn die erste Farbe treuge ist, die Durch- oder Ausschattung und Vertieffung, wie wir solches durchgehends im folgenden nennen werden. Dieses geschicht auf dem Grund, der

zuvor

zuvor angeleget ist, und zwar allezeit mit einer Farbe, welche viel fetter, stärcker oder bräuner ist, als die, damit beleget wird. Wodurch denn die Theile von Dunckelheit und Licht dergestalt unterscheiden und umbschrencket werden, daß man die Schatten und die Fläche der Dinge begreiffen kan, und dieselben sich erheben, da sie zuvor eben zu seyn schienen; welches aus demjenigen, was wir von Dunckel und Licht in unser Anweisung zur allgemeinen Mahler-Kunst angeführet, klärlich zu ersehen ist, und hieher gezogen werden kan.

Die dritte Eigenschafft ist **Erhöhen** oder **Erheben**: Welches den lichtesten Ort aller Dinge, als darauf der Tag ohn einigen Schatten fället, andeutet. Und diese Erhöhung geschehen gemeiniglich auf hohen und erhobenen Oertern, gleich an den Menschen auf den Kinnbacken, oben auf der Nase, auf dem Vorhaupt, Kinne, Schultern, Brust, Arschbacken, Ellebogen, Knien, und dergleichen, also auch in den Kleidern, auf den Falten, und flachen Theilen der Gliedmassen, welche durch dieselbige ausgedrucket werden, und weiter alles, was sich über die Fläche oder Ebene erhebet. Dieses soll man mit einer lichtern und höhern Farbe als die ist, damit es angeleget worden, thun, und erhöhet es damit dergestalt, nachdem es mehr oder weniger in dem stärckesten Lichte stehet, und erleuchtet wird, damit es dadurch gleichsam rund wird und herfür raget.

Man könte den gründlichen Verstand dieser Dinge füglich aus der Art, die man im Zeichnen auf Grund-Papier hält, begreiffen lehren, davon

wir in unserer Zeichen-Kunst geredet haben: Wenn man dasselbe wohl gefasset, so kan man auch leichtlich verstehen, wie man mit den Wasser-farben umbgehen soll. Ein Exempel von diesen beyden zu geben, so kan man mercken, daß das Anlegen so viel als die Fläche des Grund-papiers zu wege bringet. Die Schattirung oder Vertieffung nun, die man auff dem Grund-papier machet, kommen auch überein mit dem Schattiren, so man in dem Mahlen mit einer stärckern Farbe über das Angelegte hinleget; Die Erhobenheiten kommen gleichfals miteinander überein, die Vertieffungen sind eben wie die Tuschungen, so man hier und dar in der Zeichnung einfüget: daß also kein Unterscheid zwischen dem Zeichnen und Illuminir-Mahlen ist, als die Handlung des Pinsels, und daß man ihm jederzeit einbilde, daß jedwede angelegte Farbe, darauff man mahlen muß, eine Art Grund-papier sey, darauff man zeichnet, und daß man vor die Zeit die Handlung des Zeichnens übet, welches man waschen heisset. Auch ist annoch zu mercken, daß man die Schatten, Vertieffungen, und Erhobenheiten allezeit richten muß, nach dem die Farbe der Grundfläche ist, darauff man sie leget, denn diese nicht gleichförmig sind, so werden sie entweder zu hart im fall sie zu starck seyn, oder zu ungleich und Buttermilchhafftig im fall sie nicht geziemend starck seynd, fallen. Man muß auch darauff bedacht seyn, daß die Dinge, die man mit Wasserfarben mahlen will, nicht zu starck oder zu hart umbzogen werden, damit sie nicht ausser den Farben den Meister spielen, und

das

das Werck kinderhafftig aussehen machen, gleich als wenn es nur mit den Farben zwischen dem Bezirck der Umbzüge angefüllet sey; eben wie die Weiber ihre gedruckte Mützen mit Seiden bestechen, welches man den Kindern zum Vorbilde geben könte den ersten Anfang in der Erleuchterey zu machen. Denn ein verständiger Kunst-übener, muß der Eigenschafft der Zeichen- und Mahler-Kunst folgen. Aber in der Erleuchterey, welche man bey den Kupfferstücken oder gedruckter Arbeit thut, muß man darauff sehen, welcher gestalt der Meister oder Kupfferstecher die Züge, hier harte, dort schwach und sanfft gemacht, und also auch was die Schatten, so durch das Tuschen angewiesen sind, damit man daselbst die Stärcke der Farben darnach geschicklich richten mag; und ob man schon in diesem das Tuschen ein wenig durch die Farben spielen siehet, so wird es doch darumb nicht schlimmer oder geringer gehalten werden.

Derohalben mag man so wohl in dem Mahlen als Absetzen, die Farben ingemein (sonderlich da man die Dinge erstlich mit anleget) wohl etwas dünne, und nicht dicke oder klackerhafftig auffstreichen, dergestalt daß die hellere Weisse des Papiers oder Pergaments ein wenig dadurch blicke, welches den meisten Farben einen schönen Schein giebt. Ich habe aus Erfahrung angemercket, daß die Farben, so man auf ein durchscheinend Glaß anstreichet, viel schöner scheinen, als wenn sie auf ein Bret oder andern danckeln Leib leget; dadurch das Vorhergehende grösten theils kan bestätiget werden.

Die

Die Vierzehende Abtheilung.

Nachricht

Was für Farben und welche Oerter man in einem Kunststück, das man illuminiren will, erst soll anlegen, damit es wohl ausgeführet werde.

Es ist auch nöthig, ehe wir zur Nützung der Farben schreiten, daß wir zuvor wissen, was für Farben man erst oder hernach gebrauchen soll, oder was für Dinge zum Anfange müssen angeleget werden. Denn hieran ist sehr viel gelegen, weil dieses den Zierrath in allen Schickungen verschafft. Darumb man sie allezeit dergestalt eintheilen muß, daß eine die andere nicht unterdrücket, sondern vielmehr eine die andere zur Zierde dienet. Solche Schickung der Farben kan man aus vielen erschaffenen Dingen lernen, sonderlich aus Betrachtung der Früchte und Blumen, wie auch anderer Dinge, so man dieselbe mit Verstand und Auffmercken reifflich überleget, fürnehmlich aber siehet man, daß die Farben der Feld-blumen auff eine besondere Weise artig und schön zusammen geordnet sind, dergestalt daß nicht eine einige Farbe derselbigen übel-gestalt sich in den Augen der Beschauer sich erzeiget, welche nicht zu mehrer Herrlichkeit der andern gereichet. Warumb auch unser Seligmacher, der da die Vollkommenheit der Blumen recht verstunde, sagte, daß auch Sa-

lomon in aller seiner Herrligkeit mit demselbigen nicht zu vergleichen sey.

Damit man nun die Farben ordentlich einrichten und sehen könne, welche man in seinem Werck und Vorhaben bedürffe, so muß man auff diese folgende fünff Staffeln wohl achtung geben.

Erstlich muß man die Lufft auf solche Weise anlegen und Färben, wie wir in der andern Abtheilung des folgenden andern Theils anweisen werden.

Zum andern, muß man die Sand-gründe, Stein-gründe, voranstehende Gründe anlegen, wie im folgenden wird zu sehen seyn.

Zum dritten, lege man alle nackte Bilder, die in dem gantzen Wercke sind, sothanig an, als folget.

Zum vierdten / können alle Haare und Bärte, wie auch die fürnehmsten Thiere, nebenst einigen Bäumen, Aesten, Stielen, und andern Holtzwerck, so dieser Art ist, einerley angeleget werden.

Zum fünfften muß man das alles mit Beerengelbe, Saffran oder andern Farben, die durchscheinend sind, und keinen genugsamen Leib haben, zu bedecken anlegen: und anfänglich auf den weissen Grund verfertigen, weil man sie auf keine andere Farben decket, es seyn Kleider oder sonsten andere Dinge. Hierauf wird man zur Stund, durch diese fünff angefangene Wercke, ob sie schon noch nicht gäntzlich vollzogen sind, eine angenehme und verständige Scheidung sehen, also daß es euch von sich selbst wird kund thun, was für Farben man weiter und weiter nach der Art und Eigen-

schafft

schafft des Wercks, bey dem einen und andern anzulegen habet, also daß eine Farbe anweisen wird, was man bey ihr ferner vonnöthen habe, damit eines zu dem andern sich wohl schicken und überein kommen möge.

Ende des ersten Theils.

Das Ander Theil
Der Illuminir- Oder Anfärbe-Kunst.

Die Erste Abtheilung.

Von der Ubung und dem Gebrauch der Wasser-Farben, wie man damit insonderheit allerhand Dinge Natur- und Kunst-gemäß anfärben und mahlen soll.

Ehe wir zur Anweisung der wircklichen Ubung der Erleuchterey schreiten, achten wir, günstiger Liebhaber, nicht undienlich zu seyn, in dieser ersten Abtheilung kürtzlich anzumercken, was zu sonderbahren Nachricht in diesem Fall dienen kan.

Erstlich nun, weil allerhand Arten von Mahlen, es sey entweder das Illuminiren oder Erleuch-

tern mit Wasser-Farben, oder Tuschen, oder dergleichen, eben so wohl als die gantze Mahler-Kunst aus der Zeichen-Kunst herfliesset, und ohne derselben Wissenschafft etwas gründliches schwerlich kan ausgerichtet werden; so wollen wir allhier ernstlich vermahnet haben, in dieser Erleuchterey-Kunst alle Eigenschafften und Lehren, die wir in unser Zeichen-Kunst angewiesen, wohl in acht zu nehmen, weil zwischen den Erleuchtern und Zeichnen kein sonderlicher Unterscheid ist, denn die Erkäntniß und das Anlegen der Farben durch den Pinsel fast in allen mit der Zeichen-Kunst überein kommt; immassen hiebevor in der zehenden Abtheilung angedeutet worden.

Wenn man nun einige Erleuchterey mahlet, die man entweder selbst inventiret und gezeichnet, nachgemacht, oder ein Kupfferstück illuminiren will, so muß man allezeit auf die Einpärigkeit und Fläche, wie auch sonderlich auf die Verschiessung, oder das Vor- und Hintenaus-weichen achtung geben, welches allhier durch den Unterscheid der starcken und schwachen Farben muß herfür gebracht werden, daß man dieselben flach und nach der Proportion oder Maßrichtigkeit immer schwächer und schwächer anlege, jedoch also daß sie keine Härte und Steiffigkeit verursachen.

Auch muß man bey den Wasser-farben dieses wahrnehmen, daß die Farbe, die man zwey mahl übereinander streichet, alsdann viel dunckeler seyn wird, als zuvor, da sie nur einmahl angeleget worden; sonderlich, wenn sie dünne und durchscheinend ist, aber leibige und dicke Farben sind diesem so

leicht

leicht nicht unterworffen, es sey denn daß man sie (wie die Wasser-farben solches gerne vertragen) was zärtlich und dünne anleget, dessen Ursache im Vorhergehenden angedeutet worden.

Ferner kan man sich auch dergestalt gewehnen, daß man an vielen Orten, wo man sonsten die weisse Farbe, einige weisse Leinwand und dergleichen anzulegen, gebrauchet, den Grund des Papiers darzu nehme, und das nur schwächlich nach der Kunst verticffe, auf solche Weise nemlich, wie man thun würde, wenn es mit Bleyweiß angeleget worden, wie dann im folgenden in unterschiedlichen Fällen mit mehrern soll angemercket werden.

Die Dinge, welche man selbst inventiret und erfindet, oder nach dem Leben zeichnet, und darnach illuminiren will, werden am allerbesten allein mit Bley-ertz oder dem so genandten Bleyweiß rein und behende umbzogen, das übrige muß man alsdann mit dem Pinsel und Farben weiter ausführen.

Es ist auch von Handlung der Farben insgemein zu mercken, daß man im Mahlen mit Wasser-farben, dasselbe was man erst angeleget, soll trocknen lassen, und darnach erst die Schatten oder Vertieffungen und Erhobenheiten überhin legen, angesehen daß wenn es noch naß ist, man nicht wohl darauf mahlen kan, wie man sonst mit Oehlfarben thun mag. So kan man auch nicht mit dem flachen allgemeinen Licht gegen dem andern zugleich anmahlen; wie wohl einige Dinge, als Lufften und dergleichen, in den Wasser-farben, in den andern müssen vertrieben werden; davon

an seinem Ort soll gelehret werden. Es begiebt sich offtmahls in den Wasser-farben, daß wenn man auf die erste angelegte Farbe, ob sie schon treuge ist, wiederumb mit andern Farben zu mahlen beginnet, die unterste Farbe gleichwohl wieder ab- oder loßgehet, und sich anders nicht als mit gar grosser Mühe decken lässet; Diesem aber vorzukommen und von langer Mühseligkeit deßfalls befreyet zu seyn, ist nichts besser, als daß man es hart aufftreugen lasse, so wird man alsdann genungsam können fortgehen, und einer und andern Schwerigkeit, die sonsten vorfallen könte, sich nicht besorgen dürffen; welches das fürnehmste ist, so wir allhier zu bemercken gehabt haben.

Die Andere Abtheilung.

Wie man allerhand Lüffte, nach Beschaffenheit des Gewitters, anlegen, handeln und färben soll.

WEnn man eine schöne heitere und klare Lufft, welche sich nach einem hellen und trockenen Sommer-wetter, mit Sonnenschein schicket, mahlen will, so leget man das schönste Himmel-blau, mit etwas Weiß vermischet, gantz oben an, da es in gemein gar starck blau seyn muß. Hierauf wird unter dieses Blaue ein dünnes Purpurfärblein geleget, und mit einem kleinen sanfften Bürstlein oder Fisch-pinsel das Unterste der gemeldten blauen Anlage, also, daß man das Oberste, welches schön Himmel-blau bleiben muß, nicht anrühre, über dem Purpur-striche, unter einander

ander vertrieben. Wenn dieses verrichtet, so soll man unten an das eusserste der Landschafft, über das Bleicheste, oder da die Lufft hinter Bergen und unter den Horizont scheinet zu gehen, einen gantz dünnen Masticot streichen, und also einen Strich langs der gedachten Landschafft oder den Bergen legen, und so unterwärts, nach dem Purpur zu treiben, biß es sich gleichsam darinnen verliere und zergehe, welches mit einer leichten und fertigen Hand, ohne langweiliges Verweilen darin, will gethan seyn, denn sonsten wird es unrein, und ist auch zuweilen zu besorgen, daß es durch das Papier gar hindurch dringe. Alsdann mag man stärcker Purpur nehmen, und hier und dar einige Striche über den gelegten Purpur hin ziehen, welches so viel als Flächen von weit abgelegenen Wolcken vorstellet, davon die eine mehr, die andere weniger von der Sonnen Strahlen durchschienen wird. Deßgleichen soll man auch über den gemeldten Masticot, welches vertrieben und unter den andern vermenget ist, mit Mennige, darunter ein wenig Weiß gemischet, streichen, und also etwas feurige Strahlen in der Lufft machen, wie man sie gemeiniglich in einem feurigen und heissen Sommer-tage zu sehen pfleget.

Ferner muß eine schöne reine und gar heitere Lufft, die etwas sommerlicher und kühler beschaffen zu seyn scheinet, ohne viel unterschiedliche Farben, mit schönen Himmel-blau, wie wir droben gemeldet, und unter dasselbe mit eben dem Himmel-blau, so mit etwas mehr Weiß gemischet, angeleget, und gelinde von oben nach unten zu vertrieben wer-

werden, dergestalt daß es allezeit eine angenehme Blaue behalte, und auf dem Horizont das Lichteste zu seyn scheine; alsdann soll man mit vorgedachten Himmel-blau hier und dar einige veränderliche Striche bleicher in dem Verschiessen anweisen, und allzeit beobachten, daß sie weichend bleiben und einen grossen Raum vorstellen.

Zum dritten, soll man eine sehr feuerige und brennende Lufft, oben mit einer bleicheren blauen Farbe als die vorige, anlegen, und dieselbe sänfftiglich nach der Mahler-Kunst und Verschiessung, niederwärts vertreiben, und darnach mit einer starcken Mennige, darunter etwas Weiß gemenget, über das gemeldte Himmel-blau, mit langen verbleichenden Streiffen einige Strahlen strichweise ziehen, welche ferner mit starcken Purpur hier und da unterstrahlet, und zuletzt mit einem feuchten gegummten Bürstlein, das nicht zu starck ist, unter einander vertrieben werden soll, also daß es eine feurige Lufft vorstelle. Worbey zu mercken, daß man die Farben in den Lüfften, als Mennige, Lack, Purpur und Masticot etwas danckeler und zart nehmen müsse. Denn ob wir sie schon starck nehmen, so verstehen wir doch solches, in Betrachtung dessen, daß man sothane Farben viel bleicher in den Lüfften, als man in vielen andern Dingen zu thun pfleget, anleget, weil sonsten die Lüffte allzu hart und unfreundlich stehen, und als Söller anzusehen seyn würden, welche mit Lappen und Lumpen als ein Bettlers-Mantel zusammen gesetzet wären.

Zum vierdten. Eine wolckichte Lufft soll man

das

das Blaue davon mit Himmel-blau und Weiß anlegen, oder so sie so schön nicht seyn darff, ein wenig Kohlschwartz darunter mischen. Die Wolcken nun soll man mit Weiß und ein wenig Kohlschwartz dünne belegen, auch wohl mit etwas Indisch-blau oder ein wenig Purpur darunter, u. s. f. Man kan sie auch wohl durch das reine Papier vorstellen, und mit Weiß und Schwartz, auch bißweilen was Purpur darunter, hier und dar die Vertieffungen gelinde anlegen, und verdunckeln, damit sie also nach ihrer Art lüfftig auseinander scheinen zu schwellen, da man sich denn nach der Art der Eigenschafft und Beschaffenheit der Lufft, die man vorstellen will, richten muß. Ist die Lufft heiter und schön, so soll man die Lufft etwas mehr vertieffen und purpurhafftig machen, damit das Licht starck herfür breche und seine Krafft erweise; Ist sie regenhafftig und trübe, so soll man sie mit Indisch-blau, Kohl-schwartz und etwas Purpur, auch wohl etwas weiß darunter schattiren; Ist es Nacht, soll man sie mit Kohl-schwartz, und Braunblau, und gleich als den Rauch vertieffen; Ist sie brennend, und als sie vor anbrechenden Tag oder Untergang der Sonnen zu seyn pfleget, so soll man unter den Wolcken, die man mit Mennige oder Purpur und Weiß vertieffet hat, mit eben derselbigen Mennige vermischet, oder auch mit Mennige und Saffran die Lufft unter den Wolcken hier und dar, von unten nach oben zu bestrahlen, daß sie umb den Horizont euerer Landschafft feuerig sey, wie denn darinnen der Künstler der Erfahrung und dem Leben muß nachfolgen.

Zum fünfften, wenn man in oder aus der Lufft einen Glantz machen will, dadurch des Himmels herrliche Schönheit sehen zu lassen; oder aber einen dergleichen Glantz umb eines heiligen Menschen Haupt, oder auch wohl einige Zeichen in der Lufft, da sich aus dem Gelben ein hellscheinendes Licht, welches man das innerste oder höchste Licht nennet, offenbahret; so muß man solches mit Masticot oder Beeren-gelbe thun. Sonsten wird auch zum Strahlen den Sonnenschein Saffran mit Mennige genommen, welches man hernach mit Muschel-Gold erhöhet. Die andern Zufälle und Beschaffenheiten der Lufft muß man aus den vorhergemeldten einrichten, denn alles nicht wohl wegen der mannigfaltigen Veränderungen, die dem Gesichte vorkommen, kan beschrieben werden. Und darumb wolle der Kunstübner das Leben selber und andere schöne Gemählde guter Künstler ihm bestermassen anbefohlen seyn lassen.

Die Dritte Abtheilung.

Von den Gründen und unterschiedlichen Mauern der Gemächer oder Kammern, Saale, und dergleichen.

Zu einer gemeinen Mauer, welche aus dem Rothen kommet, nimmt man Fermilion, oder Braun-roth und Weiß, nachdem sie neu aussehen muß, und vertieffet sie mit Braun-roth und etwas Roth darunter.

An-

Andere Mauern die mit Schwartz und Weiß angeleget seyn, vertieffet man mit dünne Schwartz.

Wenn sie mit Schwartz, Weiß und Purpur angeleget ist, muß man sie mit Lack und Schwartz vertieffen.

Will man einige andere Mauern anlegen, da etliche Menschen in einer Kammer oder einem Saale stehen, so müssen sie nach solchen Farben, als man zu den Bildern genommen, dermassen sich schicken, daß man allezeit einen Unterscheid der Farben bekomme, und sie sich aus dem Grunde herfür also thun, und eins in andern durch Gleichheit der Farben nicht fäst sitze, welches gemeiniglich durch die starcke Farben, wenn dieselbe nicht mit dem Standplatz eine proportion hat, zu geschehen pfleget. Denn die Bilder muß man entweder dunckel gegen einen lichten Grund, oder lichte gegen einem dunckeln Grund einrichten: Man siehet gemeiniglich, daß die Dinge, die von dem gemeinem Tages-Licht beschienen werden, dergestalt erleuchtet sind, daß die beschattete Seite der Leiber dunckeler gegen ihren Grund auskommen, und die erleuchteten Theile lichter, als der Grund sich erzeiget, durch welche Schickung das natürliche Leben sich allezeit eigentlich vorbildet, dessen Ursachen wir allhier auch könten anführen, wenn es nicht zu weit von unsern Vorhaben wäre. Es geschicht auch wohl daß die Leiber gantz dunckel gegen einen lichten Grund vorkommen, und hingegen gantz lichte gegen einen dunckeln Grund, und dieses gleichwohl so gelinde, daß kein grösser Unterscheid zwischen den Farben gesehen wird, als

zu

zu der natürlichen Verschiessung der Farbe und Distantz nöthig ist, worauf dann als auf ein wichtiges Theil der Mahler-Kunst wohl achtung muß gegeben werden. Darvon wir im letzten Buch unser Mahler-Kunst weitläufftigere Anzeigung zu thun gedencken.

Wenn ihr einen Vor-grund oder Sand-grund anlegen wollet, so nimmt man darzu dünne Berg-braun, so viel als es dunckel oder lichte seyn soll, und vertieffet es gehöriger massen mit eben demselben Berg-blau, und die stärckstẽ eckichten Felß-klösser oder Erdschollen mit Ruß, nachdem sie nahe oder weit von uns liegen, damit das Verschiessen darinnen könne gesehen werden. Denn hievor muß man so wohl in Zier-färben oder Illuminiren, als in dem Zeichnen und Mahlen selbsten gute Sorge tragen, angesehen diese Dinge alle einerley Natur und Eigenschafft seyn.

Die Vierdte Abtheilung.

Wie man allerhand nackete Bilder mit den Wasser-Farben mahlen und anstreichen soll.

NUn schreiten wir auch zu der dritten Handlung, unser vorgemeldten Ordnung nachzukommen, zu den nackten Bildern. Und zwar erstlich zu den nackten Frauen und Kindern. Und ob man schon allhier auf das lebendige selbsten, sehr fleißige achtung geben muß, so wollen wir gleichwohl etwas davon anführen.

Wenn man diese Handlung auf das beste aus-

zu-

zuführen gedencket, so nimmt man Venedisches Muschel-weiß, licht Ahra, und ein wenig Fermilion, darunter etliche auch etwas Lack mischen, welches aber sparsam muß gebrauchet werden, weil es sonsten eine Braun-blaue an den Nackten verursachet, darumb muß man im Anlegen wohl zusehen, daß es entweder nicht zu bleich/ damit es nicht einem Fisch an statt des Fleisches gleiche, oder auch nicht zu roth, als ob die Haut gantz abgezogen sey, und auch nicht braunroth oder blau-färbig, daß sie scheinen als wenn sie erwürget oder in dem Blut ersticket wären. Wenn es nun also wohl angeleget, so muß man mit einem schönen Lack und etwas Fermilion darunter, den Lippen, den Wangen, dem Kinn, den Knien und Zehen eine blühende Röthe geben, und die Nackten weiter mit geriebenen Schmiede-Kohlen-Schwartz und etwas Lack oder Braun-roth vertieffen, welches auch mit schönen Lack und braunen Scheißgelb geschehen kan, wie auch mit Lack und Ost Indischer Dinten, u. s. f. darnach erhöhen mit Weiß, das eben mit Lack oder etwas Fermilion gebrochen ist; Denn das reine Weiß muß man niemahls im Mahlen der nackten Bilder alleine gebrauchen, damit es an statt Menschen-Fleisches nicht etwa einem Fisch ähnlich zu seyn scheine. So ist auch zu mercken, daß man die gantz jungen nackten Kinder wohl etwas röther im Anfärben machen mag, als die Völlig-erwachsenen, weil es im Leben vielmahls sich auch also ereignet.

Wenn man nun nackende Frauen oder Kinder etwas bräuner will anstreichen, so soll man ein

wenig Berg-braun darunter thun, welches denn mit Kohlschwartz, Lack und etwas Ruß vertieffet wird, nachdem es dunckel seyn muß.

Zu den alten Frauen nimmt man Berg-braun und Bleyweiß, und vertieffet es mit dünnen Ruß, und an den dunckelsten Orten mit Ruß und Schwartz. Die Erhobenheiten muß man richten nach dem es angeleget ist, mit weissen Berggelb oder auch wohl mit Kohlschwartz darunter.

Zu den jungen Mannsbildern soll man nehmen Bleyweiß, Berg-gelb und Berg-braun, Fermilion und zuweilen etwas braunen Ruß, auch wohl etwas Lack, u.s.f. nachdem die Gestalt des Bildes, welches man anfärbet, will beschaffen haben; Insgemein wollen die Mannsbilder etwas brauner und rothlichter, als die Frauensbilder gemachet seyn. Diese vertieffet man mit Lampenschwärtze und Bergbraun, wie auch mit Fermilion oder Lack und braunen Scheißgelb, und erhöhet sie weiter mit Weiß, Berggelb, und Fermilion, ferner ist die blühende Röthe, wie zuvor gemeldet worden.

Zu den alten Mannsbildern nimmt man Weiß, Bergbraun, und Fermilion unter einander, vertieffet mit mehr Ofen-ruß als Schwärtze, und mischet etwas Braunroth darunter, erhöhet es weiter mit Weiß, Fermilion und Bergbraun.

Zu den todten Männern nimmt man weiß Berg-braun, und Bleyweiß, ein wenig Schwartz und etwas Lack darunter, nach dem man sie bleich, weiß, gelb, oder braun haben will. Man vertieffet

set sie mit Ruß, und erhöhet sie mit Weiß, Berg-gelb, und etwas Schwartz, oder Indisch-blau.

Die Satyros oder Wald-Götzen und Feld-teuffel soll man mit starcken Bergbraun, das mit Weiß, und Braunroth vermischet ist, anlegen; nach dem man sie braun, gelblicht, oder rothfärbig angestrichen haben will. Diese vertieffet man mit starcken Ofen-ruß, und erhöhet sie mit Weiß, Gelb, und Berg-braun. u. s. f.

Die Fünffte Abtheilung.

Wie man allerhand Haare der Männer, Frauen, und Kinder anstreichen und färben soll.

DJe Haare der jungen Kinder soll man anlegen wie die Haare der Frauen und Jungfrauen, jedoch darneben allezeit die Unterscheide, die in denselbigen vorfallen, wohl in acht nehmen, als nemlich daß das eine Haar viel gelber, bräuner, fahler, weiß-gelber, goldfärbiger, oder schwärtzer und grauer ist, als das andere: Diesen allen muß man zu Hülffe kommen mit Vermischung nachahmender Farben, damit man das Leben desto besser treffe, und solches muß ein Kunst-übender mit Fleiß anmercken und erwegen, damit er nicht jenem unverständigen Bauer folge, welcher seinen Pflug allezeit in die alte Furche se-tzete, und solcher gestalt alles, wie man zu sagen pfleget, aus einem Topffe mahle: sondern er muß allezeit auf das Alter, die Beschaffenheit und Ei-

genschafft, wie man dieselbige haben und vorstellen will, gute achtung geben.

Die Haare der jungen Kinder, wie auch der jungen Frauen, soll man mit Berg-braun anlegen, und mit Masticot und Weiß, oder mit Berg-gelb und Weiß, bißweilen auch mit ein wenig Braun und Weiß, erhöhen, umb der Veränderung willen kan man sie unterschiedlich erhöhen. Man vertieffet sie mit Ruß und Schwartz, oder auch Ruß allein, nachdem man es starck angeleget hat.

Auch leget man die Haare der jungen Kinder und Frauen wohl an mit Licht-gelbe, und vertieffet sie mit Berg-braun, und erhöhet sie mit Masticot und Weiß, oder auch mit Masticot alleine.

Die Haare aber der Frauen von guten Alter soll man anlegen mit Berg-braun und Schwärtze unter einander, und es mit starcken Braun und Schwartz vertieffen, welches man mit Bergbraun und Weiß erhöhen kan.

Die Haare der grauen Weiber nimmt man mehr Schwartz als Weiß zum Anlegen, und erhöhet sie mit Weiß.

Was wir nun allhier von den Haaren der Frauen und Kinder gemeldet, und angewiesen, dasselbe kan auch statt finden in den Haaren und Bärten der Männer. Doch müssen die Farben allezeit nach seinem Vorhaben gerichtet und angebracht werden, denn man hierinnen ihm selber leichtlich genüge thun kan.

Die

Die Sechste Abtheilung.

Wie man allerley Bäume, Stiehle, Aeste, Schiffe, Bauer-Häuser und ander Holtzwerck anfärben soll.

Nunmehr kommen wir zu den Bäumen; Diese werden sehr unterschiedlich angeleget, als etliche mit Weiß und Schwartz, und etwas Russes darunter, welches man mit Berg-braun und Schwartz vertieffet. Etliche aber, die von fernen stehen, mit Indisch-blau, Weiß und etwas Bergbraun, und mit Indisch-blau und Berg-gelb vertieffet, und mit eben derselbigen Farbe, die etwas lichter ist, erhöhet. Es ist aber anzumercken, daß man die Dinge die ferne und weit verschiessen, selten oder wenig erhöhet, dergestalt daß es bey vielen allein Licht und Schatten oder Vertieffung anzuweisen genug ist, sonderlich die Dinge, welche in einer nebelichten oder düstern Lufft gesehen werden. Auf diese Weise mag man auch mit Schiffen, Häusern und höltzern Gebäuen verfahren.

Wenn man aber die bewachsenen und mit Mooß überzogene Bäume, so viel müglich, eigendlich vorstellen will, so muß man dieselbe, welche grün und gelblicht scheinen, mit Scheiß-gelbe und Berg-grün entwerffen, die aber was weiß-gelb aussehen, mit Scheiß-gelb und Weiß, und etwas Grün belegen; andere die bleich-grün scheinen, mit Berg-grün und Weiß u. s. f. abthun; Ingemein

mein kan man diese hier und dar mit etwas Safftgrün und Spangrün beschatten, und sie mit Safftgrün, Ruß nnd Indisch-blau vertieffen, nach dem ein jedes angeleget ist, es sey dunckel oder licht, und also auch in den Erhöhen derselben.

Was das Holtzwerck betrifft, da muß man auf die Art und Eigenschafft der Farben wohl achtung geben, ob man dasselbige alt oder neu haben wolle, auch unterscheiden, ob es zierliche Gebäue oder schlechte Bauern-Häuser seyn.

Ein Bauer-Hauß soll man mit lichter Berggelben Farbe, mit Bergbraun, mit Ruß, und dergleichen Farben anstreichen, und mit denselbigen Farben, die etwas fetter oder stärcker seyn, nachdem das Hauß alt ist, vertieffen.

Das neue Stroh auf den Dächern der Bauern-Häuser wird mit Scheiß-gelbe und etwas Saffran angeleget, und mit Bergbraun schattiret, und an etlichen Orten, die Strohhälmer desto besser zu unterscheiden, mit Masticot und Weiß, und hier und dar mit Ruß artlich vertieffet.

Das alte Stroh wird mit Bergbraun angeleget, und zuweilen etwas Schwartz und Weiß darunter gemischet; Die Stroh-ähren soll man mit Bergbraun, und Weiß hier und dar gleichsam überhin Kunst-gemäß anweisen.

Das noch ältere und verrottete Stroh leget man an mit Schwartz und Weiß, und etwas Ruß, und ziehet es hier und dar mit Berg-braun und Weiß ab, und erhöhet es Stücklein weise, mooßhafftig und ungleich.

Die Stroh-Dächer, so von fernen liegen und

fahl-

fahl-grau oder verblichen scheinen, legt man an mit Indisch-blau und Weiß, und umb der Verände-rung willen thut man auch bißweilen etwas Berg-braun darzu, und vertieffet sie mit Indisch-blau und etwas Berg-gelb.

Wenn man einige Dächer, die mit Mooß und gräsicht bewachsen seyn, will vorstellen, so verfähret man auf die Weise damit, wie bey den Bäumen angeführet worden, nemlich mit Scheiß-gelb, Berg-grün, und so fort.

Die Siebende Abtheilung.

Wie man alle Städte, Schlösser und verfallene Gebäue, es sey voran auf dem Vorgrund, oder von fern im Verschiessen, anfärben solle.

DJe Städte, Häuser, und andere Gebäue wohl zu färben und anzustreichen, muß man auf ihre lebendige Farben wohl achtung geben, und derselbigen Weise, die wir in der allgemeinen Zeichen-Kunst angewiesen, mit gutem Bedacht folgen, nehmlich, man muß auf dasselbe, das in der Nähe oder Ferne, oder noch ferner von uns, und in eusserstem Verschiessung lieget, fleißig mercken. Und wiewohl man hiervon nicht eigentlich schreiben kan, so wollen wir doch deßwegen einige Exempel vorstellen, sonderlich vor diejenigen, die den Grund der Zeichen-Kunst nicht verstehen, nur ein wenig Anleitung zu geben.

Die Städte und Wohnungen, welche vorn an liegen, werden mit Fermilion und Weiß angele-

get, bißweilen auch mit Braunroth und Weiß, und etwas Bergbraun darunter, und mit Braunroth und Berggelbe hier und dar vertieffet und unterschieden, und etliche flache Vertieffungen mit Ruß und Braun-roth oder etwas Fermilion darin vermenget. Wenn man ihnen einige Erhobenheit geben muß, so thut man es mit Fermilion und viel Weiß und viel Roth.

Welche etwas ferner liegen, werden mit Purpur oder Lack und etwas Blau, und Fermilion angeleget, und mit starcker Lack und Blau vertieffet, und mit eben der Farbe, mit viel Weiß darunter, erhöhet.

Die noch weiter liegen, soll man mit dünne Purpur und ein wenig Blau anlegen, und mit Blau gelinde vertieffen, und dann mit Weiß und etwas Purpur, so es nöthig ist, erhöhen.

Die aber noch weiter entfernet liegen, soll man mit Himmel-blau und Purpur belegen, und mit fettem Blau vertieffen, und mit Weiß erhöhen, aber selten.

Zum letzten werden dieselben, die am allerweitesten von uns liegen, und gegen die Lufft ankommen, mit schönen Himmel-blau und gar wenig Purpur angeleget, und mit fetterem Blau sehr schwächlich vertieffet, worbey noch zu mercken, daß die Verschiessungen, welche sehr weit von uns zu liegen scheinen, niemahls oder gar selten müssen erhöhet werden, und eben also muß man auch in dem Vertieffen handeln, allermassen solches mehrmahlen ist erwehnet worden.

Die

Die Achte Abtheilung.

Wie man allerhand Klippen, Stein-Felsen, Marmolsteinerne Seulen, und dergleichen Dinge gebührender massen mit Farben anstreichen soll.

DIe Felsen oder Stein-Klippen, welche von sehr weitem und gleichsam bleich gesehen werden, muß man, nach ihrer Art, bedachtsam anlegen; nemlich mit einem dünnen Himmelblau, und das mit Purpur und Weiß unter einander gemischet, gegen die flache Tage erheben, und etliche Oerter mit etwas dunckel Blau unterscheiden, und aus einander setzen.

Die aber etwas näher liegen, soll man mit Purpur und Weiß anlegen, hier und dar was Blaues und was Grünes, auch einige röthlichte Gelbe schwächlich anweisen, wie solche Farben viel in felsichten und klippichten Landschafften gesehen werden.

Die nun noch näher liegen, die soll man mit Bergbraun und Weiß dünne überlauffen, darnach hier und dar mit Fermilion und Weiß einige Oerter beschatten, hernach auch mit etwas Span-grün, Safft-grün und Masticot, und weiter also veränderlich und bunt mit diesen Farben belegen, als es mit der Natur und Eigenschafft der Landschafft überein kömmet. Dieses wird mit etwas Ofenruß, der was fett ist, vertieffet, jedoch muß man allezeit acht darauf haben, daß

die Vertieffungen geartet sind nach der Farbe des Leibes, daran sie verfallen können; damit es nicht das Ansehen habe, als wenn alles mit losen Lappen und unartigen Flickwerck aneinander gefüget sey.

Von dem Marmolstein kan sehr wenig geschrieben werden, weil diese Dinge meistens durch die Scharffsinnigkeit des Kunstübenden müssen ausgeführet werden; jedoch gleichwohl etwas davon zu reden, so ist zu mercken, daß man nach angelegten Grund der Marmorsteine, er sey weiß, roth oder schwartz, oder sonsten einer andern Farbe einige zweiffelhafftige und gleichsam unbeständige Farben hier und dar muß anlegen, und darnach mit einem spitzen Pinsel unterschiedliche Adern mit etlichen eingesprengten Tipfflein darzwischen ziehen, und besäen, und zuweilen einige Thierlein und andere wunderliche Bildungen, obenhin darinnen anweisen, welche Dinge nach dem natürlichen Stein am besten können nachgeartet werden.

Die Neundte Abtheilung.

Wie man allerhand Landschafften, Berge, Bäume, Felder und dergleichen grüne Dinge, die ferne und nahe liegen, anfärben soll.

NEben den Klippen und Stein-felsen pflegen auch in einem Kunst-stücke die Berge, Hügel und die Landschafften vorzukommen.

Diese nun, wenn sie vornen an liegen / soll man mit einer schönen grünen Farbe anlegen, und mit

Safftgrün vertieffen; auch müssen etliche, die etwas erd-hafftig seyn, mit Berg-braun und Beeren-gelbe oder Saffran angeleget werden, und mit Bergbraun, und etwas Indischblau oder Spangrün darunter, vertieffet werden.

Die Berge, die etwas weiter abliegen, leget man mit Spangrün und Beerengelbe an, und vertieffet sie mit Safftgrün und Spangrün.

Die noch ferner liegen, leget man an mit Blau, Berggrün und Masticot, und vertieffet sie mit Spangrün und etwas Indisch-blau, u. s. f.

Welche abermahl weiter hinaus liegen, soll man mit starck Blau und Weiß anlegen, und mit Blau alleine, oder mit Weiß und Himmel-blau vertieffen, und die letzten mit starckem Himmel-blau.

Die allerweitesten aber leget man an mit etwas gebrochen Weiß, und vertieffet sie sehr gelinde mit dünne Himmel-blau; unter etliche thut man auch wohl etwas Purpur. Dafern auf etlichen der fürnehmsten Berge Erhobenheiten vorkommen, die leget man unterschiedlich nach ihrer Art an, als Weiß und Grün, Grün und Masticot, Masticot und Weiß, und so weiter, welches ein Künstler, der seine Gedancken bey seinem Wercke beysammen hat, genugsam in der Arbeit wird können gewahr werden. Wenn man aber nicht acht darauf haben wolte, so wird man hier von einem Fehler in den andern gerathen.

Was die Felder und Flächen oder Ebenen betrifft, die müssen meist allezeit, sonderlich die voran liegen, mit einem schönen Grün, jedoch mit verän-

derlichen Feldern, beleget, und hier und dar einige lichte Striche mit gelblichter Farbe, und je weiter sie liegen, je flächer angeleget werden, welches vielmahls in dem Sommer, wenn die Lufft mit Wolcken besetzet ist, und die Sonne heller zwischen dieselbe durchstrahlet, zu sehen; Die Erhöhung allhier wird durch Masticot oder Licht-grün gethan. Die Vertieffung aber mit Safftgrün, doch nicht starck, daß man allezeit auf Weichung und Verschiessung acht gebe. Denn etliche, die etwas ferner liegen, werden mit dünne Beeren-gelbe angeleget und mit Blau-grün und Berg-gelbe vertieffet. Man muß allhier wohl zusehen, wo das meiste Licht durch die Disposition der Lufft sich schicket, und die Landschafft lustig und schattenreich machet. Diese muß man in grossen Stücken anlegen, und die Gründe wie sie auf einander folgen, von einander verschiessen lassen, daß man einem jedweden seine gehörige Krafft zueigne.

Belangend die Bäume, weil sie so unterschiedlich von Farben sind, soll man, welche vornen an, oder in einem Gebüsche stehen, mit unterschiedlichen Grün anlegen, als etliche mit Span-grün, und Seifer-grün, oder auch mit Spangrün, Masticot, und Berggrün: Diese vertieffet man mit Safft-grün, und erhöhet sie mit Masticot und Weiß.

Bäume die gelblicht aussehen, legt man an mit Spangrün und Masticot oder Saffran, und vertieffet sie mit Spangrün und Safftgrün.

Einige Bäume die gantz röthlicht und braungelb worden, soll man anlegen mit Ruß, Saffran, und

und etwas Fermilion, oder lieber mit Braunroth, und sie mit Roth und Braunroth vertieffen.

Wenn aber die Bäume etwas weißlicht oder fahl scheinen, so legt man sie an mit Spangrün und Weiß, und vertieffet sie mit Spangrün und etwas Indisch-blau darunter, und erhöhet sie mit Weiß, welches etwas gelb-grün aussiehet.

Aus diesen wenigen nun, was von den Bäumen gesagt ist, kan man etlicher massen abnehmen, wie man weiter mit den Landschafften verfahren soll. Allein ist zu mercken, daß man zwischen den Bäumen, Bergen und Felder, die in der ferne oder nähe liegen, zuweilen auch einige Wege oder Fußsteige hindurch lauffen; diese müssen auch bald starck bald schwach nach Art der Landschafft angeleget werden, als etliche mit etwas Weiß, Purpur und Bergbraun, andere mit Roth und Beerengelb, auch wohl mit Bergbraun, Weiß und Saffran, u. s. f. etlicher massen nach der Art, wie bey den Vorgründen ist gedacht worden.

Die Bäume aber, die man bißweilen auf den Bergen siehet und etwas fern zu liegen scheinen, müssen auch, wie die andern Berge mit blau angeleget und mit weißlichten blau an etlichen Orten, bißweilen mit ein wenig Grün darunter, auch wohl mit etwas Masticot, aber nur gelinde, nach ihrer Erhobenheit, erhoben werden.

Die Kräuter, Sträucher, Blätter, Disteln, und ander Laub und grüne Mosigkeit, das an den Wegen und Wurtzeln der grossen Bäume wächset, kan wegen seiner grossen Anzahl und unter-

schiedlichen Farben nicht wohl beschrieben werden; Etliche derselbigen seynd dunckel-grün, andere fahl, bleich, gelbicht, blaulicht, und dergleichen, man kan sie aber, wenn man nur in der Zeichen-Kunst wohl erfahren ist, leichtlich nach dem Leben nachmachen.

Die Zehende Abtheilung.

Wie man den fürnehmsten vierfüßigen Thieren ihre gehörige Farbe geben soll.

WEnn wir von jeden Thiere absonderlich reden wolten, so würden wir eine lange Erzehlung davon anstellen müssen. Umb deßwillen wollen wir allein von den bekantesten und fürnehmsten reden, und zuforderst diejenigen erwegen, welche meistentheils in einigen Stellungen eingebracht werden, und vorzukommen pflegen, und wollen daher den Anfang machen von

Pferden, Ochsen, Kühen, u. s. f.

Ein Kastanien-braunes Pferd wird angeleget mit Braunroth, Saffran und Schwartz, vertieffet mit Schwartz und Braunroth, und erhöhet mit Braunroth, Weiß und etwas Saffran. Die Mähne dieser Pferde mag man wohl etwas weißlicht machen, und ihm ferner vier weisse Füsse geben.

Ein Aschgraues Pferd oder Schimmel wird angeleget mit Schwartz und Weiß, doch nicht zu dunckel, vertieffet mit blaulicht Schwartz, auch

wohl

wohl zuweilen mit etwas Ruß oder andern Farben gebrochen, und erhöhet mit Weiß.

Ein schwartz Pferd oder einen Rappen leget man an mit gar dünnen Schwartz, vertieffet es mit stärckern Schwartz, und erhebet es mit ein wenig Schwartz und Weiß, auch bißweilen mit etwas Bergbraun, oder Braunroth darbey, doch mäßiglich.

Ein weiß Pferd leget man an mit Bleyweiß, das kaum kennlich mit Ruß oder Berg-gelb gebrochen ist, vertieffet es mit Schwartz und Weiß, und etwas Berggelb darunter, und erhebet es mit reinem Weiß.

Rothe Pferde, die man Füchse nennet, legt man an mit Fermilion und Bergbraun, und auch wohl etwas Weiß darunter, man legt sie auch wohl mit rother Kreide alleine an; man vertieffet sie mit Braunroth und etwas Berg-gelb, und erhöhet sie mit rother Kreide, Weiß, und zuweilen mit etwas Ruß.

Die Schecken oder gefleckte Pferde müssen aus den jetzt gemeldten Farben gestaltet werden, denn man hat in gemeldten solchen Farben meist alle unterschiedliche Farben der Pferde, welche der Kunstübender mit Verstand muß anzulegen und einzurichten wissen, nach dem ein jedes, eines mehr nach dieser, das andere nach einer andern Farbe beschaffen zu seyn befunden wird.

Also mag auch diese Anfärbung allen andern Thieren von gleicher Gestalt zugeeignet werden: als da sind Ochsen, Kühe, Stiere, Hunde und so fort,

fort, denn was einerley Farbe hat, kan auch auf gleiche Art und Weise gehandelt werden.

Schafe.

Die Schafe soll man mit Weiß, das ein wenig mit Ruß gebrochen ist, fein dünne anlegen; mit Schwartz, Weiß und Berggelb oder Ruß vertieffen, und die herfürstehende Theile ihrer Wolle mit saubern Weiß, dafern man sie blanck und schön will haben, wie man sonderlich an den jungen Lämmern siehet, erheben. Umb dieser Ursachen willen soll man an die Erhobenheit der gemeinen Schafe kein Weiß allein machen, sondern es mit etwas Ruß, oder Berggelb oder Schwartz mischen, so viel nemlich zu der Erhobenheit nöthig ist.

Schwein.

Ein Schwein soll man anlegen mit Bergbraun und Saffran, mit Ruß vertieffen, und mit Masticot erheben. Die Borsten müssen hier und dar an etlichen Theilen mit starcken Bergbraun und zuweilen was Ruß angewiesen werden. Die Feuer-farbe der Augen soll man mit Fermilion anlegen und mit Masticot erhöhen. Der Rüssel wird mit Indischblau, Schwartz und Weiß angeleget, und mit Schwartz vertieffet; Gleichergestalt soll man auch die schwartzen Stiplein und Flecken, die etliche an den Borsten haben, anlegen; Das Inwendige des Rüssels soll man mit Fermilion machen, und mit Lack vertieffen. Also und gleicherweise wird auch dem Löwen, und dergleichen Thieren, die dieser Farbe nahe kommen, der Anstrich gegeben. Und weil diese Anfärbung

sich

sich meistentheils zu den wilden Schweinen schicket, die Zahmen aber vielmahls schöner und weisser seyn, so soll man diese mit Berg-gelb und ein wenig Ruß dünne anlegen, sie mit Ruß vertieffen, und mit Masticot und Weiß erheben.

Der Bähr.

Einen Bähr leget man an mit Bergbraun, Schwartz, und Braunroth darunter, vertieffet ihn mit starcken Ruß und Schwartz, und erhebet ihn mit Bergbraun, Weiß, und Schwartz.

Der Leopard.

Einen Leopard soll man anlegen mit Licht- oder Berg-gelbe, und ihn mit Ofen- oder Kienruß vertieffen. Die Flecken auf der Haut soll man mit Ruß und Schwartz anlegen / den Rachen Schwartz und Weiß, und etwas Berg-braun oder dergleichen und so nach seiner Art ausführen, er wird durchgehends erhoben mit Berg-gelb und Weiß, man thue denn des Glantzes halben etwas Saffran darunter.

Der Wolff.

Die Wölffe seynd von unterschiedlichen Farben; Etliche kan man anlegen mit Berg-braun, Weiß, und etwas Roth, und vertieffen mit hellen Roth: Die grauen Wölffe leget man an mit Schwartz, Weiß und Bergbraun: vertieffet sie mit Schwartz und Ruß, und erhebet sie mit Braunroth, und Weiß; Die grauen Haare überziehet man mit Weiß und ein wenig Ruß.

Welche nun grau aussehen, die leget man an

mit Schwartz und Weiß und etwas rother Kreide darunter, vertieffet sie mit Schwartz und Roth, und erhebet sie mit Schwartz und Weiß; Zu der Schnautze, die röthlicht ist, nimmt man Fermilion und Weiß, die Augen, welche Kastanien-braun sind, soll man mit Weiß, Bergbraun und etwas Fermilion anweisen.

Der Esel.

Die Esel sind mehrentheils Fahl und Eiß-grau, die kan man anlegen mit Weiß und Schwartz. Vor die aber, die Fahl seynd, kan man etwas Bergbraun zusetzen, und sie mit Bergbraun und Schwartz vertieffen. An dem Maule muß man sie mit etwas Weiß erhöhen, wie auch unten und über den Augen, wie auch an den Ohren, und unten an den Füssen.

Der Elefant.

Ein Elefant ist etwas schwartzer als Mauß-fahl, man legt ihn an mit Schwartz und Weiß, und etwas Roth darunter, vertieffet ihn mit Schwartz und Ruß, und erhebet ihn mit eben den Farben, damit er angeleget ist, alleine daß man etwas mehr Weiß darunter mische. Der Rüssel muß inwendig am Ende mit Fermilion und Weiß röthlich gemacht, und mit etwas Lack und was Schwartz vertieffet werden, ingleichen auch das innerste der Ohren; Die Augen sind weißlicht, und ziehen sich nach dem blauen zu.

Ratten und Mäuse.

Die Ratten und Mäuse haben schier die Farbe

des

des Elefanten, doch etwas fahler, und deßwegen kan man, wie oben gemeldet worden, damit verfahren, nemlich mit Weiß, Schwartz und etwas Ruß.

Die Katzen.

Eine Katze soll man nach derer Art anlegen. Denn etliche sind grau, etliche blau. Die Blauen, legt man an mit Indisch-blau und Weiß; und bricht es etwas mit Berg-gelb oder Ruß, vertieffet sie mit Indisch-blau, Schwartz und etwas Ruß, und weiset damit die Flecken und Veränderung des Bundten geschicklich an; erhebet sie ferner mit Weiß, Indischblau und etwas schwartz, und so weiter, nach dem sie grauer oder blauer seyn müssen. Etliche Katzen sind braun, schwartz, oder braunroth. Darnach kan man sich, nach den Farben, so bey andern Thieren beschrieben worden, richten, und derselben Art nachfolgen. An etlichen sind die Spitzen der Ohren, und meistens alle an dem Maul oder da die Haarstoppeln umb das Maul stehen, etwas gelbicht, welches man mit etwas Berggelb und Weiß muß anweisen.

Die Affen.

Die Affen, Meerkatzen und Bavianen leget man an mit Scheißgelb, Ruß und Schwartz, die Haare ziehet man ab mit Masticot und Weiß, bißweilen mit etwas Roth darunter, auch wohl mit Bergbraun und Weiß; Das Gesichte muß man dünne Schwartz und etwas Ruß anlegen. Die Pfoten müssen gleichfalls Fahl-schwartz seyn, wel-

welches man mit Schwartz und Braunroth, auch wohl mit etwas Weiß darunter anlegen kan, und mit Schwartz vertieffen, und so fort: Etliche sind auch unter dem Halse und auf der Brust weißlicht, mit diesen kan man verfahren, wie von andern dergleichen Dingen, die mit dieser Farbe überein kommen gesaget worden.

Das Einhorn.

Das Einhorn, wiewohl von den Natur-kündigern bezeuget wird, daß es nicht gefunden werde, so wird es gleichwohl vielmahls gemacht, und in unterschiedlichen Vorfällen mit angeführet. Man soll dasselbige anlegen mit dünne Weiß, das nur ein wenig an der Farbe vermindert ist, mit Schwartz, Weiß und Roth vertieffen, und mit dem stärckſten Weiß erheben. Das Maul ist Fleischfarb-röthlich, wie an etlichen weissen Pferden. Dieses thut man mit Fermilion, und Weiß; und vertieffet es mit dünne Lack. Die Augen und Klauen an Füssen sind schwartz.

Der Hirsch.

Den Hirsch muß man mit Bergbraun und rother Kreide anlegen, und auf den Rücken und weiter, da es nöthig ist, mit Ruß und Braunroth vertieffen. Der Bauch und die Brust mit einem Striche unter dem Halse muß weißlicht seyn, das Maul und die Ohren etwas röthlicht, etliche nach dem Schwartzen sich artend. Die Klauen sind schwartz; Die Hörner, so mit Ruß angeleget werden, muß man mit Schwartz und Ruß vertieffen.

Eine

Eine Hindin muß auch mit eben denselbigen Farben, doch etwas dünner und gläntzender, angeleget, und stärcker erhoben werden.

Hasen und Caninichen.

Den Hasen soll man anlegen mit Berg-braun, und das unten an dem Bauch etwas weißlicht vertreiben; Auf dem Rücken, und da es nöthig ist, mit Ruß vertieffen, und hier und dar mit Weiß und Berggelb erhöhen, und auf der Brust mit saubern Weiß, auch wohl hier und dar einige röthlichte und schwärtzlichte Haare ziehen, u. s. f.

Das **Caninichen** muß mit Schwartz, Weiß und Roth angeleget werden, unter dem Bauche ist es weiß, wie von dem Hasen gesaget worden. Allein dieses ist bey den Caninichen zu mercken, daß man derer mehr von unterschiedlichen Farben findet, als der Hasen: nemlich, Weisse, Schwartze, Fahle, Röthlichte, doch aber meistentheils Graue. Bey welchen im Anfärben anders nichts, als daß man die Farben darzu wohl auslese und sie recht anlege, in acht zu nehmen ist; wie solche bey andern Thieren, die allbereit beschrieben sind, gefunden werden. Denn welche so weit kommen sind, die werden das übrige nach dem Leben und Anleitung ihres Verstandes auch wohl nachzumachen wissen.

Die Eilffte Abtheilung.

Wie man allerhand kriechende und giff- tige Thiere anfärben soll, und erstlich von dem Crocodil.

WEil wir nun von den kriechenden Thieren auch etwas sagen sollen, so wollen wir von den Grösten den Anfang machen.

Den **Crocodil** soll man anlegen mit Dun- ckel- und Mager-grün, von Rücken niederwärts nach dem Bauche zu vertrieben, den man unten mit Masticot anstreichet, dergestalt daß das Grüne und Gelbe gleichsam in einander schmel- tze: Dieses soll man vertieffen mit Indisch-blau und Himmel-blau, und auff dem Bauche mit Masticot und Weiß erheben. Die Schnautze vornen an, rundherumb, und inwendig, muß röthlich seyn; Die Abzeichnung der Schup- pen muß man mit Schwartz thun; Die Pfoten sind schwartz-grün, und die Nägel daran gantz schwartz.

Die kriechende Schlange.

Die kriechende Schlange soll man auff den Rücken anlegen mit Himmel-blau, und nach dem Bauche zu mit schwacher Schwärtze: Den Rücken mit schwartzen Tipfflein besprengen; Den Bauch muß man durch einige rothe Farbe etwas Feuer- roth machen und mit Schwartz durchsprengen, wie auf den Rücken; und ferner die Augen feurich, die

die Klauen schwartz, und was mehr zur Vorstellung eines ungeheuern Thiers gehöret. Denn diese Ungeheur werden meist inventiret, und derer Gliedmassen aus andern Thieren in diese zusammen gefüget; wie wir aus dem Daviney in dem sechsten Buche unser allgemeinen Mahler-Kunst anführen werden.

Nattern oder Schlangen.

Die Natter oder Schlange ist von unterschiedlichen Farben, meistentheils feuerig: darumb gebrauchet man alle solche Farben darzu, welche mit der Natur übereinstimmen, nemlich Mennige, Saffran, Fermilion, und dergleichen; und leget auch hier und dar etwas Blau auf den Rücken. Den Bauch unten muß man meist allezeit mit Masticot oder Beeren-gelb anlegen, und mit Masticot und Weiß erheben; und weiter durch und durch mit Schwartz besprenckeln: Etliche Schlangen sind gantz gelb, etliche grünlicht, meist allezeit aber gesprenckelt, und ist eine feuriger, als die ander.

Die Eyder.

Die Eyder ist etwas braun-grau, etliche sind auch graulicht; man leget sie an mit Ruß, und vertieffet sie mit Schwartz. Etliche sind unten am Bauche gelbe, und diese soll man mit Masticot anlegen, und mit schwacher Mennige vertieffen, und durch und durch, wie von der Schlange gesaget worden, sprenckeln. Welche etwas grün-

licht sind, soll man mit fettem Safftgrün anle-
gen, und mit Safftgrün und Schwartz vertieffen;
Den Bauch färbet man, wie oben gedacht ist, und
besprenget ihn mit Schwartz.

Von der Schild-Kröte.

Die Schild-Kröte soll man oben auff der
Schalen oder dem Schilde anlegen mit Roth und
Schwartz, und etwas Weiß darunter; an etli-
chen mag man wohl etwas Gelbes darunter mi-
schen. Die Streiffe, so auf den Rücken kom-
men, soll man schwartz abzeichnen. Das Unter-
ste des Leibes muß man anlegen mit Scheiß-
gelb, und etwas Schwartz und etliche Flecke mit
Masticot bewerffen, auch oben auf dem Schilde
Masticot gebrauchen, und den Schild mit
Schwartz und Ruß vertieffen: Die Augen sehen
fast als Gold aus, darumb muß man sie mit
Saffran anlegen, und mit Mennige vertieffen;
die Klauen müssen schwartz seyn.

Die Erd-Kröte.

Die Erd-Kröte ist der Erden an der Farbe sehr
gleich, und darumb kan man sie darnach anstrei-
chen; nemlich mit Berg-braun, Schwartz, Ruß,
und Weiß.

Der Frosch.

Die Frösche soll man mit schönen Grün anle-
gen, und mit Schwartz besprengen, mit Masticot
vertieffen, daß es Grün-gelb auf dem Bauche wer-
de; Die Augen muß man mit Saffran anlegen,
und

und rundherum mit Schwartz umbziehen; Etliche sind gantz Graß-grün, andere gelb-braun, etliche auch grau, und dergleichen: Alle derselben Arten aber werden mit Schwartz auf dem Rücken gesprenckelt, der Bauch gelbicht, die Klauen schwartz, und unter dem Bauche etwas weißlicht gemacht. Wie man dann in diesen allen dem Leben leichtlich kan nachfolgen.

Die Zwölffte Abtheilung.

Wie man den fürnehmsten Vogeln und Feder-Vieh die eigentliche Farbe geben soll.

IN den zwey vorhergehenden Abtheilungen haben wir von den Thieren der Erden geredet: Nun wollen wir auch zu den Vogeln der Lufft und der Erden kommen, und machen also den Anfang

Von dem Adler.

Diesen soll man anlegen mit Schwartz und Bergbraun, und mit Schwartz vertieffen; Die Federn mit Bergbraun und Weiß sehr wohl bedächtig erheben; Den Schnabel und die Klauen mit dünne Beeren-gelbe anlegen, und mit Berggelb und etwas Ruß vertieffen: Etlicher Augen leget man an mit Fermilion, und erhebet sie mit Masticot; andere mit Saffran, und vertieffet sie mit Fermilion und Mennige, auch wohl mit Bergbraun. Etlicher Klauen sind gantz schwartz, an

etlichen aber sind sie an den Enden etwas gelblicht. So ist auch zu mercken, daß ein Adler an der Schwärtze und Fahligkeit von dem andern unterschieden ist, wie solches alles das Leben mit mehrern anweiset.

Der Greiff.

Den Greiff leget man an mit Saffran, und vertieffet ihn mit Bergbraun oder Ofen-ruß.

Der Falcke.

Den Falcken leget man an mit Bergbraun, Schwartz, und Weiß, und vertieffet ihn mit Schwartz: Die Federn müssen mit Schwartz gelinde abgezeichnet und besprenckelt werden; Auff der Brust muß man ihn gantz Weiß erheben, die Füsse mit Saffran anlegen, und mit Bergbraun oder Ruß vertieffen; Die mit Saffran angelegte Augen vertieffet man mit Mennige, oder Fermilion, und Saffran; Der Schnabel ist bleich-grau.

Der Trut-oder Kalkutische Hahn.

Den Trut- oder Kalkutischen Hahn, leget man an mit Schwartz und ein wenig Weiß, von dem Rücken an nach dem Bauche zu allgemach weisser und muß auch durch und durch mit Schwartz eingesprenckelt werden, so wohl nach dem Bauche zu, als auff den Flügeln; weiter soll man sie mit Schwartz vertieffen. Die Beine muß man mit Indisch-blau und Weiß oder mit Schwartz und

Weiß anlegen, und mit starcken Blau vertieffen; der Schnabel muß schwärtzlicht seyn; die Augen sind blaulicht mit Weiß erhoben. Wenn sie böse sind, so ist das Fell, das über dem Schnabel hänget, blutroth, welches man denn mit Fermilion und Lack anlegen, und mit starcken Lack vertieffen muß. Wenn sie aber nicht böse seyn, so legt man dasselbe an wie vor gedacht, jedoch viel blauer, Pfirschblüt-farbig oder Purpurfarbicht; Die F.dern des Flügels sind an den Enden mit röthlichten F edern besetzet, auch wohl weißlicht, wie man solches im Leben selber nachforschen kan.

Der Schwan.

Der Schwan wird mit Weiß und ein wenig Ruß angeleget, und mit Weiß erhoben, sonderlich an den Orten, da sich die Federn mit ihren Theilen erheben müssen. Die Füsse sind schwartzlicht; Der Schnabel wird meist mit Fermilion und Saffran angeleget, und mit Lack vertieffet; Die Augen sind gelblicht, mit einem schwartzen Küglein.

Die Ganß.

Die Ganß wird angeleget mit Weiß, und Schwartz, und Ruß, etwas grauer als der Schwan, wie wohl etliche auch Weiß seyn, man vertieffet sie, nach dem sie grau seyn, mit weniger oder mehr Schwartz, Ruß, und Weiß, und erhebet sie mit eben denselben Farben, darunter etwas mehr Weiß gemischet ist. Auff den Rücken sind sie

gemeiniglich etwas brauner als auf dem Bauche; Die Füsse sind an etlichen schwärtzlicht, an andern aber röthlicht; an dem Schnabel kommen sie mit dem Schwan überein.

Die Enten.

Die Enten sind unterschiedlicher Farben, als Schwartze, Weisse, Fahle, Gefleckte oder Bundte, und etliche haben schöne grüne Hälse. Etliche werden angeleget mit Licht-grau, der Kopff Dunckel-blau, und einem dunckel-grünen Halß, und Weiß unter dem Bauche; Die Füsse sind an etlichen schwärtzlicht, an etlichen roth, und hoch-gelb, damit man, als wie von dem Schnabel des Schwanes gemeldet worden, verfahren muß. Und dieweil etliche an den Flügeln auf unterschiedliche Arten fleckicht seyn, so kan man hier am besten solches nach dem Leben nahahmen, und die Farben Kunst-gemäß anlegen.

Die Tauben.

Die Tauben kan man aus den vorgemeldten Farben nach dem Leben wohl anstreichen; denn an den Schwan, der Ganß nnd der Ente werden alle an den Tauben vorkommende Farben gefunden.

Die Hüner.

Die Hüner können auch nicht wohl fürgeschrieben, sondern müssen, so wohl die Hüner als die Hähne, nach dem Leben und Kunst-vermögen ange-

angefärbet werden, gestalt denn die vorhergemeldten Dinge lehren, wie ihr Grau, Schwartz, Fahl, und andere Farben anlegen, vertieffen und erheben sollet.

Der Strauß.

Den Strauß soll man mit Schwartz, Weiß und Ruß, graulicht anlegen, die Federn weißgrau mahlen, und ihn überall mit Schwartz und etwas Ruß vertieffen, und mit Weiß erheben. Die Füsse sind schwärtzlicht.

Der Fasan.

Der Fasan ist eines Theils als der Strauß, doch etwas röthlichter, worzu die rothe Kreide sich wohl schicket. Die Sprenckeln der Federn machet man mit etwas brauner Farbe; Die Augen sind wie Falcken Augen, gelblicht und heller; Die Füsse leget man an mit Scheißgelb, und vertieffet sie mit Schwartz und etwas Berggelb. Wenn man ihn nach dem Leben machen kan, ist es am besten, denn es ist ein schöner und zum mahlen gar bequemer Vogel, wenn man ihn wohl nachzumachen weiß.

Die Eule.

Der Eulen sind unterschiedliche Arten, deren etliche auch an der Farben unterschieden sind. Die Schlier-Eule betreffend, so wird dieselbige auch mit Schwartz, Weiß, und Ruß angeleget, und mit Ruß vertieffet; So man sie etwas röthlich-

ter haben will, kan man etwas rothe Kreide darunter mischen. Dieses kan man mit Berggelb, rother Kreide und Weiß erhöhen. Die Augen sind gantz gelbe mit Weiß umbzogen. Die Füsse braun-gelb. Auf diese oder dergleichen Weise kan man mit den andern Arten und Geschlechten auch verfahren.

Der Storch.

Der Storch wird etwas graulicht angeleget, und mit reinem Weiß erhoben; An den Enden der Flügel ist er schwartz: Der Schnabel und die Füsse werden mit Fermilion angeleget, und mit Lack vertieffet.

Was die übrigen Vögel anlanget, als Papageyen, Pfauen, Kibiten, Krähen, Aglastern, Schwalben, Sperlinge, Fincken, Eiß-vögel, Canarien-vögel, und was dergleichen mehr seyn mag, die kan man aus vorhergemeldten gnugsam einrichten, sonderlich wenn man sich nach dem Leben zu üben befleißiget, denn dasselbige ist durchgends in der Mahler-Kunst der beste Lehrmeister nachzufolgen.

Die Dreyzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Wasser und Fische eigentlich anfärben soll.

IN Anlegung der Wasser muß man vor allen Dingen mercken auf die Art desselbigen, ob es klar oder trübe, grün, gelbe, oder weiß,

Meer-

Meer-wasser, oder stillstehend Wasser ist, welches man machen will. So muß man es auch offtmahls, nach dem die Lufft beschaffen ist, einrichten, denn es verändert sich nach derselbigen, nachdem sie in das Wasser scheinet. Mercket auch beyläufftig, daß man in gantz klaren Brunnen-Wasser, da man auf den Grund siehet, die Objecta oder Vorwürffe niemahls so starck muß hinein scheinen lassen, als man wohl thut in andern, die etwas trüber, und doch gleichwohl schön seyn, weil die Strahlen der Vorwürffe in den klaren Wassern durchhingehen, und eben auf so klar nicht wieder zurückstossen, als von den beweglichen Wassern. Welche Dinge im letzten Buch unser allgemeinen Mahler-Kunst mit mehrern soll dargethan werden.

Ein Wasser nun, das von fernen lieget, soll man sehr schwach anlegen, mit dünnen Indisch-blau und etwas Weiß, und die danckeln Höhlen, die hier und dar von dem Wind darein fallen, muß man mit Indisch-blau und Himmel-blau, auch wohl mit etwas Safftgrün, oder braun Scheißgelb darein vermischt, belegen. Den Glantz oder Auffwallen des Wassers soll man mit Weiß machen.

Die Wasser, so etwas näher liegen, soll man mit starcken Indischblaü und ein wenig Weiß, und etwas Spangrün anlegen, und die dunckelen Striche desselben mit Indischblau und Spangrün vertieffen, und das Auffwallen, als zuvor, mit Weiß erheben.

Die

Die Wasser so zwischen den Landschafften liegen, und mit Moß oder Röricht bewachsen seyn, die soll man mit etwas Grün und Scheißgelbe hier und dar über das Angelegte anstreichen, nachdem es die Mahler-Kunst und das Leben selber erheischet.

In etlichen Wassern verspühret man eine gelbichte Art, welche man mit Beerengelb und etwas Ruß und Weiß zuwege bringen kan.

Die Meer- oder See-Wasser sind vielmahl etwas grünlicht, die soll man vertieffen mit Grünspan und etwas Schwartz. Die schäumenden Wellen mit Weiß erheben, und darinnen dem Leben und unterschiedlichen Gestalten der See nachfolgen.

Die Fische.

Was die Fische betrifft, so weiß man/ daß derselben unterschiedliche Arten und Farben sind, als etliche sind bräunlicht, etliche grünlicht, und blau, etliche auch schier schwartz-grau und dergleichen. Die Grünen, die man auch meist in grünen Wassern findet, werden mit Indischblau und Beerengelb angeleget, und mit Indischblau vertieffet, und mit Weiß erhoben. Etliche leget man mit Weißlichtgelb, und vertieffet sie etwas dunckel-grün, allermassen auch die übrigen alle nach dem Leben gar leichtlich angefärbet werden können. Etliche haben die Floß-Federn roth, andere grau, weißlicht und gelbe, u. s. f.

Die Vierzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Baum-Früchte eigentlich färben soll.

NUn wollen wir auch etwas von den Erd-Gewächsen und Baum-früchten reden, und zwar vors erste

Von den Aepffeln.

Diese soll man anlegen mit schön dünnen Masticot, und ein wenig Spangrün darunter; auch wohl etwas Weiß, Beerengelbe und Spangrün; man vertieffet sie mit Bergbraun, und Lack, und giebt ihm eine liebliche Röthe, so es nöthig, mit schönen Lack. Die Erhobenheit soll man thun mit reinen Weiß und Masticot, und die stärckste Erhobenheit und Glantz mit Weiß allein. Man muß auch weiter auf die Art der Aepffel achtung geben, ob sie gelbe oder grün, oder röthlicht, oder ob sie reiff oder unreiff seyn, denn ein grosser Unterscheid zwischen ihren Gattungen ist. So ist auch zu mercken, daß man diese Früchte etwas dünne und zart anlegen muß, sonderlich die man röthlich machen will, weil der Lack auf den Masticot sich nicht wohl handeln lässet; weßhalben etliche die Röthe allein auf den saubern Grund legen, und die andern Farben dargegen anstreichen; welches ein jedweder versuchen kan was deßfalls am besten sich schicken will.

Die Birnen.

Die Birnen soll man gleichergestalt mit Masticot und ein wenig Span-grün anlegen, mit Bergbraun und Grün gelinde vertieffen, etliche muß man auch etwas röthlich anstreichen, und solches soll man thun, wie bey dem Apffel gemeldet worden, jedoch so hoch von Farben nicht: Die Birnen sind, wie bekannt, ebenmäßig von unterschiedlichen Farben, gelbe, grünlicht, und braun, röthlicht und dergleichen, wie man solches im Leben ersehen kan.

Die Kirschen.

Die Kirschen soll man anlegen mit Fermilion, und Bresilien-farbe, und mit Lack vertieffen, und mit Fermilion, und bißweilen mit etwas Weiß darunter gemischet, erheben, wie man denn auch den Glantz derselben mit ein Tipfflein Weiß anzeiget, so es die Gelegenheit des Lichts zulässet. Etliche Kirschen, die einer andern Art sind, leget man mit Lack an, und vertieffet sie mit stärckern Lack, und erhebet sie mit Lack und Weiß.

Die Spanischen Kirschen leget man in der Mitten an mit Fermilion, Lack und Weiß, und lässet die Ecken weiß-gelb bleiben, nach welchen man die Lack-farbe vertreiben, und dann weiter mit schönen Lack anröthen, und mit Weiß erhöhen soll.

Eine Morelle leget man an mit fetten Bresilien-roth und etwas Schwartz, und vertieffet sie dann mit Schwartz, und erhöhet sie mit Fermilion, Lack und Schwartz, und vertreibet das gelinde unter einander, daß man nicht mercket, daß es erhöhet ist, und setzen alsdann mit Weiß noch einmahl eine Erhobenheit darauf, dafern sie blincken muß.

Maulbeeren.

Eine Maulbeere soll man anlegen mit lauterem Bresilien-roth, das etwas braun oder starck ist, und hernach dasselbe mit Schwartz überhin streichen; dergestalt daß es zwischen den Ringlein und Hüglichen der Beeren etwas röthlicht durchscheine, und auff der Tags- oder lichten Seite auff etliche der Hüglichen ein Tipfflein Weiß, oder Weiß und etwas Lack und Schwartz an statt der Erhobenheit setzen, und also dem Leben nachfolgen.

Erdbeeren.

An den Erdbeeren leget man den Grund weißgelblicht an, den man hernach gantz dünne mit Lack und Fermilion überleget, dergestalt daß er an dem Obertheile, und auf einer und der andern Seite etwas weißlicht bleibe, auch etliche etwas mehr nach dem Gelben oder Weissen sich neigen; Man vertieffet sie mit Lack, und erhöhet sie mit Mennige und Masticot, und zuweilen noch einmahl mit Weiß allein. Die Tipfflein soll man mit

Lack und Schwartz machen, und die auf den weissen oder gelben Grund zu stehen kommen, sind vielmahls etwas braun, welches man denn mit Berggelb und Ruß machen kan.

Weintrauben.

Eine rothe und blaue Weintraube soll man mit Purpur anlegen, mit Himmel-blau vertieffen, und mit Weiß erhöhen.

Die weissen oder blancken Weintrauben leget man an mit gantz dünnen Span-grün, mit gar ein wenig Masticot und Weiß, oder Beeren-gelbe allein darunter gemischet. Vertieffet sie mit dünne Safftgrün, und erhebet sie mit Masticot und Weiß, auch wohl zuweilen etliche mit einem weissen Tipfflichen allein, da es der Tag oder das Licht erfordert. Die Blaue des Thaus den man an etlichen siehet, soll man mit Himmelblau und Weiß, und ein wenig Span-grün darunter, belegen, jedoch gantz gelinde und unbeständig.

Die Pfirsche und Abricosen.

Die Pfirsche soll man anlegen mit dünne Masticot, oder Weiß und Beeren-gelbe, und vertieffen mit Berggelb, so sich etlicher massen nach den Braun-gelben ziehet. Ferner, wenn sie angeröthet werden müssen, welches nicht allezeit geschicht, soll man solches mit Lack thun, und mit Weiß erheben; Die Kanten müssen an etlichen etwas blau-grün seyn, welches man gelinde vertreiben muß. So sind derer viel nicht röthlicht.

Die

Die Abrikosen aber sind gelber, und insgemein höher angeröthet, sonsten kan man sie eben wie die Pfersicke anlegen, nur mit dem Unterscheid, daß von diesen beyden Früchten die eine viel grüner, blauer, gelber und röther ist als die ander, wie man solches in dem Leben zu ersehen hat.

Weisse und blaue Pflaumen.

Mit den weissen Pflaumen kan man eben verfahren als wie mit den Pfersicken, sie sind aber etwas gelber, sonderlich die gantz reiff seyn.

Die blaue Pflaumen soll man mit Purpur anlegen, und mit Himmel-blau vertieffen; An den Stielen muß man sie etwas grünlicht machen, und gelinde mit Purpur vertreiben, und mit Purpur und Weiß erheben.

Welsche Nüsse.

Der grünen Welschen Nüsse soll man anlegen, mit Spangrün und etwas Safftgrün, mit Safftgrün vertieffen, und mit Spangrün und Weiß erheben.

Eine ausgelüfftete Welsche Nuß soll man anlegen mit Bergbraun, und etwas Weiß mit Bergbraun und Ruß vertieffen, und mit Bergbraun und Weiß erheben.

Pomerantze.

Eine Pomerantze legt man an mit reiner Mennige und Saffran, vertieffet sie mit Lack, und erhebet sie mit schönen Masticot. Die nun etwas bleicher sind, kan man wie die Limonien anlegen,

nemlich mit schönen Masticot, und mit Bergbraun und Saffran vertieffen, und mit Masticot und Weiß ertzöhen.

Die Fünffzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Erd-Früchten die Farbe anlegen solle.

Unter allen Erdfrüchten machen wir erst den Anfang von

Radis oder Langen Rettich.

Diesen soll man mit Weiß anlegen, mit dünne Schwartz oder Ost Indischer Dinte vertieffen, oben an den Obertheil mit Lack anröthen, und nach unten zu vertreiben, oder auch wohl etliche mit etwas Safftgrün, und so dann weiter mit starcken Weiß erheben, dafern sie nicht starck genug angeleget seyn; Das Laub leget man an mit Spangrün, und Safftgrün, welches man mit Safftgrün und etwas Indisch-blau vertieffet, und mit Masticot erhebet. Allhier mercket abermahl, daß man die Dinge, so weiß seyn, durch den Grund des Papiers, wie allbereit mehr gedacht worden, vorstellen könne.

Der weisse und rothe Kohl.

Ein weiß Kohl-Haupt soll man mit gantz dünnen Gelb anlegen, und an etlichen Orten mit gantz dünne Grün und etwas weiß, nach dem Gelben sich ziehend, vertreiben, mit dünne Bergbraun

braun und Safftgrün sehr gelinde vertieffen / und mit lauterem Weiß erhöhen. Etliche sind etwas blau-grünlicht, nach welchen man sich ebener gestalt Kunst-gemäß richten kan.

Den rothen Kohl soll man anlegen mit Purpur, mit Lacknuß und etwas Lack vertieffen, und mit Purpur und Weiß unter einander erhöhen.

Gelbe Wurtzeln oder Mohrrüben.

Die Mohrrüben soll man anlegen mit Berggelb und Saffran, oder so man sie noch höher an der Farbe haben will, etwas Mennige darunter thun; und mit Berggelb und Bergbraun und etwas Roth vertieffen, und mit Masticot erhöhen. Die weissen Wurtzeln leget man an mit Masticot und Weiß, die Ringlein, so an etlichen seyn, machet man mit Ruß und Bergbraun; Ihr Laub kan aus andern Feld-Kräutern verstanden werden.

Gurcken.

Die Gurcke wird an den Enden mit dünne Gelb angeleget, in der Mitten mit Grün, nach den Enden zu, gelinde unter den Weiß-gelben vertrieben; man vertieffet sie mit Safftgrün und ein wenig Indisch-blau; und das Gelbe mit etwas Bergbraun und Safftgrün, erhöhet sie mit Spangrün und Weiß, und die Enden mit Weiß allein. Die Tipfflein so daran vorkommen, kan man mit Ruß und Schwartz machen, und so fort.

Kürbiß.

Die Kürbisse, die gelbe sind, soll man mit Braungelb anlegen, und mit Bergbraun und Safftgrün überstreichen; Die Aederlein, die daran übergehen, soll man mit einem starcken Bergbraun belegen, und mit Weiß, Gelb, und Saffgrün erhöhen.

Die grünen Kürbisse soll man mit Span-grün, Indisch-blau, und Safftgrün anlegen, mit Safftgrün und Indisch-blau vertieffen, und mit Masticot erhöhen.

Rüben.

Die Rübe wird mit Weiß angeleget, mit Ruß und Schwartz gelinde vertieffet, und mit sehr starcken Weiß erhoben; Das Laub soll man mit schönen Spangrün anlegen, mit Safftgrün vertieffen, und mit Masticot erhöhen. Die Anröthung geschicht, wie bey dem Radis gedacht worden, mit Lack, und zuweilen mit etwas Lacknuß und Bresilien-roth, so sie sich etwas nach dem Purpur-blauen ziehen, deren auch etliche etwas bleichgrün an den Hauptern seyn.

Die übrigen kleinen Erd-früchte muß man nach dem Leben nachzumachen sich befleißigen. Denn einem Liebhaber der Kunst, die sich hier und dar zu üben begehret, soll allezeit das Leben der Dinge mit guter Bedacht zu betrachten geneiget seyn, damit, wenn er das Leben nicht selber haben kan, sich mit seiner geübten Einbildung behelffen könne, denn

denn alles an diesem Ort zu beschreiben unmüglich ist.

Ehe wir aber diese Abtheilung noch beschliessen, ist ein- vor allemahl noch zu mercken, und insonderheit bey den Früchten, daß man dieselbe nicht allezeit von einerley Farbe machen muß, sonderlich da eine derselben in einem Kunst-gemählde unterschiedliche mahl vorgestellet wird, als in Laub- und Frucht-arbeiten, da dann ein Apffel, Birn, Abricose oder Pflaume nicht eigentlich einander gleich, sondern allezeit unterschiedlich seyn, eines ist gelber, grüner, röther, und so fort, als das ander, welches anzuschauen lustig und erfreulich ist, und den Verstand des Künstlers zu erkennen giebt.

Die Sechszehende Abtheilung.

Wie man die fürnehmsten Blumen des Feldes eigentlich anfärben soll.

WEil die Rose unter den Blumen die bekandteste, und hier zu Lande gemein ist, so wollen wir davon zuerst handeln.

Eine rothe Rose.

Diese wird angeleget mit schönen Venedischen oder Florentiner-Lack, darunter man ein wenig Weiß mischet, und mit einen schönen braunen Lack vertieffet, und mit Weiß und demselben Lack untereinander, erhöhet.

Die Provintz- oder Zuckker-Rose soll man anlegen mit schönen Lack, und etwas mehr Weiß, als an der vorigen, darunter mischen, mit schönen Lack vertieffen, und mit Weiß erhöhen.

Die weisse Rose soll man anlegen mit Venedischen Weiß, mit Weiß und Schwartz vertieffen, und weiter mit schönen Weiß erhöhen; man kan sie auch mit Ost Indischer Dinte dünne vertieffen, und die Erhobenheit durch den Grund des Papiers vorstellen.

Die Klapper-rose oder Stockrose leget man ebenmäßig an wie die rothe Rose, und fast eben so hoch an der Farbe.

Der Samen, der in allerhand Rosen ist, leget man mit schönen Masticot an, vertieffet ihn mit Mennige, und erhöhet ihn mit Weiß: In den weissen und rothen Rosen scheinet der Samen gleich hoch roth zu seyn.

Das Grüne ausserhalb den Rosen soll man anlegen mit Span-grün, und etwas Beerengelbe darunter, und mit denselben Spangrün und Safft-grün vertieffen; Zu den Stielen soll man allezeit etwas Berggelb oder Ruß unter Grün mischen, und etwas bräuner oder röthlicher anfärben.

Acke-

Ackeley.

Die Ackeleyen soll man weiß und blau anlegen, mit Indisch-blau und Himmel-blau vertieffen, und mit Himmelblau und Weiß erhöhen.

Gold- oder Ringel-Blumen.

Die Gold- oder Ringel-Blumen legt man an mit gelben Operment, und etwas Mennige, oder mit Reuschgelb; vertieffet sie mit Fermilion, Lack und Mennige, und erhöhet sie mit Masticot.

Korn-blumen.

Die Korn-Blume legt man an mit Blau und Weiß, vertieffet sie mit Indisch-blau, und erhöhet sie mit Himmel-blau und Weiß.

Die Nägelein.

Die Nägelein sind unterschiedlich, etliche werden etwas bleicher angeleget, als die Rose, und mit schönen Lack besprencklet und beflammet. Etliche Striche sind schöner am Roth, auff einen weissen Grund, diese legt man an mit Fermilion und Lack, und vertieffet sie mit starcken Lack. Das Weisse kan man auch durch den Grund des Papiers vorstellen, und mit dünner Ost Indischen Dinte vertieffen.

Das Laub soll man mit Spangrün, etwas Weiß, und Indischblau anlegen, oder mit Berggrün alleine, und mit Safftgrün vertieffen. Diese wollen gar wohl nach dem Leben gemachet seyn.

Die Tulipen.

Die Tulipen sind sehr unterschiedlicher Arten und Farben, weßwegen wir insonderheit davon nicht reden wollen, weil man an denselbigen so nothwendig als an irgend einer andern Blume, dem Leben folgen muß. Man kan die meisten Arten dieser Blumen mit gar geringer Mühe durch die Wasser-farben anstreichen, welches meist geschicht, weil der weisse Grund in vielen zu nütze gebracht werden kan, weßwegen dann darmit also zu verfahren ist.

Zeichnet zuforderst mit Bleyweiß so behende als müglich, es geschehe auf weiß Papier oder Pergament, und vertieffet sie hier und dar ein wenig, eben als wenn ihr eine weisse Blume daraus machen oder durch Waschen oder Tuschen vorstellen woltet, welches man denn mit dünner Ost-Indischen Dinte thun soll, bißweilen etwas grün-gelblich, welches man mit Beeren-gelbe thun kan; man kan diese Vertieffung auch wohl mit gerieben Bley-

Bleyweiß thun. Wenn solches geschehen, so leget die Flammen oder Striche nach Art der Farbe, welche die Blume hat, also an, wie ihr wollet. Wenn es trucken ist, vertieffet und erhöhet sie, wie es die Farbe der Blume erfordert, wie denn von jedweder Art derselben ist gelehret worden, so werdet ihr sie Natur-gemäß wohl anfärben können, sie seyn mit Roth, Lack, Purpur oder unterschiedlichen Farben geflammet. Welche einerley Farbe sind, als gelbe oder roth und so fort, die muß man mit solchen Farben, die mit ihrer Gestalt übereinkommt, anlegen; und so darinnen einige Flammen fürkommen, hernach nach Erforderung belegen, man wolte denn solches im Anlegen zugleich mit einander thun, welches in den fürnehmsten und grösten Flammen am besten geschehen kan.

Die

Die Siebenzehende Abtheilung.

Wie man allerhand Gold, Silber, Kupffer, Zinn, und Eisenwerck anlegen und färben soll.

Das Gold.

Zu der güldenen Farbe soll man nehmen Mennige, Saffran, und meist lichte Berggelb, damit man allerhand güldene Geschirre, und andere kleine Dinge anlegen, und die mit Lack und etwas Roth vertieffen, die fürnehmsten Vertieffungen aber mit Lack, Ruß, und Schwartz anweisen kan, und mit Muschel-gold, nach Erforderung der Arbeit, erhöhen.

Silber.

Die Silber-Farbe soll man mit dünne Weiß anlegen, mit Schwartz und etwas Blau darunter vertieffen, und mit Silber erhöhen.

Zinn-werck.

Das Zinn-werck ist etwas blauer als das Silber, darumb soll man es mit dünne Indischblau und Weiß anlegen, mit Indischblau, Himmel-blau und Schwartz vertieffen, und mit

mit Weiß, oder so man will, mit Silber erhöhen.

Blanck Eisen-werck.

Das blancke Eisen-werck hat fast eben gantz die Art wie das Zinn, und darumb kan man auch auf einerley Weise damit verfahren.

Meßing.

Den Meßing soll man anlegen mit dünne Scheiß-gelb, oder Beeren-gelbe, und Weiß, und mit Indisch-blau und etwas Spangrün, und das fürnehmste mit Indischblau vertieffen, und mit Masticot erhöhen. Und dieses ist, was die Kupffernen und Metallenen Bilder und dergleichen durch die Lufft beschlagene oder angelauffene Wercke betrifft; wenn sie aber schön und gläntzend seyn sollen, so muß man damit fast eben so handeln als bey dem Golde ist gedacht worden, jedoch etwas schwächer an der Farbe.

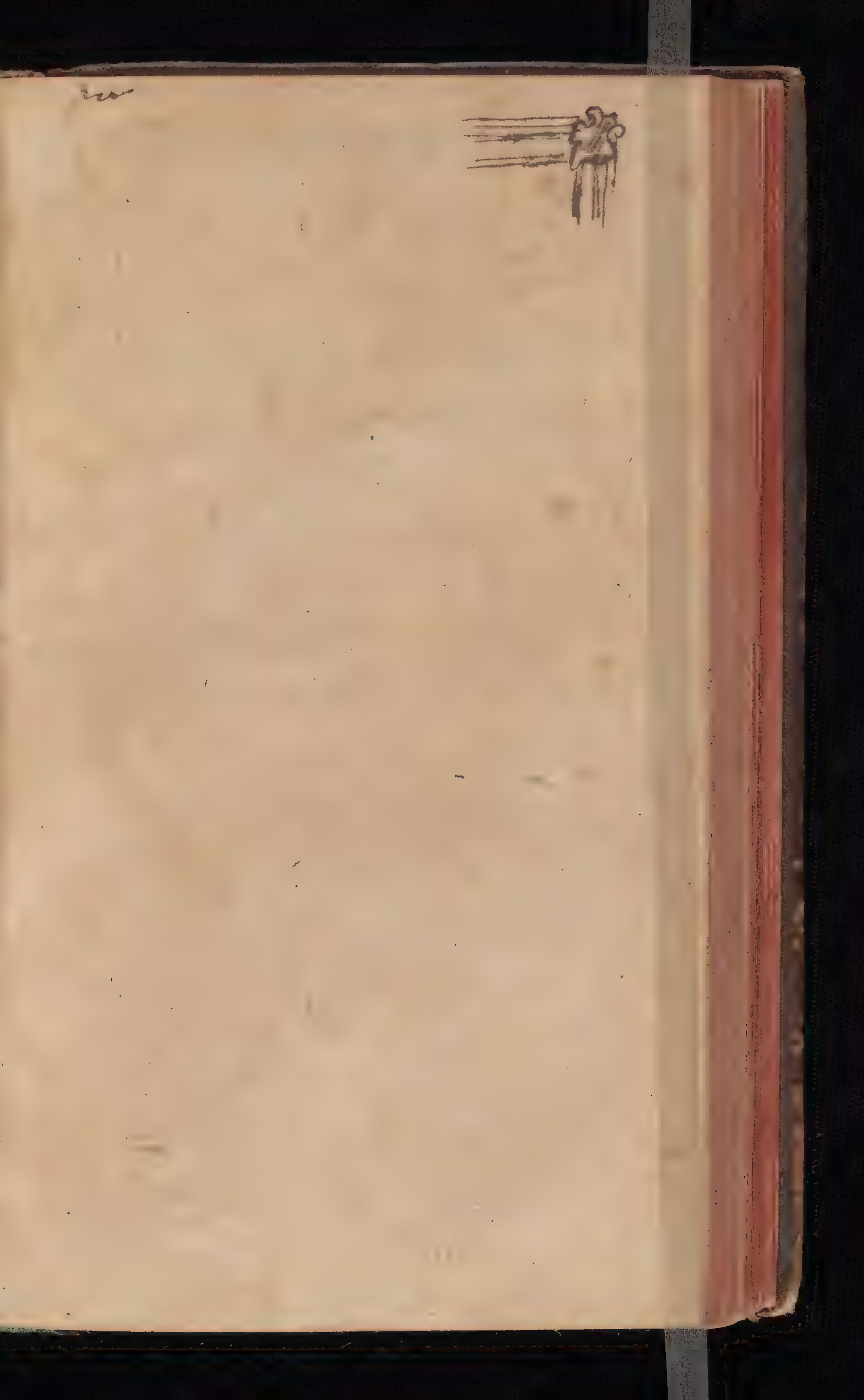
Das blancke Kupffer.

Das blancke Kupffer leget man an mit Braunroth und Weiß, vertieffet es mit Braunroth, Lack, und etwas Ruß, und erhöhet es mit Braun, Roth und Weiß; man mag es auch hier und dar, da es ein flinckerndes Licht hat, wohl mit ein wenig Muschel-Silber erhöhen.

Und hiermit wollen wir so wohl dieses als die gantze Illuminir- oder Erleuchterey-Kunst beschliessen, und einem jedweden den Nutzen davon nach seinem Verstand und fleißiger Auffmerckung gerne und willigst geniessen lassen.

E N D E.





Anweisung
Zu der Practic oder Handlung der allgemeinen



Mahler-Kunst,

Worinnen
Nebenst derselben Fürtreffligkeit und Nutzen kürtzlich angezeiget wird, was einer zum gründlichen Verstand der Mahler-Kunst wissen muß, und wie man seine Ubung, darinnen ein vollkommener Meister zu werden, anstellen soll.

Anfangs in Holländischer Sprache an den Tag gegeben
Durch
Willhelm Goeree.

Und nunmehr ins Hochteutsche übersetzet
Von
Johann Langen.

HAMBURG,
In Verlegung Samuel Heyl,
1724



Vorrede
An den
Kunstliebenden Leser.

NAchdem wir vor zwey Jahren eine Anweisung zur allgemeinen Zeichen-Kunst an das Liecht gegeben / in derer Vorrede wir noch einander die gantze Mahler-Kunst betreffendes Werck heraus zu geben versprochen / welchen Versprechen wir sehr gerne nachkommen wären / wenn nicht die vielfältige Verhinderung uns daran verhindert hätte. Uber dem soll dem Liebhaber zu wissen belieben / daß die Ausführung unsers vorgenommenen Wercks einen

ziemlichen Umbfang begreiffet / und wir / unangesehen wir biß anhero daran gearbeitet / dasselbe gleichwohl nicht völlig verfertigen können / gestalt es auch noch wohl einige Zeit darmit anlauffen dürffte. Deßwegen sind wir raths worden / den Liebhabern / welche das künfftige Werck im Druck zu sehen Verlangen tragen / diese **Anweisung zu der Practic der allgemeinen Mahler-Kunst**, zum Vortrab geniessen zu lassen / und sie darmit etwas auffzuhalten / in Betrachtung dieses sehr füglich zu einem Vorläuffer dessen / was / dafern uns GOtt Leben und Segen verleihet / folgen soll / dienen kan. Wir wurden hierzu noch ümb so viel mehr bewogen / weil wir unsere Zeichen-Kunst wiederum der Presse untergeben musten / sintemahl dieselbe über unser Verhoffen einige Liebhaber gefunden; umb welcher Ursache willen wir

dieselbe zur Danckbarkeit solcher Liebe/ fast die Helffte vermehret haben/ damit es auch nachmahls zu einen Theil unser gantzen Mahler-Kunst solte dienen können.

Anlangend diesen Tractat, haben wir keine grosse Vorrede davor zu machen nöthig / in Erwegung solches nichts anders als eine Vorbereitung oder Vorspiel unsers gantzen Vorhabens ist / den Kunstübenden wissen zu lassen/ was sie zu erwarten haben; Denn alle Dinge/welche hier kürtzlich erzehlet / und als nothwendig zu wissen vorgestellet werden/ verhoffen wir alle im folgenden Werck durch gewisse Practic-Reguln zu lehren; also daß allein nöthig ist/ den Liebhabern kund zu thun / was sie davon zu erwarten haben mögen; mit welcher / im Fall jemand daran gelegen / es dergestalt beschaffen ist; nemblich die gantze Mahler-Kunst in unterschiedliche Bü-

Bücher abzutheilen/ und in jedweden Buch einen besondern Theil dieser Kunst abzuhandeln. Alsdann wollen wir auff das Buch von der allgemeinen Zeichen-Wissenschafft / das Buch von der Bau-Kunst folgen lassen / und darinnen von der allgemeinen Bau-Wissenschafft nach der alten und heutigen Manier handeln / und die Nutzbarkeit dieser Kunst in der Wissenschafft der Mahlerey anweisen/und solches alles mit fürtrefflicher Meister Exempeln beweisen. Alsdann den Ursprung der Bau-Erkäntniß / wie die aus der Natur gelehret werde/ darthun; ihren unterschiedlichen Gebrauch/ und die Beschaffenheit derselben aus der Antiquität und Alter beweisen; ihre mannigfaltige Ordnungen / und Beschreibungen von den Zierrathen/ als Fußstricken / Capitelen / Architraven / Friesen/ Kron-Leisten / und was derselben

mehr

mehr angehet / benebenst jeder Säulen Arth/ vorstellen.

Ingleichen wie die Alten ihre Tempel/ Thürne / und schwere Wercke gemachet / wie auch von den Maassen und Modellen oder Mustern/die man in der Bau-Wissenschafft gebrauchet / und wie man dieselben in allen begebenden Fürfällen finden und machen könne.

Ebenfalls eine Erklärung thun aller Kunst-Namen / der Theile in den fünff Ordnungen / welche viel Meister in der Italiänischen und andern unteutschen Worten gelassen haben. Und endlich wollen wir von einer jeden Seule eine besondere Beschreibung thun/und in jedweden Platz eine gantze Seule oder Ordnung abfassen / sampt allen ihren Gliedern und Zugehörungen / an Fuß-Gestüelen/ Schachten/ Basimenten/ Capitelen/ Architraven / Friesen / Cormissen/

Stiel-Köpffen / Bogen-Pforten / Thüren / Fontiſpicen, Oben-Zierrathen und ſo weiter: Dargegen über wir eine Tafel alle ſo groſſe als kleine Theile von unten auff zu bauen / und nach der Kunſt zu vollziehen zu lernen ſetzen wollen.

Das darauff folgende Buch ſoll handeln von der Perſpectiv-oder Durchſicht-Wiſſenſchafft / und dieſes nach der Regul des kleinen Meß-Kündigen Gleichen und Durchſicht-Kündigen ungleichen Fuß-Maaß oder ſo genandten Maaß-Stabes / wie ſolche auff den fäſten Gründen des Herrn Deſargues gegründet ſtehen. Und darinn die Nothwendigkeit dieſer Wiſſenſchafft zu der allgemeinen Mahler-Kunſt gehörend / vorſtellen / und dann die Gewißheit

ihrer Regeln durch unterschiedliche Proben anweisen / worbey wir zu rechten Verstand der Perspectiv-Kunst / die Natur des Gesichts / die Positur oder Gestalt des Auges / wie das Sehen und Begreiff desselben geschicht / durch Vorbildung vorzeigen / endlich zu den Practic-Regeln selber schreiten / und so dann dieselben anfänglich gründlich durch erhobene Figuren zu einem Fundament fassen und begreiffen lehren / zu welchem Ende wir eine Abbildung erfunden / dadurch man einem verständigen Menschen die gantze Natur der Durchsicht-Wissenschafft (Perspectiv) vorzeigen / und dann weiter fortfahren könte mit Exempeln die übrigen dieser Wissenschafft angehende Dinge zu lernen / und das auff allerhand ge-

mahlten Taffeln / so von unten als sonsten; benebenst Benehmung einiger Fragen / welche zuweilen unter den Kunst-Ubenden und Mahlern vorfallen / und von Unerfahrnen vielmahls hart getrieben werden.

In dem vierdten nachfolgenden Buch wollen wir von der Anatomie oder Zerlegung und Erkäntniß des Menschen reden, so weit selbige zu der Erkäntniß der Gestalt, Maußlein, Proportion, Schönheit / Wolstand / Bewegung, und würcklicher Handlung der Bilder in der Mahler-Kunst zu verstehen nöthig ist, darinnen wir Anfangs kürtzlich von den Eigenschafften der Schönheit handeln; Zum andern / die Proportion, natürliche Gewicht und Maaßrich-

tigen Wolstand verstehen lehren. Zum dritten, eine Beschreibung der fürnembsten Glieder thun, und ihre Stellung und Gebrauch anzeigen. Zum vierdten, die Handelungen in unterschiedlichen Vorzeigungen, mit allerhand Gemüths=Bewegungen und Seelen=vermögenden Kräfften anweisen. Zum fünfften, die Abbildung oder inwendige Ordnungen aller Gebeine des Menschen kennen lehren, und darneben endlich die Mäußlein desselben darstellen, und davon, nebenst einigen Figuren, von jedwedern Mäußlein, wegen seines Orts, Form, Anfang und Endes=Anweisung thun, und fürnehmlich zeigen wollen, was Wirckung ein jedwedes auswendiges Mäußlein in Be=

Bewegung seines zugehörenden Gliedes, dasselbe nach des Menschen Begehren zu bewegen haben müsse.

Hierauff wollen wir das Buch von der Ordinierung und Erfindung oder Zusammensetzung der Geschichte folgen lassen, darin die Erwehlung der Bilder, Kleidungen, Zierrathen, Sitten, Gebräuche, Bedienungen, und was weiter zu Vergrösserung und Erweiterung aller Ordinantien erdacht werden muß, nach der alten Manier gelehret und aus der Antiquität bewiesen werden soll.

Endlich soll das letzte Buch dienen die Krafft und Eigenschafft der Schattirung oder Vertieffung, des

Tages, Wiederschein, Verschiessung, und was weiter in den Färben oder die Farben anzulegen in acht zu nehmen stehet, durch Mathematische Figuren, zu zeigen; sampt noch einer Zugabe von einigen auffgelösten Betrachtungs=Fragen, so zu bessern Verstand der Mahler=Kunst dienen, welches alles hier zu erzehlen zu weitläufftig fallen würde. Der Leser beliebe diese kurtze Anweisung im Vorrath mit Danck anzunehmen, und sich so lange immittelst darmit zu behelffen, biß wir unserm Versprechen mit der Zeit gäntzlich nachkommen seyn werden. Welches wir unser Schuldigkeit nach etlicher massen vollbracht zu haben erachten, wenn das geringe Talent oder Wissen=

schafft, so uns verliehen ist, unserm Nechsten zu Nutze kommen mag. Weßwegen wir hier (mit des Ciceronis Worten zu beschliessen) wohl bekennen dürffen, daß wir lieber die Wissenschafft nicht haben, als dieselbe, ohne sie andern mitzutheilen, vor uns selber allein behalten wolten.



An-



Anweisung
Zu der Practic oder Handlung der allgemeinen
Schilder- oder Mahler-Kunst.
Die I. Abtheilung.



Ir Menschen, als das grösseste Meisterstück der göttlichen Schöpffung, sind darumb nicht mit einer vernünfftige Seele begabet, daß wir mit unserm vernünfftigen Geist allezeit auff irrdische Nothdurfft und Wollüste des Fleisches dencken, denn diese Glückseligkeit haben auch die unvernünfftigen Thiere in diesem Leben mit uns gemein: sondern auch einen grossen Theil unserer kurtzen, jedoch köstlichen Zeit anlegen sollen, herrliche Wissenschafften und Künste dem gantzen menschlichen Geschlecht zu Nutz zu erfin-

den, dieselbige zu üben, und auch andern, nach dem Talend oder Pfund der Geschickligkeit, so einem jeden verliehen, durch Unterweisung mitzutheilen; in Betrachtung dieses allein eine eigene von GOtt dem Menschen mitgetheilte Gabe ist, daß er durch Tugend und Vernunfft alle unbendige Affecten und Neigungen bezwingen, und mit guter Ordnung seinen Geist, benebenst dem Trachten nach dem ewigen Gut, zu Anleitung aller freyen Künste regieren kan, ohne welcher Gabe Besitzung gewiß zu wissen unmüglich wäre, wie weit der Schöpffer aller Dinge uns über die unvernünfftige Thiere erhaben und gesetzet hätte.

Wenn wir der alten Schrifften mit fleißigen Auffmercken durchgehen, und den Fleiß der vormahls zur Fortsetzung der Durchleuchtigen Künste angewendet worden, betrachten: müssen wir bekennen, daß sie als zu einen ewigen Verweiß der heutigen Trägheit, in den gedruckten Blättern abgemahlet stehen.

Ich erinnere mich, daß ich unter andern Exempeln von Solon einem unter den sieben Weisen in Griechenland, gelesen habe, daß er, als er die Faulheit der Einwohner zu Athen die damahls im Friede sassen, gesehen, das Volck zu der Ubung der Künste angeführet, und ein Gesetz gegeben, daß ein solcher Sohn nicht schuldig wäre seinen Vater zu unterhalten, der ihn in Unwissenheit der Künste aufferzogen und ihn nichts lernen lassen. So musten auch nach den gar alten Gesetzen der Egyptier alle Jünglinge anzeigen, mit was für einer Kunst-Ubung oder Handwerck sie sich ernehreten; Ja die Athe-

Athenienser und Römer unterhielten ein Gesetz, daß ein jedweder auff der Strassen ein Zeichen tragen muste, womit er, mit was vor Künsten er zu schaffen hätte, kund thäte.

Gewißlich, so bey unsern Zeiten, da die meiste Jugend nach einer muthwilligen und unbesonnenen Trägheit trachtet, solche Gesetze von den Rathhäusern abgekündiget wurden, so zweiffelte ich nicht, sie würden viel derselben an statt einer schweren Marterbanck können seyn, und vielleicht denen auch zu grossen Verdruß, derer Gehirn von so unmenschlichem Geback zusammen gesetzet, daß es ihnen unerträglich zu seyn scheinet, daß unter allen Trägen und Faulen noch jemand gefunden wird, der aus Liebe etwas herfür bringet, was zu Erweckung und genauer Untersuchung oder Nachforschung der Künste dienen kan. Von welchen Leuten sehr leichtlich abzunehmen, wie weit es von ihren Gedancken seyn müsse selber einer künstlichen Erfindung ihren Nechsten zum besten nach zu trachten, und an das Licht zu bringen. Solche Leute kan man füglich unter die Unwissenden rechnen, welche den Reichthumb einer statlichen Kunst zu besitzen noch nie genossen haben. Jedoch muß deßwegen niemand befrembdet fürkommen, daß viel Wissenschafften das Unglück haben, daß sie von den meisten Hauffen gering geachtet, ja viel fürtreffliche Künste verachtet und trefliche Werck-Meister mit schlechter Ehrerbietung angesehen werden. **Es scheinet** (sagt Sidonius Apollinaris sehr wohl) **gleichsam durch einen natürlichen Mangel in der Menschen Hertzen ein-**

gedenck zu seyn, daß diejenigen, so die Künste nicht verstehen, auch die Künstler wenig achten. Es kan auch nicht wohl seyn, daß jemand der nicht weiß wie die Frucht schmecket, den Baum in Ehren halten solle, oder die Säuglinge beschirmen, der ihrer Mutter oder Ammen die Kehle absticht.

Aber mit wenigen von Hertzen heraus zu sagen, welcher verständiger Mann wird eine Kunst lieben, der nicht zugleich mit der allergrösten Ehrerbietung die Schilder- oder Mahler-Kunst, als eine Vorsteherin, Fortpflantzerin und Beherrscherin aller Künste ehre? Eine Kunst die aus Anleitung der Natur herkompt, und die Vollkommenheit derselbigen zu einer Meisterin besitzet.

Damit wir aber das leichtsinnige Urtheil derjenigen, welche dieselbige verachten, oder die höchste Vollkommenheit und Vermögen der Mahler-Kunst gantz leicht und nichtig schätzen, gleich als wenn sie ohn einigen arbeitsamen Fleiß, als ein geringes und schläfferig Handwerck, könne begriffen oder erlanget werden, darstellen: so haben wir in dieser unserer Anweisung zu zeigen uns vorgenommen, was zu einem gelehrten und vollkommenen Meister nothwendig erfordert wird, auff daß ein jeder, wenn er siehet, was zu dieser Kunst gehöret, lerne dieselbe in hohen Werth halten, und nicht vermeinen möge, daß sie nach Brod lauffe, (wie man wohl verächtlich zu reden pfleget) oder unter den Füssen liege, weil an diesem oder jenem Ort solche und dergleichen Schmachreden, so wohl dieser als andern aus der Mahler- und Zeichen-

Kunst

Kunst herkommenden Künsten angethan werden. Denn hierbey muß man mercken, daß diese Ungebühr nicht so wohl von der Kunst, als von einigen Obern und dem gemeinen Volck, das ihnen hierinnen nachfolget, herrühre, immassen Albertus Dürer solches dermahleins artig etlichen Obrigkeits-Personen unter die Nase gerieben, als sie ihm ein fürtreffliches Gemählde gewiesen, (welches gemeldter Dürer, wegen der Kunst die darin steckte mit grosser Verwunderung ansahe und hoch heraus strich) darauff sie sehr verächtlich sagten: **Der Meister der dieses gemahlet ist hieselbst vor Armuth im Gasthause gestorben**, in Meynung **Dürern** damit einen Stich zu geben, und darneben ihn stillschweigend zu vermahnen, daß ob er gleich ein grosser Meister wäre, er sich doch auff seine Kunst nicht allzuviel zu verlassen hätte, denn sie ihm deßwegen nicht destomehr achten würden. Er aber antwortete alsofort sehr wohl darauff und sprach: **Ihr möget euch dieses warlich wohl berühmen, daß ihr einen solchen Mann, durch welchen euere Stadt einen ewigen Namen erlangen können, so wenig geachtet habt.**

Ehe wir aber zu zeigen beginnen, was für nothwendige Wissenschafften einem zu der Practic der allgemeinen Mahler Kunst zu wissen geziemen, so wollen wir Anfangs kürtzlich den Ursprung, das Alter, die Herrlichkeit, und Nutzbarkeit derselbigen umb also dadurch desto besser zu den übrigen zu gelangen, anführen.

Gleich wie nun nichts ist, das zugleich seinen Anfang

fang und seine Vollkommenheit zugleich mitein-ander überkompt: Also seynd auch die Künste, nach des Arnobij Aussage, nicht zusammen mit unserm Gemüth aus dem Himmel gefallen, sondern sind hier auff Erden erfunden, und mit Fortgang der Zeit allmählich zur Vollkommenheit gelanget: Eben also roh und unvollkommen ist auch die Mahler-Kunst in ihrem ersten Beginn gewesen: Ja dermassen, daß die ältesten Mahler, (gestalt Franciscus Junius aus dem Æliano anzeiget) bey jedweden Gemählde die Nahmen mit Buchstaben zu setzen gezwungen worden, damit man erkennen möchte, welches ein **Ochse, Esel, Pferd,** oder **Baum** wäre. Ihr geringer und schlechter Anfang kan auch aus dem, was die Griechen vorgeben, abgenommen werden, nemblich, daß ein Schäfer nach dem Schatten, den einer von seinen Schafen oben auff den Sand machte, mit seinem Hirten-Stabe mit einem Strich umbzogen, (wiewohl andere sagen, daß solches mit dem Schatten eines Menschen geschehen) und daß die Wissenschafft nach der Zeit bey den Corinthern geblieben, und weiter fortgesetzet worden. Wer aber der erste Mahler gewiß gewesen, oder wer die Zeichen-Kunst in die Welt gebracht, und zu welcher Zeit sie erfunden worden, ist gantz ungewiß; Plinius sagt, daß einer mit Namen Giges Lydius gewesen, der sie zu erst in Egypten gebracht habe.

Wie nun die Kunst auff der ersten Stuffen gewesen, ist leicht zu glauben, daß die Menschen alsofort ein Belieben darzu bekommen, angesehen wir gleich-

gleichsam von Natur, zu alles was schön und annehmlich ist, geneiget sind. Quintilianus saget, daß die göttliche Versehung diese Gabe dem Menschen gegeben, daß ihm die allerherrlichsten Dinge am besten gefallen solten. Und Arnobius, wenn er uns von dem Ursprung und Fortgang der Künste eine Beschreibung geben wil, sagt er: Unser armes und gebrechliches Leben, als es sahe, daß viel Dinge ohngefehr wohl geriethen, in dem es der Arbeit nachgesetzet und versuchet, wenn es nun und dann einen Fehler begehet, denselben verbessert und verändert, hat es aus dieser Verbesserung seines Vorhabens einen kleinen Anfang der Künste herfür gebracht, die sie nachgehends mehr ausgearbeitet und gezieret hat. Insonderheit hat dieses sehr starck seinen Fortgang zu nehmen begonnen, als das Geld, die Ehre, und reiche Belohnung seine Krafft gegen die Künstler auszuüben begonnen, denn die Geldsucht hat bereits von alten Zeiten her den Zaum der Tugend und Laster in ihrer Gewalt gehabt, immassen die Phenicier in dessen Ansehung darumb ihren Göttern Geld-Taschen an die Seiten zu machen pflegten, derselben grosse Macht durch das Gold, das sie in ihren Taschen trugen, damit anzuzeigen.

Ungeachtet aber die Künste im Anfang offtmahl sehr enge in einer Landschafft oder Königreich eingeschräncket, und unter einem sonderbahren Volck eingeschlossen gehalten wurden, so sind sie doch gleichwohl mannigmahl durch Kriege und Zerstreuung der Völcker zu andern übergekommen, gestalt die alten Geschichte durchgehends da-

von angefüllet sind. Ein merckliches Exempel dessen gibt uns der Griechische Atheneus, am Ende seines vierdten Buchs, da er also spricht: Allerhand Künste und Wissenschafften, (sagt er) sind wieder herfür kommen zur Zeit, als der siebende König Ptolomæus (welcher mit Recht von den Einwohnern zu Alexandria Evergetes genennet wird) die Oberherrschafft in Egypten führete: Denn als dieser König viel Einwohner durch die gantze Stadt umbbrachte, und eine grosse Menge ansehnlicher Männer die mit seinem Bruder auferzogen waren, ins Elend verschickte, so sind dadurch gantze Städte und Insulen mit Gelehrten, Philosophis, Feldmessern, Sängern, Mahlern, Schulmeistern, Aertzten, und andern Künstlern angefüllet worden; Diese Vertriebene haben nach der Zeit viel wackere Männer herfür gebracht, weil sie ihre Kost und Nahrung zu gewinnen andern in denen Sachen, darin sie gelehrt waren, zu unterrichten gezwungen worden.

Man hat auch durchgehends in acht genommen, daß die Nationen, welche mit andern Völckern keine Gemeinschafft halten, noch ihre Wissenschafft der Welt bekant machen wollen, auch vieler Künste ermangeln müssen, darin sie sonsten andere leichtlich übertreffen können. Dieser Fehler ist auch zu allen Zeiten unter den Chinesern die Ursache gewesen, daß sie biß auff diesen heutigen Tag die vornehmsten Gründe der Mahler- und Zeichen-Kunst nicht verstehen, unangesehen sie eine grosse Lust und Zuneigung darzu tragen, immassen selbige auch starck unter ihnen getrieben wird,

kön-

können aber gleichwohl, wie scharffsinnige Leute sie auch seyn, gegen die in Europa nicht auffkommen. Dessen Ursache eines Theils ist, weil sie sich nicht auff die Schatten und Licht verstehen, auch keine Erkäntniß haben aus einfachen Farben allerhand lebendige Coloriten zu temperiren, weßwegen ihre Gemählde sehr bleich, platt, und unlebhafftig anzusehen seyn, ungeachtet bey ihnen die schönsten Farben von der Welt zu finden sind. Und ob sie schon ihre ansehnliche Saale, Gewölbe und Tempel meistentheils überall mit Bildern und andern (Gemählden) zieren, so sind sie doch sehr unwissend in der Bildschnitzer- und Gieß-Kunst, dessen Ursache denn ist, daß sie die wahre Zeichen- oder Reiß-Kunst nicht wissen, und in ihren Thun keine Gemeinschafft mit andern haben wollen: Ja sie halten ihre Kunst die Porcellanen Gefässe zu mahlen so verborgen, (welches sie mit Indigo oder Weid thun) daß sie selbige niemand als ihren Kindern oder nahen Freunden lehren wollen, und behalten dieselbe an einem Ort, welcher darumb einen besondern Vorzug oder Recht hat, abgesondert.

Wie nun die Mahler-Kunst zugenommen hat, so lange die Mildigkeit und reiche Belohnung der grossen Herren den Fleiß der Ehren-Begierigen einen unsterblichen Namen zu erlangen anlockete, weil ihnen wissend, daß in dem sie zu den Wissenschafften gelangeten, es ihnen an keinen Gewinn ermangeln würde: also hat sie im gegentheil wieder abzunehmen begonnen, so bald die Geld-Liebe, die Liebe zu der Kunst aus dem Hertzen der mächtigen Könige und Fürsten anfing zu vertrei

ben, wodurch alsofort die grossen Meister sich verminderten, und war damahls fast niemand mehr, der der Kunst die Hand über das Haupt hielte, also daß Petronius dadurch Gelegenheit genommen, solches eins in seinen Satyren unter einer artigen Frage zu beschreiben, da er einen verständigen Mann wegen der Ursache gegenwärtiger Kleinmüthigkeit fragen thät, wie es doch komme, daß die Mahler-Kunst, unter ander unterschiedlichen sinnreichen Künsten welche gäntzlich verfallen und in Abgang kommen, nicht den geringsten Schatten ihrer vorigen Fürtrefflichkeit behielte: Dessen Antwort war (sagt Petronius) daß die Begierde nach dem Gelde diese Veränderung eingeführet hätte. Die freye Künste blüheten ehemahls, so lange die wahre Tugend in Ehren gehalten ward. Darumb suchten auch die Menschen allerhand Künste certatim an den Tag zu bringen, und wolten nicht, daß etwas, welches den Nachkömmlingen nützlich seyn möchte, verborgen bleiben solte. Also ist es geschehen, von den Bild-Giessern ein wenig zu reden, daß Lysippus von schlechter Armuth untergedrucket worden, dieweil er an den Umbzug einer Bild-Seule behangen blieben, und sich umb nichts weiter bekümmert: und daß Myron, welcher die lebendige Seele der Menschen und wilden Thiere bey nahe in Kupffer zu stechen schiene, keinen Erben nach sich liesse; Welche hingegen in Wein und allerley unkeuschen Lüsten ersoffen liegen, die haben das Hertze nicht nach vollkommenen Künsten zu trachten, und weil uns leichter fället die Alten zu tadeln, als denselbigen

gen

gen nachzufolgen, so geschichts, daß wir die Laster allein zu lernen, und sie auch andern einzupflantzen suchen. Lasset euch derowegen nicht befrembden daß wir der Mahler-Kunst entohniget worden, in Betrachtung nunmehr ein Klumpen Gold in aller Götter und Menschen Augen viel schöner zu seyn scheinet, als was Apelles und Phidias niemahls gemacht haben.

So wird auch von den Geschicht-Schreibern mit Verwunderung angemercket, daß so lange die Gelehrtheit und Wolredenheit die Oberhand gehabt, auch die Mahler-Kunst ihr Haupt empor getragen, und daß sie hingegen abgenommen und untergangen, so bald es mit der Gelehrheit geschehen; inmassen solches die Zeiten des Demosthenes und des Cicero bezeugen können. Welches denn auch aus dem Zeugniß derjenigen, so sich auf die Erkäntniß der alten Müntzen oder Medalien verstehen, abgenommen werden kan, denn ein grosser Unterscheid ist zwischen den Medalien, die zur Kunst-blühenden Zeit geprediget sind, und denen, welche gemacht worden, da die Kunst durch Versäumung in Verachtung kommen, also daß man aus der Erwegung und Betrachtung der alten Müntzen erforschen kan, wo und zu welcher Zeit die Bild-Giesser- Bild-Schnitzer- und Mahler-Kunst am meisten geblühet hat.

Also können wir auch das Alterthumb der Zeichen-Kunst etlicher massen gewiß schliessen, wenn wir ihre Nothwendigkeit ansehen wollen, denn ob sie schon Anfangs sehr unvollkommen und bloß gewesen, so hat sie doch im Anfang bequemlich dienen können die Geschichte der ersten Väter

ter durch Zeichen oder Bild-Buchstaben auffzuzeichnen, und das jenige, was den Nachkommen zu hinterlassen nöthig war, zu bewahren. Dergleichen Gebrauch in Steinen hat man in Egypten und andere Länder gefunden, wie C. Tacitus davon meldet. F. Josephus zeuget von zwo auffgerichteten Bild-Seulen in dem heiligen Lande, welche vor der Sündfluth, oder vielleicht nicht viel Jahr nach der Schöpffung gemacht worden, worinnen die Sachen der ersten Schöpffung und der Altväter Geschichte geschnitten gewesen; welches etlicher massen nöthig zu seyn schiene, so anders die Welt nicht gäntzlich der vorigen Geschichten beraubet seyn solte. Cicero entwirfft uns dieses kürtzlich unter diesen Worten, wenn er saget: **Dasjenige welches unser Gebrechlichkeit zu begegnen erfunden ist, ist viel älter, als das welches nur erfunden ist unsere Lust zu ersättigen.** Wormit er zu erkennen giebt, welche zum Bestand des menschlichen Lebens dienlich waren nothwendig zu der Zeit der Nothdürfftigkeit erfunden, und die andern Dinge, so nur zu Ergetzung des Auges, Pracht und Pralerey dieneten, nun und dann erfunden und auffgebracht worden. Zu der Zeit als die Regierung und Staats-Bekleidung der Großmächtigen auff dem Thron gestiegen, und mit den Künsten und derselben Erfinder viel zu erheben begonnen. Dieses ist zu denen Zeiten geschehen, und kan auch aus den alten Scribenten anugsamb abgenommen werden, da unter allen Künsten die Mahler-Kunst sehr hoch gehalten worden, welches allhier mit unzehlbaren

aus

aus der gar alten Zeit zu beweisen nicht schwer fallen solte. Man lieset von den Lacedemoniern, daß sie aus einer guten und auffrichtigen Einfalt die Künste nicht groß geachtet, jedoch die Mahler-Kunst, und Bild-Formirung in sehr grossen Werth gehalten haben. Unter den Egyptiern war diese Kunst in so grossen Ansehen, daß die Mächtigsten unter ihnen selber ihre Kinder sich darinnen üben liessen. Ebenmäßig thäten auch die Griechen, und nach ihren Gesetzen dürffte sich keiner auf diese Kunst begeben, er wäre denn ein Freygebohrner und von ehrlichen Geschlechte. So kunten auch unter den Römern (wegen der Fürtrefflichkeit so sie in der Kunst sahen) keine Sclaven oder Leibeigene dieselbe lernen. In der Stadt Thebe war so genau auf die Mahler gesehen, daß niemand anders innerhalb deren Mauren sich aufhalten dürffte, als welche Sinnreiche Geister waren, und einen berühmten Nahmen hatten. Ja diejenigen, welche einige ungeschickte und unverständige Gemählde machten, verfielen in eine schwere Straffe oder musten gar die Stadt räumen: Denn die Obrigkeit wolte nicht gestatten, daß ein Esel vor den andern solte sitzen schmieren, und einer so Edel-geachteten Kunst mit ihrer Schmierereye unter die Füsse helffen: Zu welchem Ende sie ein Verbot ausgehen liessen, daß niemand, der die löbliche Schilder- oder Mahler-Kunst als ein rechtschaffener Meister übete, sich mit Leuten eines geringen Handwercks, oder die nur eines schläfferigen Geistes waren, vermengen muste. Es scheinet daß Plinius in Ansehung dessen

sen Gelegenheit genommen, seine vorstellende Reden also zu beschliessen, wie er dann etwa saget: **Die Mahler-Kunst müste ehemahls wohl eine gantz Edle Kunst gewesen seyn, in Erwegung daß die Könige und Fürsten der Erden so viel darauff gehalten, und mit einer sonderlichen Begierde darnach Verlangen getragen.** Warlich eben dieses hat zur Fortsetzung der Kunst nicht wenig zuwege bringen können: Denn grosser Leute Gunst vermag dießfalls sehr viel, gleich wie wir solches in einem Exempel bey dem Plutarcho sehr lebhafftig vorgebildet finden: da er saget, daß die Künste zu des Alexandri des Grossen Zeiten trefflich zugenommen, weil der geschwinde Verstand der grossen Meister vorher sahen, daß ihnen das günstige Urtheil eines solchen Fürsten nicht entstehen würde, indem sie bloß etwas ausfertigen könten, das die Ehre seines Anschauens allein verdienen möchte. Wie wir denn auch unterschiedliche Exempel finden, daß Könige selber mit einen gantzen Hauffen ihrer beliebten Höfflingen der Künstler Werckstatt mit ihrer Gegenwart beehret haben. Man solte allhier nicht unbillich anfügen können die vielen Exempel, welche Franciscus Junius in seinem andern Buch im 9. Capitel erwehnet, woselbst er anführet den übergrossen Preiß, so vor die Kunst-Stücke fürtrefflicher Meister bezahlet worden; welches dann die Hochhaltung der Mahler-Kunst nicht danckel zu erkennen giebt. Wir können nicht wol vorbey gehen hier zu erzehlen, daß, als die Stadt Rhodis von dem König Demetrius belagert ward, und die

darinnen ihn ersuchten, daß er der Stadt wegen des fürtrefflichen Gemähldes, so auf der Mauren stund, und von Protogenes gemahlet worden, verschonen wolte, der Kunstliebende Demetrius darauff sein Volck auffbrechen und abziehen lassen, sagende: **Ich führe keinen Krieg mit den Künsten.** Viele unter den ansehnlichsten Städten pflegten auch gemeiniglich gerne sehen zu lassen, daß sie die Ubung aller werthgehaltenen Künste trefflich verstünden, und zu unterhalten suchten, weswegen sie ihre Stadt-Thore mit den Bildnüssen der **Minerve** und des **Mars** nicht vergebens bemahlen liessen, als ein Zeichen, daß die Künste und Wissenschafften allda unterhalten und gehäuset wurden, und daß sie selbige mit den Waffen des Mars zu beschirmen gesonnen wären.

Dazumahl ist die Mahler-Kunst als eine freye Kunst gantz anders in Ehren gehalten worden als nun unter vielen zu unsern Zeiten, denn ungeachtet sie in etlichen Reichen und ansehnlichen Städten annoch blühet, und fast auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit kommen ist, wird doch derselben bey vielen grosse Verachtung angethan, und mit andern gemeinen Handwercken oder Zünfften in gleicher Verachtung gehalten. Sie hat bey vielen leiden müssen, daß wegen der geringen Erkäntniß die man von der Art der Künste hat, und der schlechten Ehrerbietung, die man zu ihr träget, von Zeit zu Zeiten unbillige Gesetze gegen sie eingeschlichen, welche unter den Schein eines eigenen Bürgerrechts vielen Sudlern die Hand über dem Haupte halten, oder sie in ihrer Faulheit lie-

lieber stärcken, und die berühmte Mahler-Kunst, welche sonst in ihrer Natur frey, und so voller hohen Gelehrtheit und Wissenschafft steckt, daß sie alle Weißheit gleichsamb in ein Bündlein zusammen fasset, gleich als das Schneider- oder Schuster Handwerck unter den Zwang einer gewissen Zunfft stehen lassen, und man will solches auf alle und jede passen und reimen, ja auch auf die jungen Lehrlingen selber, oder die nun erst versuchen wollen, ob sie auf ihren eigenen Beinen bestehen können, und in den ersten Auffgang ihrer Studien annoch seyn, welche durch das Reisen und Besichtigung unterschiedlicher ansehnlicher Städte etwas zu lernen suchen, unter denen dieses etlichen begegnet, daß da sie etwan wo einige wenig Wochen oder Monden sich auffhalten wollen, und vor einem oder andern Vorsteher der Kunst ein Gemählde auff deren Ersuchen anschmieren, auch zuweilen geschicht, daß sie den Einwohnern kein Vergnügen mit ihren Wercken geben, woraus (weil es nicht seyn mag, sondern anstunds von den Auffsehern solcher Zunfft verboten wird) erfolget, daß ein jeder sich mit denen Hümplern so innerhalb seiner Mauren wohnen, muß vergnügen, weil sie keine bessere haben: Welches denn wider alle Vernunfft und mit gemeiner Freyheit einer wohlbestellten Regierung zu streiten scheinet.

Wir wissen wohl, daß in vielen statlichen Städten unterschiedliche Zünffte seyn, bey welchen die Einwohner ein sonderbares Vorrecht geniessen; Solches aber hat bey allen verständigen Regenten allezeit sein Absehen auff die beständigen und

sich allda nieder gelassenen Bürger gehabt, welche unter ihrer Art viel seinerley Handwerck oder Kauffmannschafft trieben, damit dieselbigen also jedweder in dem einen ohne unter andern sich zu verwickeln, in Freyheit erhalten würde: und nicht so sehr auf die Ubung freyer Künste, dergleichen die Mahler-Kunst ist, welche aus Liebe und Lust bey einem und andern, auch sich in etwas zu erholen und zu erqvicken einem jedweden zu üben frey stehet. Ungeachtet aber dieses die Wahrheit ist, so sind doch die Zünffte oder Gilden und Brüderschafften, sonderlich bey der Mahler-Kunst gantz unnöthig, wenn nemlich (wie es denn mehrentheils geschicht) sothane Gelder, davor man die Freyheit solcher Zunfft oder Brüderschafft erkauffet, und jährlich auffbringen muß, nicht zu dem Ende, zu welchem sie von Alters her angeordnet sind, angeleget werden: nemlich daß sie in einen Schatz-Kasten beygeleget würden, damit man im Fall erheischender Noth arme, krancke und elende Zunfft-Brüder ihren wochentlichen Unterhalt davon haben könten, oder ihre nachgelassene Wäysen aufferzogen würden, wann aber eine Gilde- oder Zunfft-Kammer auffgerichtet würde, oder so man eine solche durch die mildthätige Vorsorge der zuehrenden Obrigkeit erlangen möchte, die mit allerley Kunst-Stücken, an Gemählden, Bildern, Zeichnungen und Kunst-Büchern angefüllet, offene Schulen angerichtet, und was dergleichen mehr zu Fortsetzung und Glantz der allgemeinen Zeichen-Kunst könte erdacht werden: Alsdann solte eine solche Stadt einen Zulauff bekommen, der Eyfer sich entzünden,

und die Kunst biß auf den höchsten Gipffel (der Vollkommenheit) gebracht und erhalten werden. Man wendet zwar hier entgegen ein, daß ohne Gilden und Erhaltung ihrer Vor-Rechten, die Eingebohrnen oder Freyen, die Kost nicht würden erlangen noch bestehen können; Darauf muß man aber zur Antwort wissen, daß die Schuld nicht auf die, so von aussen kommen, muß geleget werden, sondern vielmehr auf die Faulheit und Unwissenheit der Eingesessenen selber, welche offtmahls nichts von ihrer Hand vor ein Kunst-verständiges Auge an den Tag bringen dürffen, oder es wird vielmahls von einem gemeinem Ausländer oder Frembder beschämet. Wenn aber allen Geistern die Freyheit gegeben würde, das solte ingemein aller wackere Gemüther auffzubringen, und also noch andere aus gemeinen Städten herzu zu locken, trefflich dienen. Denn dieses scheinen ja unnatürliche Gesetze zu seyn, daß man Hümpler und Stümpler mit besondern Vor-Rechten will beschirmen, damit sie nicht etwa zur Zeit von Scharffsinnigern oder Fleißigern möchten übertroffen werden. Das ist fürwar gantz anders, als die alten Zeiten bezeugen, in welchen man Preise und Geschencke auffzusetzen pflegte diejenigen, so andere in Künsten und Wissenschafften übertraffen, damit zu verehren. Wodurch damahls die grösten Künstler in Ansehen kamen, und die Faulen auffgewecket worden, oder musten die Kunst angeben. Die Obrigkeiten bekümmerten sich auch wenig, ob etliche Stümpler weniger mit der Kunst umbgiengen, und ob sie schon in ihrer Stümpeley blieben, so

so kamen doch die grossen Meister desto herrlicher zum Vorschein. Es scheinet auch daß die Einwohner träge und unachtsam werden, durch Fleiß und Embsigkeit in die Geheimniß der Kunst hindurch zu dringen, wann sie versichert seyn, daß keine Frembde, die sie leicht übertreffen möchten, hinein kommen dürffen. **Die Länder** (sagt der Beschreiber des Holländischen Interesse) **können nicht wol fahren, als mit denen, welche am besten rudern.** Wir wissen wol, daß man die Gesetze finden muß, nicht aber selbst machen, und daß wir darumb der Gesetze Sclaven oder denselben unterworffen seyn müssen, damit wir mögen frey seyn, gestalt solches Cicero gar wol gesaget: Man muß aber auch wissen, daß weil die Gesetze niemanden als den Menschen gegeben werden, sie auch folglich Menschlich, nach der wahren Auffrichtigkeit und Erbauung der Wissenschafften und Künste, wodurch die menschliche Gemeinschaft befordert wird, gerichtet seyn, und ein Vorbild von andern Völckern, Städten und erfahrnen Obrigkeiten nehmen und anmercken müssen, wie es ihnen gelungen ist; nicht aber so steif hangen bleiben an alten Gewohnheiten, Freyheiten, und andern dergleichen Dingen, so durch die Unwissenheit der Zeiten (damahls als die Künste in Abnehmen zu kommen begonnen) eingeführet worden, selbige als einen strengen Hencker und Kunst-Mörder herrschen zu lassen.

Die Andere Abtheilung.

DAmit wir nun zu demjenigen, was allbereit gesagt ist, noch etwas hinzu thun möchten,

ten, welches zu einer verständlichen Großachtung der Mahler-Kunst dienlich seyn könte, so muß man mercken, daß dieselbe eine vollkommene Nachfolgerin der Natur ist, an welcher sie so fest angehefftet ist, daß sie von einander nicht mögen abgetrennet werden. Und gleichwie GOtt in allen erschaffenen Dingen Mathematische oder Meß-Künstige Gesetze geleget hat, nach welchen die Natur als nach gewissen Regulen ihre Werck vollbringet, unterhält und wieder zunichte gehen lässet: Also hat die Gütigkeit des Schöpffers den Menschen mit einer solchen Vernunfft begabet, daß er ihm selber unfehlbare Reguln erfunden, der Natur in vielen Dingen nachzuahmen, denn man mercket, daß das, was nicht nach gewisser Ordnung gemacht wird, sehr eitel und schlecht zum Vorschein kommt, und einem geübten Auge keines weges, als etwas natürliches, gefallen möge. Die Natur ist unerforschlich reich aller- und jederley Arten Dinge herfür zu bringen, dessen wir ein Exempel haben an so viel tausend Menschen, Thieren und Gewächsen, welche, ob sie schon einerley Geschlechtes seyn, gleichwol einander nicht eigentlich ähnlich sind; Hierinn kan von der Kunst gesaget werden, daß sie dieselbe Vollkommenheit besitze, indem sie im Nachfolgen so mancherley Formen und Gestalten, als sie will, herfür bringet. Ja sie kan Dinge herfür bringen, welche der Natur unmöglich scheinen, in Ansehung der Dinge, die wir niemahlen dergleichen von der Natur haben zur Welt bringen sehen. Jedoch weil die Kunst aus der Natur ihren Ursprung hat genommen, und nicht die

die Natur aus der Kunst, sondern allein von GOtt, auf eine unerforschliche Weise, in dem sie in einer immerwehrenden Ordnung geordnet und erhalten wird, so muß man mercken, daß alles, was die Kunst über die Natur zu thun pfleget, keine Macht, sondern nur ein Unvermögen ist, weil die Natur nichts unnatürlich natürlich, mit ihr selbst streitend herfür bringet: oder wird sonsten vor eine Mißgeburt gehalten: Darum muß man wissen, daß alles, was über den allgemeinen Lauff der Natur durch die Kunst gemacht werden kan, nichts neues von Geschlecht ist, sondern daß es Monstra oder Ungeheuere seyn, welche die Natur nicht für ihr eigen erkennet; und sämtlich mit Stücken und Plücken von ihr geborget und zusammen gesetzet ist. Zeiget uns eine solche frembde Grille, so durch die Kunst erdacht ist, wie ihr wollet, man wird euch bald weisen können, woher die Stücke, daraus solche zusammen ist, hergenommen sind. Wer solte nicht sehen können, aus was Theilen das fliegende Pferd Pegasus, das Sphinx und dergleichen gebildet sind? Erscheinet demnach aus dem, was gesagt worden, daß das Sprichwort, (wenn wir etwas artiges in natürlichen Leben beschauen) das ist **Mahler-hafftig**, übel gebraucht und auffgenommen wird, als wenn die Geschöpffe kaum so sinnreich, zierlich und annehmlich wären, als die gemahleten Dinge, welches ein grosser Irrthum oder Fehler ist, es wäre denn, daß man es also verstehen wolte, das ist **Mahler-hafftig**, (nemlich) werth wegen seiner Annehmlichkeit, artiges Behagen und Pracht gemahlet zu werden. Denn sonsten, wie

es ingemein genommen wird, so würde das Gemählde das Principal- und die vollkomnene Natur bloß eine Copey seyn. Wie dieses von dem Sinnreichen Herrn Constantin Huggens in seinem Augen-Trost mit diesen Versen sehr artig widerleget wird.

Was will man vermeinen uns zu lehren?
Zween Tropffen sind nicht gleich, zwey Eyer, noch zwo Birnen,
Viel weniger zwey Gesicht. Die prangende Richtigkeit
Des ersten Schöpffers blickt in ewigen Unterscheid.
In allem das da ist, und werden soll nach diesem,
Und ist Laß-dünckel eines Menschen so hoch gestiegen,
Daß Menschen können, worzu GOtt in allen Schein
Nicht Künsteler genug nicht Schöpffer wolte seyn.
Seht wie weit das närrische Volck in dieser Blindheit irret,
Geht mit ihm spatzieren durch Bäume, Berg und Thal,
Da, sagen sie, ist ein Gesicht das Mahlerhafftig steht.
Ich kans nicht heissen gut, es ist freventlich geredt.
Mich deucht sie sagen, GOtt macht künstliche Copeyen,
Von uns ursprünglich her, und mag sich wohl erfreuen

An

An Meisterlichen Muster, wärs schon von unser Hand,
Es könt nichts schöner seyn, in See, in Lufft, und Land.

Es ist auch der Wahrheit nicht nnehnlich, daß die Bild-Hauer- und Gieß-Kunst aus Eyfer gegen die Mahler-Kunst, Gelegenheit genommen, indem sie gesehen, daß dieselbige durch ihr grosses Vermögen alles thäte, und dadurch in grosse Ehre und Ansehen kam, in Betrachtung dessen, daß sie alle ihre Wercke mit eigenen und natürlichen Farben sehr lebendig zum Vorschein brachte. Nichts desto weniger so haben die Bild-Hauer sich offtmahls über die Mahler-Kunst zu erheben getrachtet, zu welchen Ende unter beyden Vorstehern vielmahls Streitigkeit entstanden, welcher Hahn deßfals oben zu krehen gebührete. Die Bild-Hauer gaben für, daß die Mahler-Kunst Sophistisch oder betrieglich der Wahrheit ähnlich und annehmlich anzusehen wären, weil sie vermerckten, daß die Dinge in einem Gemählde allein zu seyn schienen, aber in der Wahrheit nicht wären; und daß im Gegentheil die Dinge in der Bildhauerey wahrhafftig auswendig erhoben, begreifflich und zu fühlen wären, so wol in ihrer Länge, als Breite, und Dicke. Diese Streitigkeit aber beyzulegen, und zu vergleichen, muß man Unterscheid machen zwischen dem, was die Natur bey einer Sache schaffet, und zwischen dem, was einig und allein durch die Kunst muß herfür gebracht werden, dadurch soll man leichtlich begreiffen, daß alles was die Bildhauerey in Herfürbringung ihrer Kunst, in leiblicher

Umbfassung und Begreifflichkeit über die Mahler-Kunst besitzet, sie solches durch nichts, so in der Kunst lieget, bekommt, sondern von der Natur von dem Zeuge oder Materie, darauf der Werckmeister seine Kunst übet, angesehen ein Baum, Klotz oder Stein diese begreifliche auswendige Leiblichkeit eben so wol hat, ehe der Künstler einen Meissel daran geleget hat, als wenn er sich schon tapffer darauf ausgemergelt hat.

Als zween von diesen Künstlern hierüber einmahl in immerwehrenden Streit waren, befunden sie endlich vor rathsam in Beysein guter Männer jedweder ein Stück von ihrer Arbeit an den Tag zu bringen, und solten das Urtheil, welches das Künstlichste unter ihnen wäre, einem blinden Mann anheim stelleten, damit es ja unpartheyisch seyn möchte. Welches dem Bildhauer wohl gefiel, in Meynung, dadurch dem Mahler einen Vortheil abzulauffen: Wie nun die Wercke oder Arbeiten an den Tag gebracht worden, stellete jedweder das Seine zum Vorschein. Der Blinde ward vors erste zu dem Bilde des Bildhauers gebracht, betastete dasselbe überall, vom Haupt biß auf die Füsse, nennete ein jedweder Theil, das er fühlete, und sagte: Diese Hand ist warlich so natürlich, als eine Hand gemacht, ich fühle nicht, daß einig Glied oder Theil daran mangele, und verspühre, wo ich hinfühle, ein vollkommen Bild. Darnach leitete man ihn zu dem Gemählde, worauf ein dergleichen Bild gemahlet war; Als der Blinde nun dasselbige befühlete, sprach er, was ist das? Ich fühle hier nichts als einen gleichen Grund, wo bin ich mit

mei-

meiner Hand? Die Umbstånder sagten, da seyd ihr bey dem Haupte,da fühlet ihr nun die Nase, jetzt die Augen, das ist die Brust, und so fort, darauf der Blinde mit Verwunderung in diese Worte heraus brach: Könt ihr ein rundes Haupt,und erhobene Nase, hole Augen, freye Hånde sehen an einem Ort, da ich sie nicht fühlen kan, so muß dieses wol ein wunder-würdiges Kunst-Stück über das andere seyn. Mit welchem auffrichtigen Urtheil des Blinden der Streit geschlichtet war, und die Mahler-Kunst ihr eignes Lob behielte.

Man solte hier auch zum Vortheil der Mahler-Kunst beyfügen können, daß sie sich viel allgemeiner zu der Nachfolge aller naürlichen Dinge erstrecke, als die Bildhauer-Kunst, insonderheit durch die Farben und eigentlichen Anstreichungen, also daß man sagen möchte, sie alles verrichten könte; Ja daß sie lebendige Gemåhlde solte herfür bringen können, wenn die Seelen auch sinnliche Objecta oder Vorwürffe der Augen wåren. Aber so dann solte man die Mahlerey eine erschaffende Natur nennen können, die nun mit den Namen einer fürtrefflichen Kunst und eine allgemeine Mutter vieler andern muß zufrieden seyn.

Wir nennen sie aber allgemein,weil sie in Warheit allgemein ist, und dieses so wohl in Ansehung ihres Vermögens als in Ansehung ihrer allgemeinen Nutzbarkeit bey dem gantzen menschlichem Geschlechte. Ich kan kein Denck-Bild kriegen, welches die Nothwendigkeit der Zeichen-Kunst låugnen könte, in Betrachtung ohne dieselbe die Einwohner der Erden in einem dicken Nebel der

Unwissenheit geblieben seyn würden; Lasset die Widersprecher diese Kunst so sehr verwerffen als sie wollen, so verspühren wir doch, indem wir dieses schreiben, daß die Formierung der Buchstaben selber von dieser Kunst entlehnet ist. Bey den alten Völckern pflegte man die Wörter nicht durch Sylben von Buchstaben, als nun zur Zeit zu machen, sondern durch gewisse Abbildungen, derer Bedeutung durch den Gebrauch verstanden und unterhalten ward. Unter diesen scheinen die Egyptier wohl die ersten gewesen zu seyn, die durch Bildnisse der Thiere und andere schnackische Grillen ihre Meinung ausgedruckt haben, gestalt denn von ihnen viel grosse und hoch-auffgerichtete steinerne Pyramides und Spitzen mit dergleichen Hieroglyghischen Bild-Buchstaben gemacht worden, davon bey dem Athanasius Kircherus in seinem Buche genandt Oedipus Ægypticus (das ist Egyptischer Räthsel-Deuter) unterschiedliche abgezeichnet und ausgeleget zu finden seyn. Ja, welches zu verwundern, die Japoneser, Chineser, und die von Corea, ungeachtet, sie wegen unterschiedlicher Sprachen einer dem andern nicht verstehen kan, wenn sie mit einander reden, so wissen sie doch in ihren Brieffen solche Schrifft von Männlein, Thierlein und Ringlein zu machen, daß sie einander volkommlich darinn verstehen können. Zu China selber ist die Sprache in einer Landschafft von der andern sehr viel unterschieden, jedoch können sie alle in einerley Büchern und Caracteren lesen. Und dieses zu beweisen, haben wir nicht nöthig von frembden Völckern etwas zu entlehnen,

nen, sondern lasset uns nur auf der Bauern und Schäffer-Calender acht geben, so werden wir gnugsam dergleichen finden.

Hierauf haben auch sonder Zweiffel die Regenten der Römischen Herrschafft gesehen, da sie gut befunden daß Q. Pedius, welcher Stumm gebohren war, die Mahler-Kunst zu dem Ende lernen solte, damit er, was ihm nöthig seyn würde durch die Zeichen-Kunst andern zu verstehen geben können.

So ist auch zu mercken, daß sich die Mahler-Kunst auf viel andere Dinge erstrecket, ja selbst den allerneubegierigsten Naturkündigern nöthig wird. Und wir sehen wie offtmahls die Lehr-Meistere dieselbe zu Hülffe nehmen müssen, und wie sie die Natur der Dinge zu beschreiben, zu der Abzeichnung der Menschen, Vögel, Fische und kriechenden Thiere zu kommen gezwungen werden. Denn wenn ihre gelehrte Feder alles ausgesaget, so beruffen sie sich endlich auf die Mahlerey. Plinius bezeuget allbereit von seiner Zeit, daß die Aertzte so wohl in der Glieder-Zerlegung als in Erkäntniß der Kräuter die Theile des Leibes und die Gestalt der Kräuter in ihre Bücher abzumahlen gewohnet gewesen.

Die Bau-Meister, sagt Vitruvius, müssen in der Zeichen-Kunst sehr wohl erfahren seyn, damit sie die Gestaltnissen ihres vorgenommenen Wercks mit aller seiner Zugehör und Zierrathen desto beqvemer in einen Abriß vorstellen können.

Die Land-Messer, Welt-Beschreiber und Stern-Seher haben von uns durch die Zeichen-Wissenschafft alles sinnreich abzubilden wissen.

La-

Lactantius bezeuget vom Archimedes, daß er die gantze Welt in ein hohles Kupffer abgebildet und die Sternen darin gemahlet. Also siehet man auch, daß die Land-Beschreiber nicht anders als in einer abgezeichneten Land-Charte die Welt vorbilden können. Ja es scheinet, daß die Gereiseten eine sonderliche Lust schöpffen, wenn sie bey ihrer Erzehlung zugleich vor der Zuhörer Augen einigen Abriß von ihrer Reise machen können. Ein Kriegs-Oberster kan in Abzeichnen der Bollwercke, Batterien, Vestungen, und andern Läger-Abmessungen sich mit nichts anders als der Zeichen-Kunst helffen, sein Läger in gewisse Qvartiere, Hauffen, und Schlacht-Ordnung abzeichnen, und also anweisen, welcher gestalt er dieselbe will formiret und eingerichtet haben, welches bereits vor alters unter den Kriegs-Helden üblich gewesen, immassen Virgilius uns solches zu verstehen giebt, wenn er saget: Daß Ænæas die gantze Belägerung der Stadt Troja mit einem Reißlein in den Sand abgemahlet.

Die Historien-Schreiber, wenn sie die Thaten der grossen Helden beschrieben, pflegten sie schon vor alters, eben wie man biß auf heutigen Tag thut, derselbigen Bildnisse darbey zu setzen, damit das Gedächtniß solcher tapffern Leute durch der Künstler Arbeit in Beschauung ihrer Gestalt, desto mehr verlängert würde.

Hierinnen sind die Römer sehr fleißig gewesen, daß sie die vornehmen Personen abmahlen liessen, damit ihre Nachkommen allezeit vorzeigen könten, wer ihre Vor-Eltern und Freunde gewesen, damit sie

sie in derer Beschauung und Betrachtung des guten Gerüchts ihres Lebens in dero Fußstapffen zu treten und ihnen nachzufolgen möchten angereitzet werden. Welcher Gebrauch die Verstorbenen abzumahlen, auch bey andern Völckern scheinet gebräuchlich gewesen zu seyn, und ist gar sehr zu vermuthen, daß man dadurch zu der Abgötterey kommen, und die Bildnisse der Verstorbenen in die Tempel gebracht, geehret, und ihnen Fest-Tage zugeeignet worden: Wie wir davon im Buch der Weißheit am 14. Capitel ein artig„ Exempel lesen, da am 15. Vers. also gesaget wird: „ Ein Vater, so er über seinen Sohn, der ihm allzu-„ frühe dahin genommen ward, Leid und Schmer-„ tzen trug, ließ er ein Bild machen, und fing an den„ so ein todt Mensch war, nu für GOtt zu halten„ und stifftet für die Seinen einen Gottesdienst„ und Opffer, darnach mit der Zeit ward solche„ Gottlose Weise für ein Recht gehalten, daß man„ auch muste Bilder ehren auf der Tyrannen Ge-„ bot. Und im 18. Vers. zeiget er uns an, daß die Fortsetzung der Abgötterey durch die Künstler grossen Theils zuwege gebracht worden, mit diesen Worten: So treib auch der Künstler Ehrgeitzigkeit die„ Unverständigen zu stärcken solchen Gottes-„ Dienst, denn welcher den Fürsten wolte wohl die-„ nen, der machte das Bild mit aller Kunst auffs„ feineste, der gemeine Hauffe aber, so durch solch„ fein Gemächte gereitzet ward, fing an den für ei-„ nen Gott zu halten, welcher kurtz zuvor für einem„ Menschen geehret war.„

Also ziehret man auch noch, wie vormahls, die Ge-

Geschicht-Bücher mit den Abbildungen der fürnehmsten Historien, weil die Mahlerey ein Begriff des Verstandes eine grosse Erleichterung giebt, den Inhalt der Geschicht desto besser zu fassen. In dem Verstand erhebet Basilius die Mahler-Kunst über die Krafft seiner Wohlredenheit, da er dieselbige zu Hülffe ruffet die Marter des Baarlam auf das Vollkommlichste abzubilden, da er in diese Worte also ausbricht: O ihr Durchleuchtigen Mahler, die ihr die vortrefflichen Thaten der unüberwindlichen Kämpffer abbildet, Ey, stehet nun auff, verherrlichet nun durch euere Kunst das zerstümlete Bild des Ober-Herrns, erleuchtet durch die gelehrte Farben euerer Weißheit die frommen Thaten des gekrönten Helds, den ich allzu dunckel durch meine Reden abgemahlet habe, ich gehe meines Weges, und bin überwunden in den tapfferen Thaten des Märterers, und erfreue mich darinnen, denn ich sehe die Hände bey dem Feuer und den gantzen Streit, samt den grossen Kämpffer in euerem Bilde viel besser und beqvemer, dann in meinem abgemahlet. &c.

Darumb pflegen auch die Philosophi selber ihre Schüler durch Bildnisse und Gemählde von den Tugenden und Lastern in der Sitten-Lehre zu unterweisen, wie man solches bey dem Laërtius in dem Leben des Menedemus und anderer lesen kan.

Die Ausleger der heiligen Bibel selber, nehmen die Mahler-Kunst zu Hülffe, wenn sie zu den Verstand der alten Ceremonien, die Stiffts-Hütten, den Tempel, die Cherubin, die Priesterliche Kleidung und andere Zierrathen des Gottes-Dienstes deut-

deutlich wollen für Augen stellen; Woraus folglichen erscheinet, wie nöthig es sey, daß die Professoren und gelehrte Männer der Zeichen-Bau-und Durchsicht-oder Perspectiv-Wissenschafft erfahren seyn, damit sie nicht in Beschreibung einiger so zur Schrifft gehörigen als Mathematischer und Philosophischer Dinge, nicht durch eines andern Manns Brille, sondern mit eignen Augen sehen müssen, und also ihre Wercke durch eigenen geübten Verstand ausführen mögen. Wenn sie also thäten, würden sie ihre Betrachtungen und neu erfundene Dinge besser ausdrucken, und verhüten können, daß nicht so viel unbekandte Abbildungen zur Welt kämen.

Man befindet auch täglich, daß durch diese Kunst mit gantzen gemahlten Büchern alle Geschichte der gantzen Bibel den jungen Kindern bekandt gemacht werden. Ja wir solten noch ferner anweisen können, daß dero Hülffe den allergeringsten Handwercken nöthig sey, daß ich anitzo von den Bild-Hauern, Gieß-Künstlern, Silber-Schmieden, Glaß-Schreibern, die ausser Streit die Zeichen-Kunst, als ihre rechte Hand besitzen müssen, nicht viel Worte mache.

Lasset uns aber sehen, was Nutzbarkeit die Mahler-Kunst, durch ihre Wercke bey den Gedancken und Gemüthern der Menschen zuwege bringen könne. Hiervon haben wir eine artige Probe bey dem Virgilius, da der Æneas (als er nach vielen Herumbwallen den gantzen Trojanischen Krieg in dem Tempel zu Carthago abgemahlet sahe) bey sich selbst sich erinnerte, und in diese Worte ausbrach:

brach: O Achales! was für ein Ort, was für ein Land auf dem gantzen Erdboden ist mit dem Gerüchte unsers Elendes und Verdrusses nicht angefüllet? Siehe, hier ist Piramus; siehe hier was die Belohnung ist dessen, was rühmlich ist; Das Elend der sterblichen Menschen wird hiermit mit wahren Klagen beschrieben. Fürchtet euch nicht, die Fama ist unser Belohnung. Und wie er also redete, befeuchtete er sein Angesicht mit überfliessenden Thränen.

Dergleichen Krafft hat auch des Alexandri Magni Gemählde in dem Gemüth des Julij Cæsaris gewircket, als derselbige zu Gades in des Hercules Tempel ansahe, daß er mit seufftzender Stimme sich vernehmen ließ: **Was ist das, was ich gethan habe, gegen den Thaten** Alexandri **zu rechnen?** Ebenmäßig sahe Cassander auch einsmahls des Alexandri Magni Bildniß in dem Tempel zu Delphos, und da er sich dabey errinnerte, daß er von demselben sehr übel tractiret worden, jagte ihm solches ein so groß Schrecken durch alle Glieder, daß er gleichsam todt zur Erde nieder fiel.

Die Gemählde haben eine grosse Krafft in der Einbildung der Menschen, die durch das Ansehen ihre Wirckung uns sehr tieff eindrucken kan. Die Alten haben mit einer sonderlichen Anmerckung ihre Sinnen-Spiele darinn sehr offtmahls geübet, sonderlich mit schönen und recht formirten Bildern, und wohl gemachten Gemählden der Natur in der Gebährung der Menschen zu Hülffe zu kommen; welches auch wohl bey den Thieren offt gethan wird, davon wir ein Exempel haben im Buch

der Schöpffung am 30. Capitel, da Jacob Stäbe von Papelbäumen, Haseln und Castanien nam, und weisse Streiffe daran schelete, und dieselbe in die Trinckrinnen legete, für die Heerde, die da kommen muste zu trincken, daß sie empfangen solten, wenn sie zu trincken kamen, also empfingen die Heerde über den Stäben, und brachten sprencklichte, fleckete und bundte Lämmer.

Man lieset von den Lacedemoniern daß sie sehr grossen Fleiß, schöne Kinder zu erlangen, angewendet, und unter allen Mitteln kein beqvemers erfinden können, als daß sie etliche schöne Bilder des Apollo, Castor und Pollux, Nigeus, Hyacinthus und des schönen Narcissus ihren schwangern Frauen anfangs ihrer Empfänges immerdar für Augen gestellet. Camerarius erzehlet, daß Persina, eine Mohrinne und Königin in Mohrenland vermittels einer bey ihrem Bette hangenden gemahlten weissen Frauen, ein schön weiß Kind gebohren. Hingegen hat eine andere Frau, die das Gemählde eines Mohren in ihrer Schlaff-Kammer hangend gehabt, durch dessen Anschauen einen jungen Mohren zur Welt gebracht.

Also muste Hippocrates auch einsmahls eine beschuldigte Frau frey sprechen, welche von ihrem eifersüchtigen Manne, weil sie ein Kind, das dem Vater nicht ähnlich war, gebohren, in Verdacht gehalten ward; indem er ihm ein bey ihrem Bette hangendes Gemählde, dem das Kind gantz gleich war, vorzeigete.

So kan man auch den Gemählden zuschreiben, daß sie viel gute Lehren, auch den Christen selber,

 geben

geben können, wie dann schon vor langer Zeit unter den mißhelligen Kirchen-Lehrern ein Streit gewesen, ob solche in der Christen Tempeln nicht gebrauchet werden solten, als Bücher der Leyen. Zum andern ob nicht folget, daß so böse Gemählde zum Bösen anreitzen können, die guten, auch erbauliche, Christliche und sittliche Lehren sollen geben können. Drittens, ob die guten Gedancken, die uns durch Beschauung einiger abgemahleten schrifftlichen Geschicht, oder heilige Vorstellung vorgeworffen werden, von einem guten Christen mit erbaulicher Betrachtung nicht mag nachgefolget, und Nutz daher geschöpffet werden, eben wie man die ärgerlichen und zu Bösen verleitenden Gemählden und Denck-Bildern sich entgegen setzen und dieselben aus unsern Gedancken schlagen muß. Zum vierdten, ob wohl so grosser Unterscheid nach etlicher Meynung ist, zwischen den Denck-Bildern, die wir im Lesen einer Sache selbst, begreiffen, und machen können, und zwischen den abgemahleten Bildnissen die wir in einem Gemählde beschauen, oder ob dasselbe nur ist, wie sie zu uns einkommen, nemlich von den Dingen, davon wir kein absonderlich Verbot haben. Und viel dergleichen Sinnen-spielende Fragen mehr, die wir mit Willen vorbey gehen, und unnöthig erachten, unsere Meynung davon zu offenbahren, damit wir weder der einen noch der andern Parthey Beyfall geben möchten, sondern einem jeden seine Freyheit davon was er will zu halten lassen.

Nachdem wir aber hiebevor, und zwar nicht ohne Ursache, gesagt haben, daß das Vermögen der

Mah-

Mahler-Kunst allgemein ist, alles, ausgenommen lebendige Seelen in den Bildern herfür zu bringen, so haben doch gleichwohl etliche in Zweiffel gezogen, ob man auch wohl leblose Dinge, die in ihrer Bewegung sind, abmahlen könne: Welches wir unangesehen es von wenigen gemercket worden, allhier rundaus mit Ja beantworten. Denn niemand soll darwider sprechen können, daß die Kunst der Natur in allen nachfolget, sonderlich in dem, was mit beharrlicher Zeit mit Betrachten kan gesehen werden; Weil dann dem also, so kan niemand darwider reden, daß ein umblauffendes Spinnrad, oder etwas dergleichen, so von uns gesehen wird, und eine andere Gestalt annimbt, als es hat, wenn es stille stehet, also daß wenn es herumb gedrehet wird, gantz ungewiß und zweiffelhafftig abzumahlen in allen seinen Theilen stehet, und daß alle die herumgedrehete Ränder der Speichen in ungewisse und rund herumgehende Zirckel sich verändern, welches so es von einem guten Mahler eigentlich nachgemacht wird, auch natürlich scheinen wird, daß es sich herumb drehe, wodurch denn vieler Irrthum offenbar wird, wenn sie ein lauffendes und stille stehendes Rad auf einerley Weise vorstellen. Welches auch in vielen andern vorfallenden Dingen muß in acht genommen werden; Ja in den Bildern selber auch, müssen die Bewegungen von Lauffen, Springen, Gehen, Ringen und alles was ein Bild thun kan deutlich gesehen werden. Davon wir in unserm grossem Werck, unter der Handlung von Erkäntniß des Menschen, mit mehrern reden werden. Ehe wir

aber hiervon auffhören, müssen wir noch etwas, zum Exempel, beybringen, wie die Gemählde erbauen oder ärgern können. Cedrenus ein alter Kirchen-Lehrer, erzehlet unter andern schönen Vorbildungen, daß Bogaris, ein Fürst der Bulgaren, einsmahls einen Mahler befohlen, den Spatzier-Saal seines Pallastes rundumb mit allerley heßlichen Gespensten und grausamen Ungeheuern zu bemahlen. Der Mahler, welcher ein Christ war, und seine Gelegenheit hier schon ersahe, mahlete vor allererst das Jüngste Gericht, stellete die Seligen in den Himmel, unten aber hatte er eine brennende Glut einer Höllen gemachet, voller abscheulicher Teuffel, welche mit den Verdammten auf mancherley Weise unbarmhertzig und jämmerlich umbgiengen. Als Bogaris das Gemählde sahe, wolte er also fort die Auslegung davon haben, und da ihm der Mahler alles deutlich erkläret und ausgeleget, ist dieser Heydnische Fürst darüber so erschrocken, daß er dadurch mehr als durch andere kräfftige Reden bewogen und angetrieben worden das heydnische Wesen zu verlassen, sich darauf tauffen lassen, und den Christlichen Glauben angenommen hat. Aus diesem und dergleichen Exempeln kan leichtlich abgenommen werden, wie gantz unzuläßlich und schändlich es ist, eine so hochschätzbare, herrliche Kunst zu Dienst allerhand schändlichen Dingen anzuwenden, und also dieselbe zu Entzündung der Laster zu gebrauchen, wie ehemahls die unzüchtigen Heyden gethan, welche die Künstler allein darumb in Ansehen hielten, daß sie ihre Trinck-Geschirre, und Bacchus-Krüse (dar-

auff

auff sie wunder-viel hielten) mit allerhand geilen und unkeuschen Bildern stechen und mahlen kunten, **gleich als wenn der Getranck**, (wie Plinius sagt) nicht Schmacks genug haben würde, **wenn man ihn nicht einander in solchen Hur-Häuser-Bechern zutrüncke.** Also siehet man auch, daß eherzeit viel Künstler den ungezähmten Muthwillen der Heyden nachgefolget, und so weit gerathen, daß einer, Namens Dædalus den wütenden Pasiphe zu gefallen eine höltzerne Kuhe zu schnitzen sich unterstanden, damit sie ihre Viehische Lust darmit haben könte.

In Betrachtung aber, daß dieses bey den verständigern Heyden an den Heyden selber sträfflich gewesen: so geziemet es viel weniger einen weisen und Christlichen Künstler, daß er einige sündliche Gemächte und schändliche Gemählde allzugrob, nackend, und ärgerlich vorstelle, oder abscheuliche Dinge gefährlicher Weise abbilde. Dahin siehet der Poët Horatius, da er in seinem Buche von der Dicht-Kunst den Schauspielern diese Lection giebt, welches auf die Mahler-Kunst auch füglich gezogen werden kan, da er saget: **Es geziemet sich gar nicht, daß** Medea **in beyseyn des herumbstehenden Volcks ihren Kindern den Hals abschneide.**

Hierzu setzet, daß es auch unter Christen sich nicht gebühret einige Göttliche Dinge allzugenau zu umbschräncken und abzubilden, insonderheit von denen man keine Gestalt siehet noch recht begreiffen kan; vielweniger einige Schrifftliche Dinge mit Vorbedacht spöttlich vorzustellen, heili-

ge Geschichte mit heydnischen Greueln zu vermengen, angesehen den Christen nicht genug seyn muß, etwas Sinnreich und künstlich auszuführen, sondern es muß auch jedwede Kunst nach der Tugend und Gebühr abgemessen werden. Damit niemand dergleichen, als Theopompo einen Mahler zu Constantinopel einsmahls recht wiederfuhr, begegne, da er als ein Weltgesinnter Mensch unsern HErrn Christum in der Gestalt eines abgöttischen Jupiters abgemahlet hatte, dem seine Hand, sagt Sidonius, mit welcher er den lästerlichen Pinsel geführet hatte, in wenig Tagen hernach verdorret ist.

Ein mehrers wollen wir von dieser Materie nicht anführen, sondern diese Abtheilung mit den Worten des gelehrten Junius beschliessen, welcher einen verständigen Künstler mit nachfolgenden Worten dergestalt beschreibet: **Ein ehrlicher Werckmeister (sagt er) soll allezeit darauf gute Achtung geben, daß er das Ansehen seines Namens durch folgende Vorstellung muthwilliger Büberey in seinen Mahlen nicht verlieren möge;** Worbey noch dieses zu behalten, daß er sich niemahls erkühne als ein unflätiger Hund, zum Spott heiliger Sachen, gegen den Himmel zu bellen, **oder** (wie eben derselbige Junius sagt) **daß er durch seine unflätige Kunst-Stücke den Unkeuschheit-begierigen und geilen** Venus-**Kindern wie ein unbändig Pferd mit zur Höllen helffe.**

Die

Die Dritte Abtheilung.

NAchdem wir biß anhero von dem Ursprung der Würde, und Nutzbarkeit der Mahler-Kunst geredet; schreiten wir nun zur ersten Anleitung dieser Kunst, welche sie so wohl aus angebohrner Natur, als durch die Kunst-Gesetze erlangen muß, damit sie in der Betrachtung sothaner Ubung eine wohlbereitete Natur antreffen möge. Denn gleichwie von Alters her unter den Weisen angemercket worden, daß die Dinge durchgehends wohl gelücken, zu denen uns die Natur selbst leitet, und daß im Gegentheil die Dinge gemeiniglich übel ausschlagen, vor denen man einen natürlichen Abscheu hat; also mag man auch wol mit Recht sagen, daß es unmüglich sey zu der Mahler-Kunst zu gelangen, es sey dann daß man darzu durch eine wohlgeschickte Natur gebohren sey. **Es ist das rathsamste, sagt der wohlberedte** Cicero, **daß wir der Anleitung unserer eigenen Natur folgen, und daß wir die Betrachtung der Künste ganz und gar nach der Richtschnur der Natur richten.** Nemlich solche Natur, die nach den vorgeschriebenen Kunst-Regeln sich richtet, damit die Kunst nach dem Trieb unserer Natur sich gebührlich schicke. **Dann alsdann können die Künste** (sagt Fr. Junius) **erst vollkommen ausgearbeitet werden, wenn sie mit allen ihren Regeln eine beqveme Natur antreffen.** Ohn allen Zweiffel haben die Atheniensischen Gesetz-Geber ihr Absehen darauf gehabt, da sie wollen, daß man den Knaben

von zehen oder zwölff Jahren alt, (zu welcher Zeit man sie zu den Künsten anzuführen pflegte) die Werckzeuge von unterschiedlichen Handwercken vorlegen solte, damit, wenn man sehe, nach welchen Werckzeuge sie erst griffen, oder mit welchen sie in dem Anfassen etwas behende mit mehrern Fleiß umbgiengen, solche zu dieser oder jener Kunst absondern möchte.

So ist es demnach eine Gabe der Natur, welche als ein Samen der Künste den ersten Anfang einpflantzet, und die Künstler beqvem machet. Weßwegen viele unter den alten Weisen zweiffelten, ob die Kunst grössern Nutzen von der Natur, oder von der Lehre hätte: In Betrachtung aber, daß sie keines dieser beyden missen kan, so ist leicht zu glauben, daß die Natur viel vermag, und daß sie ihre lebende Krafft darinn deutlich spüren lässet, ja selbst in der Zuneigung dieses oder jenes Studien zu erwehlen; wie solches von gemeldten Franciscus Junius in dem vierdten Capitel seines ersten Buchs sehr gelehrt angezeiget wird.

So kan man auch aus dem, was allbereit gesagt worden, sich versichern, welcher gestalt die lehrsamen Unterweisungen den Naturen müssen zu statten kommen, dadurch mit allem was zu einem vollkommenen Künstler erfordert wird, der natürlichen Zuneigung genug zu thun. Welches denn sehr früh, und bald in der ersten Jahre-Zeit muß angefangen werden, als zu welcher Zeit die Gemüther der Jugend noch zart, und zu den Lastern und Mißbrauch ihrer eigenen Freyheit noch ungeschickt sind: Denn alsdann lassen sie sich besser

von denen, die sie auf den besten Lehrwegen zu unterweisen suchen, besser leiten und anführen. Imgleichen müssen auch die Jünglinge (von denen man etwas gutes sich getrösten mag) eines sehr fleißigen und arbeitsamen, auffmerckenden und sinnreichen Verstandes seyn, voller wackern Einbildungen und Nachdencken.

Sie müssen darumb arbeitsam und fleißig seyn, weil sothane Kunst weder durch Silber noch Gold mag erlanget werden, sondern allein durch eine werckstellig-machende Ubung; davor, wie die Alten zu sagen pflegten, die Götter alle Dinge verkaufften. Auffmercksame Gedancken müssen sie haben, durch Gewohnheit dieselben täglich zu üben, starck an Einbildung zu werden. Damit sie dieselben allmählig zu Ausführung ihrer hocherhobenen Fantasien möchten lernen zu Wercke richten. Darumb will L. Daviney, daß ein junger Mahler kein Ding soll versäumen, so wohl in Beschauung der natürlichen Vorwürffe (objecta) und sonderbahren vorfallenden Dingen, als in Untersuchen und Erwegung schöner Geschichte, Poetischer Gedichte, und Antiqvitäten, und andern Dingen, daraus er nicht etwas finden solte können, das zu seinem Studio dienlich wäre, daran zu gedencken: In Betrachtung daß die Einbildung und Fantasien in uns beschaffen sind wie ein Register oder Anweiser desjenigen, so wir jemahls mit unsern Augen gesehen, und mit unserm Verstand begriffen haben.

Man kan auch nebenst dem Nachsinnen natürlicher Dinge kein besser Mittel den Jünglingen

anweisen, wodurch sie starck von Einbildungen und groß von Gedancken werden können, als durch das viele und verständige Lesen stattlicher Bücher, unterschiedlicher Historien, Künsten, und Lehr-reicher Sachen: Denn gleichwie die fruchtbaren Aecker darumb nicht ärger werden, wenn man sie bald mit dieser, bald wiederumb mit einem andern Samen besäet: also wird auch unser Gemüth bald durch die eine, bald durch die andere Betrachtung gleichsam erneuert.

Ihrer wenig (so mit einen guten Verstand begabt seyn) werden gefunden, die von Einbildungs-Krafft dergestalt übel versehen, die nicht in Lesung vieler Geschicht-Bücher und Erzehlungen nicht ein oder ander Gedenck-Bild bey ihnen gewahr werden und verspühren sollen. Lasset einem bedachtsamen Jüngling die Trojanische Kriege in des berühmten Maro von dem Aneas abgefasten Gedichten, einmahl mit Bedacht durchlesen, ich halte mich versichert, daß er seine Gedancken mit wunderlichen Betrachtungen, seine Fantasie voller Abrisse grosser Erfindung, und sein Gemüth zu Ausdrückung mancherley Gemüths-Bewegungen angereitzet finden werde; wie wir solches in folgender Abtheilung mit mehrern anzeigen werden.

Anlangend die Bücher, so einem recht Kunst-Begierigen zu durchsuchen gebühren, bestehen fürnemlich in vier unterschiedlichen Sorten; nemlich in Erzehlung und Gedenck-Schrifften so wohl heiliger, heydnischer und weltlicher Geschichte der Griechen, Römer, und anderer mächtigen Völcker.

Zum

Zum andern in gedichteten und ausgezierten Erzehlungen so wohl der Poeten, als Philosophen und dergleichen. Zum dritten, in denen so von den alten Sitten, Gebräuchen und Künsten der alten Völcker reden; Und dann zum vierdten, in allen guten Authoren, die von einiger nöthigen Kunst oder preiß-würdigen Wissenschafft geschrieben haben.

Zu welchem Ende es auch sehr vortheilig ist, in einigen frembden Sprachen, als Lateinisch, Frantzösisch und Italiänisch erfahren zu seyn, desto besser etliche Scribenten, so noch nicht in unser Mutter-Sprache übersetzt seyn, zu verstehen. Denn hierinn sind unsere Zeiten viel glückseliger, nachdem sehr herrliche Dinge nunmehro mehr an den Tag kommen, als wohl ehemahls herfür kommen sind.

Was die Historien der gar alten Scribenten betrifft, davon befindet man, daß sie uns in ihren Geschichten viel herrliche Bücher, gleich als auf einem Schauplatz vorstellen; also daß es nicht wohl anders seyn kan, als daß die Gedancken eines auffmerckſamen und lehrsamen Menschen nothwendig mit Denck entwurffen (in derer Betrachtung) angefüllet werden muß. Denn der Geist kan durch die Einbildung hoher Materien lebendige und stattliche Vorweisungen in unsern Gemüth erwecken. Darumb Cicero uns die Nutzbarkeit und den Gebrauch der Historien nnter dieser Figur nicht unwahrhafftig abgemahlet, wenn er davon seine Entwerffung also machet: **Die Historien, saget er, sind die Zeugen der Zeiten,**

das

das Licht der Wahrheit, das Leben des Gedächtnisses, und die Regiererin alles unsers Handels und Wandels.

Was die Poeten anlanget, so ist gewiß, daß man durch das Lesen derselbigen viel zierliche Erfindungen begreiffen lernet, wie solches auch je zu weilen an manchen Künstlern zu sehen ist, daß sie die meiste Pracht ihrer Wercke aus deren Gedichten genommen haben. Also erzehlet uns Valerius Maximus, daß Phidias gar gerne gestanden, daß er das Muster seines Elianischen Jupiters bey dem Poeten Homerus gefunden hätte; ebenermassen bezeugen etliche Scribenten, daß Thimantes und Praxiteles viel von ihren artigen Wercken aus dem Poeten Euripides entlehnet.

In eben diesem Verstand können wir auch nicht läugnen, daß die Beflissenheit auf die Antiqvitäten einem Mahler auch vor allen Dingen höchst vonnöthen ist; welche, unangesehen sie in den alten Historien und Poeten etlicher massen gefunden wird, gleichwohl von den Antiqvariis, oder von denen die sich allein auf die Antiqvitäten herfür zu bringen sonderlich begeben, hergeholet werden muß: Selbige können nirgends besser betrachtet noch bewiesen werden, als aus der Abbildung und Beschreibung der überbliebenen Gebäude, geschnittenen Seulen, Triumph-Bogen, Friesen, Altaren, ja aus den alten Müntzen selber; In welchen man klärlich sehen kan, welcher gestalt die Götter, Göttinnen und Statur-Bildern beschaffen. Welcherley die Tempel, die Altare, die Priester, die Gefässe, die Opffer, und Fest-Tage beschaf-

schaffen. Wie die alten Gebäude, Amphitratra, Umbgänge, Rennbahnen, Schiffshaven, Brücken, Graben, Spitzen und Seulen geartet. Wie die Zubereitung der Kleidungen, und Zierrathen der Völcker. Wie die Führungen zur Trauung, die Gastmahle, die Triumph-Einzüge, die Fecht-Spiele, die Täntze, die Auffnehmungen in der Götter-Zahl, die Begräbnisse, die Gerichts-Haltungen, und dergleichen im Gebrauch gewesen. Wie die Waffen-Rüstung, die Krieges-Zeichen, die Wagen-Sessel, die Krieges-Knechte, die Geschencke, die Kronen und Lorber-Kräntze ausgesehen; Welches alles sehr trefflich zu besondern Nutz mit Lust darin auffgesuchet werden kan.

Die Bücher, die von unterschiedlichen Künsten und Handgriffen handeln, können so wenig als einige von den vorhergehenden bey einem der Wissenschafft-Begierigen Kunst-übener entbehret werden. Denn darin müssen die Fundamenta und Gründe der Wissenschäfft gesucht werden, gleichwie denn viel fleißige und geschwinde Köpffe sich darin sehr bemühet haben, die Bau-Kunst, Meß-Kunst, Rechen-Kunst, Durchsicht-Kunst, Festungs-Bau, Wasser-Wercke, Spring-Brunnen, Himmels-Lauff und andere so wohl Mathematische als natürliche Wissenschafften mehr zu beschreiben, welche nicht theuer, sondern überflüßig in unterschiedlichen Sprachen zu bekommen seyn.

Diesem sollen wir noch füglich beyfügen können, das Befleissen nach dem natürlichen Leben, und das Beschauen stattlicher Kupfferstücke, so wohl der alten als der heutigen berühmten Meister:

ster: Weil wir aber die Nutzbarkeit dieses Studii, nebenst allen andern Ubungen in den folgenden Abtheilungen handeln werden, so wollen wir hier allein zu Anleitung dieser Studien den Lehrlingen anweisen, was für gute Authores verhanden und dienstlich seyn, mit Vortheil in unterschiedlichen Wissenschafften zu lesen und zu untersuchen. Wie denn vors erste zur Erkäntniß der allgemeinen Geschichten dienen, die Historischen Bibel-Schrifften, Josephi Jüdische Historien, Titus Livius, Tacitus, Suetonius, Qvintus Curtius, Plutarchus, Valerius Maximus, Goffeteau, der Griechische und Römische Adler, Camerarij Historische Betrachtungen, Herodotus, Gottfrieds Historien von den vier Monarchien, Acerra Philologica, oder 600. Historien, Diogenes Laërtius, von dem Leben der Philosophen, Palesatus von den Unglaublichen Historien, und andere mehr.

So hat man auch unter den Poeten den Homerus, Virgilius, Ovidius, Horatius, und viel dergleichen, als da sind Prudentius, Lucretius, Statius, Papinus, und der Satyrische Petronius, wie auch darneben der Götter-Schöpffer Lucianus, ingleichen Philostratus hieher gezogen werden mögen.

Zu den Antiqvitäten kan man sich unterschiedlicher Authoren bedienen, als da sind Rosinus, Vergetius, Bayfius, Historie de la Religion des anciens Romains par du Choul. Tresor des antiqvitez, Romains par du Boullaye; Augustinus von der Stadt Gottes, Ferrarius und Reubenius de re vestiaria. Schefferus de Militia Navali,

vali, Lipsius. Oudaens Römische Macht. Beschreibung alt und neu Rom. Boyssardi Topugraphia Romana. Die Schrifften des Onuphrius Panuvinus; Der Welt unterschiedliche Gottesdienste durch Ross. Und noch viel andere, die wir vorbey gehen, weil nichts von denselben in unsere Sprache übersetzet ist, als da sind Stuckij Antiqvitates Convivales, Saubertus de Sacrificiis, Veterum, Kirchmannus de funeribus Romanorum, Qvenstett de Sepultura Veterum, Ciaconius, Fulvius Ursenus, und dergleichen.

Belangend die allgemeine Erkäntniß, unterschiedlicher Dinge, die als nützliche Wissenschafften in und bey der Kunst dienen können; davon findet man auch einige schöne Schrifften, nemlich Polydorus Virgilius von den ersten Erfindern der Künste. De Oconologia oder Abbildung des Verstandes durch Cæsar Ripa. Pierij Hieroglyphica: Heidfelds Sphinx oder Wetzstein der Tugend. Junius von der Mahler-Kunst der Alten. C. Vermandus von den Leben der Durchleuchtigen Mahler. Characteres des Passions & l'art de connoistre les Hommes, par Mr. de la Chambre. Agrippa von den Eitelkeiten der Wissenschafften, und dergleichen mehr.

Nun zu den besondern Kunst-Werckungen, als der Bau-Kunst, Perspectiv, und dergleichen Mathematische Griffe, davon findet man (erstlich von der Bau-Kunst zu reden) unterschiedliche, so wohl alte als neue Authoren: als da ist Vitruvius, Sebastian Perlius, Vincent Schammozzius, Palladio. Vignola, Hans Blum, Marolois, Martinus

von

von Anhalt, Buchsbaum, Vinckeboons und Vermaes. Welches wohl die Vornehmsten sind, die hier zu Lande gebrauchet werden.

In der Perspective, davon ist zu finden, Vredeman de Vires, Maroloys, Hondius, und welche von Des Argues durch A. Bosse heraus gegeben werden, benebenst noch einige in Frantzösischer und Lateinischer Sprache, als Perspective Speculative, und Perspectica horaria Guido Baldi, und dergleichen.

Zu Unterweisung in den Festungs-Bau oder Fortification haben geschrieben Maroloys, Freytag, Dogen, Goldmann, Cellarius, Fournir, Melder, Ruse, Perret, und noch mehr andere, die dazu etlicher massen können gezogen werden, die da von Umbgehen mit den Waffen, Büchsenmeisterey, Feuerwercken und dergleichen handeln.

Will man auch einige haben zur Anleitung der Mathematischen Studien, als Messen, Rechnen, Himmels-Lauff, und Welt-Beschreibung und dergleichen: so gebrauche man die Bücher des Euclides, die Arithmetische Fundamenta oder Gründe Sybrandt Hanssen, und andere. Die Mathematische Wercke Simon Sterves, und die Philosophische Handelung seines Sohns. Die Practic des Landmessens durch Douio, Ludolf von Cölln, Mathematische Erqvick-Stunden. Die Sachen des Stampioen. Kinckhuysen. Lansbergen. Blau, Rembrandt von Nierop. Schooten, Ritters, Schottus und andere. Hierzu lasset uns einige Naturkündiger setzen, als da sind Plinius, Jonston; und andere so von der Natur

der

der Thiere geschrieben haben; Die Philosophische Schrifften R. Descartes, Hobbes, Regius, Berlicom, und dergleichen; als auch unterschiedliche, die von der Erkäntniß des Menschen, oder von der Anatomie geschrieben haben, als Vesalius, Spiegelius, Veslingius, Von der Gracht, und Thomas Bartholinus. Welche wir alle für die nöthigsten und gemeinesten halten, sich herrlich und trefflich darinn zu üben, davon die Materie, wovon sie handeln, allzulange zu erzehlen seyn würde. Wir wollen aber gleichwohl daraus etwas zum Vorschein bringen, damit wir die Begierde zu lesen derjenigen, so nach Gelehrtheit trachten, etlicher massen auffwecken möchten.

Es sind wenig, die nicht wissen, daß die gantze Bibel voller schöner, reicher, grosser, bescheidener, oder sattsamer und heiliger Geschichte ist, so wohl von den Handel und Wandel der ersten Väter, als auch von den Auszügen der Israeliten, von ihren Stämmen, Zehlungen, Plagen, Wunderthaten, Gottes-Diensten und Jüdische Ceremonien, Priesterthum, Tabernakel oder Stiffts-Hütte, Opffer, Ambts-Verrichtungen der Richter, der Könige, und ihre grosse Thaten, Feld-Obersten, Reisen, Schlachten, Verwüstungen, der Städte und Völcker, Austheilungen der Landschafften, Gefängnisse, das Leben der Könige Israel, Erlösungen, Wiederauffbauungen, und anderen sehr wunderlichen Geschichten, wie auch das gantze wunderbahre Leben JEsu Christi und seiner Apostelu, in welchen unzehlbare Materien von Erfindungen und schönen Vorstellungen zu finden sind.

Unter den Weltlichen Historien-Schreibern ist Herodotus von Halicarnassen einer von den berühmtesten Authoren, wie viel gelehrte Leute als Longinus, Cicero, Aulus Gellius, Camerarius, Stephanus, Scaliger, und Vossius von ihm bezeugen, daß er der älteste und beste Heydnische Griechische Geschicht-Schreiber ist, der von den Gelehrten billig niemahls aus der Hand geleget werden solte. Weßhalben David Chytræus in seiner Zeit-Rechnung über den Herodotus also meldet: Es scheinet (sagt er) durch die unendliche Güte GOttes geschehen zu seyn, daß Herodotus, der Halicarnasser, welcher bey 420. Jahren vor Christi Geburt blühete, bey nahe in demselben Augenblick seiner Historien Anfang gemachet, da die Propheten ihre Historien biß an das Königreich Cyri geendiget haben. Er hat nicht allein die Thaten des Cyrus und der Persischen Regierung (von derer Anfang in der Bibel geredet wird) biß an den Krieg des Xerxes, sondern auch weitläufftig die Lydische und Medische Geschichte, und insonderheit die von Jonien, Athen, und die Spartanischen und Corinthischen Könige in Griechischer Sprache beschrieben, welcher auch nun in andere Sprachen übersetzet.

Er nennet die Bücher seiner Historie jedwedes nach einer von den neun Musen oder Kunst-Göttinnen; In der Clio beschreibet er die Geburt, wunderbare Erhaltung, Aufferziehung, und den betrübten Todt des Cyrus. In Euterpe, die Sitten, Gewohnheiten, das Land und alle Könige in Egypten; In Thalia die Handelung des Cambyses,

byses, wie Smerdis sieben Monat unter Cyrus Namen regieret, wie auch die Eroberung der Stadt Babylon; In Melpomene, die Beschreibung der Scythen, und den Feldzug wider den Darius, imgleichen die Beschreibung der Cyrener und der Lybischen Völcker. In Terpsichore die Persische Gesandschafft an den König in Macedonien, die Rache, Empörungen, wie auch die Regierung der Stadt Athen, Lacedemon, und Corinthen. In Erato erzehlet er die Straffe des Auffrührers Histeus, des Darius Krieg wider die Griechen, und eine tapffere Schlacht, worinnen die Persianer geschlagen worden; In Polymnie, den Rathschlag des Xerxes, den Feld-Zug wider die Griechen, und die Schlacht bey Thermopylen. In Urania, das mächtige Treffen, so unter der Insul Salamis geschehen; Und in Kalliope, welches das neundte und letzte Buch ist, beschreibet er die Straffe des Lycidis, unterschiedliche Schlachten, den Untergang der Perser, und endlich die schändliche Flucht des Xerxes aus Griechenland.

Camerarius in seinem Buch, so er Historische-Betrachtungen nennet, handelt nebenst etlichen denckwürdigen Exempeln und Lehren, von unterschiedlichen Geschichten, Sitten, und Begebenheiten, als von der Schönheit des Menschen, wunderlichen Begräbnissen, von Erfindungen, Anleitungen der Jugend zu guten Ubungen, von den Badstuben der Heyden, von den Tugenden der Römer, und deren Laster, Männlicher Tapfferkeit, von Krafft der Einbildung, von den Opffern der Heyden und unterschiedlichen Religionen;

von den Hauß-Götzen, Bildern und Gemählden, von Königlichen Zierrathen, von Satyren und Sphyngen, von Reisen, von Krafft der Augen, von Vollkommenheit der Natur, von Waffen und Krieges-Instrumenten, von Kleidungen, von Haar abscheeren, und wie die Künste durch die Ehre unterhalten werden können, und dergleichen.

Laurenberg in seiner Acerra Philologica oder 600. unterschiedlichen so Heydnischen, Weltlichen, als Fabelhafftigen Erzehlungen, beschreibet auch viel stattliche Dinge, als unter andern von den sieben Wunderwercken der Welt. Von dem Trojanischen Palladio, Gespräch des Hercules mit der Tugend, von den Sybillen, von den Geschichten des Mutius Scævola, des Marcus Curtius, Horatius Cocles, das Leben und den Todt des Nero und Diogenes. Von köstlichen Mahlzeiten; Die Geschicht des Theseus und Arradne. Solon und Cræsus. Von etlichen Tyrannen. Von Auff- und Untergang des Cyrus und anderer grossen Männer. Uberwindung unterschiedlicher Völcker. Von den Monarchien, von ungemeiner Liebe und Freundschafft. Von den Römischen und Egyptischen Gastmahlen, Begräbnissen, Kämpffen der Griechen, von berühmten alten Mahlern, Rätzeln von Göttern und Göttinnen, von Triumphen, von den Trojanischen Helden, von Kunst-Stücken der Alten, von Kronen und Kräntzen, von der Römer Gerichten und von grossen Gebäuen, und dergleichen.

So beschreibet auch Augustinus treffliche Dinge in seinem Buch von der Stadt GOttes genant,

nant, Von Thorheit der Römer in ihren Gottes-Dienst, von Begräbniß der Heiligen, von Jungfrauen-Schänden, von Einsetzung der Schauspiele, von der Freyheit der Poeten, von dem Raub der Sabinischen Frauen, von den Spielen, so den Göttern gewiedmet waren, von Zerstörung der Stadt Troja, von der Bürgermeisterlichen Regierung der Römer, von den Tugenden, welche die Heyden im Tempeln geehret haben, Von den ersten Heyrathen der Römer, von Dienst der Götter, von den Namen und Bey-Namen etlicher Götter und Göttinnen, von unterschiedlichen Philosophen, von Geistern, Engeln, Teuffeln und Zaubereyen, nebenst vielen andern artigen Dingen mehr, welche auch sonsten hier und dar unter den herrlichen Historien bey dem Livius, Suetonius, Curtius, Plutarchus und andern mehr gefunden werden.

Virgilius, als einer von den treflichsten Poeten, erzehlet wunderliche Dinge, und besinget mit hochtrabenden und ausgeschmückten Versen den Untergang der Stadt Troja, Will man prächtige Kleider, Schlachten, Opffer, Waffen, Kämpffe, Gebäude, Turnire, Mahlzeiten, grausame Mordthaten, und traurige Schauspiele haben, so findet ihr sie bey diesem Dichter nicht wenig, sondern reichlich, und gantz lebendig abgemahlet. Also findet man auch bey dem Ovidius und andern artige Wieder-erschaffungen, Sinnen-spielende Zufälle, und eine überflüßige Qvell an Gedichten und Poetischen artigen Erfindungen, aus derer Verstand wir Anleitung Sinn-

reiche Gleichnisse und Sinnen-Bilder zur Lehre abzubilden hernehmen können.

Die Beschreiber der Antiquitäten, als Boulage, Rosinus, du Choul beschreiben uns die Stadt Rom, und dero fürnehmste Gebäude, ihre Manieren und Sitten, Götter und Tempel, Colossen und Pyramiden, ihre Altare, Opffer, Priester, und Vestalischen Jungfrauen; ihre Kleidungen, Fest-Tage, Fastnachten, Reihen, und andere alte Sachen mehr.

Hierzu gehöret auch die **Römische Macht** des **von** Oudaens ein sonderlich artiges Buch vor die Mahler und Liebhaber alter Sachen. Darinn wird gehandelt von den Thaten der Römischen Kayser, in ihrer Regierung, Kriegen, Eroberung der Königreiche, und Handhabung der Götter-Dienste, Item von Vorbildung der Sitten-Tugenden, Vorstellung der Schauspiele, Triumphe, prächtigen Gebäuden, und vielen andern sehr artigen Gebräuchen und Manieren, welche darinn sehr Mahlerhafftig aus der Authorität der alten Müntzen und andern überbliebenen Sachen befästiget seyn: Zu welchem Ende man auch die Beschreibung der alten und neuen Stadt Rom des Rosinus und anderer, derer hievoren gedacht worden, mit Nutz gebrauchen kan.

In dem Buch des Polydorus Virgilius, welcher von den ersten Erfindern der Künste, der Wissenschafften, der Handwercke und Gebräuche handelt, wird uns gezeiget der Ursprung der Götter, der Hochzeiten, und derer unterschiedlichen Arten; Von der Dichter-Kunst, Comedien und

Tragedien, (Lust- und Trauer-Spielen) der Gebrauch der Trompeten, und andere zum Krieg gehörigen Werckzeugen, Von Kämpffen und Olympischen-Spielen, Krantz-Flechten, Ursprung der Prunck-Bilder, Gemählde und Farben, Kleidungen, Gebäude, Obeliscen, Pyramiden, Amphitheatren, Irrgarten, Badstuben und alten Gräbern.

Was anlanget des Cæsar Ripa Werck, welches von ihm Italiänisch beschrieben, und nachgehends durch D. P. Pers in Teutsch übersetzet worden, so mag es in Wahrheit ein fürtreffliches Buch genennet werden, als welches sehr dienstlich ist, (wie auch sein Titul ausweiset) vor alle Liebhaber der Wissenschafften, als Redner, Poeten, Mahler, Bildhauer, Zeichner, und andere Sinnen-spielende Gemüther mehr, dienend durch Sinnen-Bilder, allerley verständige Einfälle und Erfindungen vorzubilden: Wie er denn darinn die Tugenden, Laster, Künste, Zuneigungen, Gemüths-Bewegungen und andere Sinnligkeiten mit Verstand lehret ausdrucken; als da ist, daß wir deren etliche anführen, der Gottes-Dienst, Keuschheit, Sittsamkeit, Weißheit, Glaube, Liebe, Hoffnung, Beständigkeit, Barmhertzigkeit, Bescheidenheit, Höffligkeit, Mäßigkeit, Abgötterey, Unsinnigkeit, Heucheley, Schwelgerey, Faulheit, Dieberey, Trunckenheit, Todtschlag, Büberey, Bancorottieren, Verleumbdung, Geilheit, Haß, Hochmüthigkeit, Hoffart, Eyfersucht, Ketzerey, Raserey oder Wüten. Die Lese- und Schreib-Kunst, die Dichter-Kunst, Mathematische

sche Wissenschafft, Stern-Kunst, Zeichen-Kunst, Mahler-Kunst, Natur-Kunst, Meß-Kunst, Bau-Kunst, Artzney-Kunst, Buchdruckerey, Bildhauerey, Lust-Spiele, Philosophie, Welt-Beschreibung, Feld-Bau; und ferner alles, was einiger massen in des Menschen Gedancken fallen kan, wird darinn Sinnreich, mit guten Gründen, von den Ursprung und alten Gebrauch der Bildnissen in Vergleichung der Bilder, so man zu Werck bringen will, sehr gelehrt angewiesen; immassen dann auch etliche fast auf diesen schlag aus dem Sphinx des **Heidfelds** Pierius Valerianus, und anderer hergenommen werden können.

Was aber den Franciscus Junius und dessen Mahler-Kunst der Alten betrifft, dieselbe solte billig von allen Vorstehern der allgemeinen Künste, offt und vielmahls durchlesen; Ja wegen der grossen darinn steckenden Nutzbarkeiten, nimmer aus den Händen eines stattlichen Mahlers geleget werden. Es solte allzulang werden, alle Anmerckungen, Historien und Lehr-reiche Unterweisungen, die er aus den alten Schrifften von der allgemeinen Mahler-Kunst herfür bringet, zu erzehlen; als nemlich den Kunst-Gebrauch der alten Völcker, was die alten Meister zu der Mahler-Kunst erfunden haben, das Leben, Sitten, und stattliche Wercke der alten Meister, wie sie studiereten, was an ihnen zu loben und zu schelten gewesen, worinn die alten Verständigen die Tugenden eines Gemähldes gestellet, Erzehlung einiger Kunststücke samt darauf befügten Lehr-reichen Anmerckungen; Was für Gelehrtheit unter den

alten Mahlern gewesen, und sehr viel artige Dinge mehr, die er durchgehends mit sehr herrlichen Lehr-Sprüchen, aus den ansehnlichsten Authoren durchspicket, und annehmlich wohl angebracht hat, warumb wir ihn mehr als fünff mahl mit Bedacht durchlesen, und jedes mahl eine besondere Ergetzung darinnen gefunden haben.

Was Carl Vermandes anlanget, so ist davon bey vielen bekandt, daß man darinn das Leben und Thun so wohl der alten als der heutigen Mahler sehr genau beschrieben findet. Er hat darinnen die Auffkunfft, Beflissenheit, Wercke, und Glück vieler der fürnehmsten Mahler artig zusammen gefasset, und zeiget etliche Stücken an, da sie annoch zu sehen sind. Uber dieses erzehlet er die Ordinantien, die gute Zeichnungen und Arten der Mahler, die Tugenden und Fehler der gemahleten Stücken unterschiedlicher Meister, welche alle den Lehrlingen, ja auch erfahrnen Meistern selber grossen Nutz und Nachricht in ihren Studien geben. So hat auch dieser Vermandes eine Auslegung über des Ovidij Metamorphosin oder Verwandelung gemacht, welche auch zu dem Verstand der Poetischen Fabeln dienen kan, damit man sich hernach in den Ordienierungen seiner Erfindungen nicht unverständig anstelle, sondern dieselbigen nach den allgemeinen Auslegern solcher Erfindungen einrichte, dieselbe auch bey diesen oder jenen Vorfällen sinnreich und geschicklich anzubringen wisse.

Wir haben gleichfalls unterschiedliche Authoren vorgestellet, welche so wohl von der Bau-

Kunst und Perspective, als auch der Anatomie oder Zerlegung des Menschen schreiben; welches dem Künstler nicht befrembden muß, daß wir solche durch zu suchen ihm loben, weil wir im dritten, vierdten und fünfften Buch unsers grossen Wercks zu genungsamer Erkäntniß, nach den best-gefundenen und heutiges Tages üblichen Regeln, davon Unterricht zu geben, und darinnen noch unterschiedliche Handgriffe und neue Anmerckungen zu näher Beschauung der Künste anzuweisen vorhabens sind. Es soll aber der Leser hierbey wissen, daß es unsere Meynung gantz nicht ist, daß alle andere Authores und gute Bücher aus den Händen weggeworffen werden sollen; sondern daß wir hingegen rathen, keine Kosten noch Mühe zu sparen, alles, was untersuchet werden kan, zu durchsuchen, damit man durch die unterschiedene Scribenten das gantze Geheimniß einer Wissenschafft vollkommlich lernen finden. Denn ein jedweder thut immer etwas neues darzu, welches zuvorn von einem andern nicht bedacht noch verstanden ist. Woraus man dann auch mercken kan, was für Verbesserung täglich zu den Künsten hinzu gethan wird. Nichts desto weniger ist rathsam, daß man den Grund von diesen oder jenen Meister allein Anfangs verstehen lerne, ehe man viel Wercks aus andern zusammen häuffet. Nun, wie man sich bey diesen verhalten muß, also muß man auch bey den andern vorher-gemeldten Mathematischen und Naturkündiger-Büchern thun, also daß keine Wissenschafft sey, darinn der Mahler unwissend erfunden werde.

Die

Die Vierdte Abtheilung.

MAn lieset bey Tito Livio von dem Philopæmen, den Kriegs-Obersten, daß er sich so wohl im Friede, als Kriege, ohn unterlaß in Ubung gehalten, auf daß er durch diesen Fleiß, Weißheit in Vorrath bekäme, damit es ihm im Fall der Noth an keinen weisen Raths-Leuten gebrechen möchte. Eben also muß ein junger Mahler von Anfang durch beharrlicher Ubung im Lesen, Zeichnen, Speculiren, Copiiren, Nachfragen, Practisiren und Nachforschen sein Gemüth mit Weißheit suchen zu erfüllen, auf daß er hernach aus den eingesamleten Schätzen dermahleins herrliche Dinge der Welt vor Augen stellen könne. Die Mittel nun, welche solches zu erlangen verhanden sind, haben wir in vorhergehender Abtheilung angewiesen, Nun will uns gebühren weiter zu mercken, den Nutz und Gebrauch, den man aus Untersuchung der geschriebenen Bücher, Betrachtung der Kupfferstücke, dem Nachforschen der Antiquitäten, und dem Studieren nach dem Leben und dergleichen mehr zu geniessen hat.

Wenn jemand viel Dinge mit Fleiß durchsuchet, und wohl belesen ist, so kan er mit mehrer Versicherung aus der Verständigen Tadel, ja auch der Unverständigen Urtheiler, seine Erfindungen an den Tag bringen. Denn dieweil die Gemählde unter unterschiedlichen Auslegern bißweilen wacker durch die Spießruthen lauffen, und leiden müssen, daß die Gedancken und Vorhaben der Mahler, die Ursachen des Orts, die Ordinirung der

der Erfindung, Müglichkeit der Handlungen, wahre Proportion der Zeichnung, Kleidung und Setzung, und andere gebührende Beschaffenheit mehr examiniret und disputiret werden, welches manchmahl Gelegenheit giebt, die grosse oder kleine Erfahrenheit eines Meisters zu erfinden, die offtmahls in einem geringen Dinge entdecket wird, ja in solchen, da ein sonst vorsichtiger Meister, ich geschweige ein schlechter Kopff, nimmer darauf gedacht hat.

So soll derowegen nicht undienlich seyn, alle andere Beweißthüme vorbey zu gehen, wodurch wir dasjenige, was gesagt ist, bestätigen könten, und nur ein Exempel hierbey anzufügen: Ein gewisser wohlgeübter Mahler hatte auf Begehren eines gelehrten Mannes, ein Gemählde von der Hochzeit zu Cana gemacht, darinnen er vorgestellet, daß Christus das Wasser in Wein verwandelt, und hat mit Bedacht und sonderbahren Ziel (umb die Wahrheit der Geschichte und des geschehenen Wunders mehr als andere wohl auszudrücken) keinen weissen sondern rothen Wein gemacht: Als der Schrifftgelehrte Doctor dieses Stück besehen, fiel gleich mit seinen Augen und Gedancken auf den rothen Wein, und fragte alsbald den Mahler, wo er gelesen, daß rother Wein auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa gewesen wäre. Der Mahler fragte also fort hinwiederumb, wo es stünde daß es weisser Wein gewesen? Inzwischen schlug man den Text Johannes am 2. Capitel auf, umb zu sehen, ob aus einigen Umbständen der Historie nicht einige Muthmassung zu des einen oder an=

andern Vortheil könte gemacht werden. Weil sich aber nichts befand, wolte der Doctor gleichwohl wissen, warumb er nicht so leicht den weissen als rothen Wein erwehle, und ob er solches mit Fleiß oder zufälliger Weise gethan? Der Mahler, der da verspührete, daß sein Verstand allhier von einem gelehrten Mann auf die Probe gesetzet würde, antwortete, daß er viel wahrscheinliche Ursachen hätte, die ihm bey der Wahrheit zu bleiben darzu nöthigten, und daß ihm auch die Schrifft selber darzu Anleitung gegeben hätte; Denn vors erste (sagt er) so ist der Wahrheit nicht ungemäß, daß Christus das Wasser in solchen Wein verwandelt, als in Galiläa gewachsen, und von den Einwohnern getruncken wurde, weil ihm bey den Juden alles wohl gefiel: Denn ihr Essen nnd Trincken stund ihm nicht übel an, wie man dann auch nirgends findet, daß er vor sein eigen Haupt einige besondere Speise oder Tranck genützet; vielweniger seinen Freunden verschafft habe, derhalben beschliesse ich, daß er das Wasser in solchen Wein verwandelt, den man zu der Zeit und zuvor, und auch auff Hochzeiten zu trincken gewohnet war. Daß nun dieses kein weisser sondern rother Wein gewesen, können wir daraus abnehmen; Zum ersten, weil alles was in der Schrifft von Wein auffgezeichnet ist, von rothen Wein füglich kan verstanden werden. Nun handelt aber die Schrifft von keinen andern Wein, als der bey den Juden in Gebrauch gewesen; So stehet bey dem Esaia am 63. Cap. v. 2. Warumb ist dein Gewand so rothfarb, und dein Kleid wie eines Kelter-Treters. Und in Sprich-

wörtern

wörtern Salomonis am 23. v. 31. Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist, und im Glase so schön stehet. So saget auch Syrach am 50. v. 17. Er recket seine Hand aus mit dem Tranck-Opffer, und opfferte rothen Wein, 2c. Worzu noch dieses kömmt, daß der Wein aller Orten in der Bibel Trauben-blut, wegen seiner Farbe, genennet wird. Lesen wir nicht im ersten Buch Mosis am 49. v. 11. Er wird sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeer-Blut. Und St. Johannes in seiner Offenbahrung am 14. Cap. v. 20. nimmt ein Gleichniß von dem rothen Wein, wenn er saget: **Und die Kelter ward ausser der Stadt gekeltert, und das Blut gieng von der Kelter** 2c. Welches alles noch weiter könte bewiesen werden, wenn man die Historien der Alten, die Kräuter und Landbeschreiber auch darzu hernehmen wolte. An welchen guten Reden der gelehrte Mann groß Vergnügen hatte, und sich über den wohlgeübten Verstand des Mahlers verwunderte, und lobete denselben, daß er sein Thun mit guten und vernünfftigen Gründen befästigen könte. Aus welchem allen man klärlich abnehmen kan, daß dafern dieser Künstler nicht wohl belesen gewesen, und seine Historie mit Bedacht durchsehen, würde er wenig Ursachen seiner Erfindung haben geben können, sondern hätte als ein unwissender tummer Scheps bey seinem Werck beschämet stehen müssen.

Also sind auch die Meditationes und Betrachtungen, die man in Beschauung der Prentkunst hat, ein besonderes kräfftiges Mittel alles, was die

die Kunst betrifft zu verstehen zu lernen, ungeachtet daß ihrer etliche gefunden werden, die einen Abscheu darvor haben, vermeinende, durch ein auffgeraffte Schein-Tugend der Meisterschafft, daß sie alsbald unter die Zahl der Copiisten und Hümpler solten gerechnet werden, weilen etliche faule Gesellen gefunden werden, welche nichts anders thun, als Kupfferstücken, Zeichnungen, ja auch wohl andere Gemählde nachmahlen: Aber diese erweisen in der That, daß sie die rechte Kupfferstich-Kunst noch nicht verstehen, viel weniger die jemahls gehabt haben; gleichwie auch derer von der Art wenig gefunden werden, die etwas sonderlichs thun können, als mit langen blacken und bläuen, welches doch endlich kaum das Auge eines Unerfahrnen vergnügen, aber das examiniren eines erfahrnen Verstandes nicht vertragen kan.

Die Zeichnungen, Abrisse, und Kupfferstücke, muß man im Beschauen mit dem Verstand, und nicht mit der Hand und Auge gebrauchen, Stücken und Theile, daraus zu nehmen, vielweniger dieselben gantz nachäffen, (wiewohl solches auch seinen Nutz hat, wenn es wohl angeleget wird, wie wir in unser Zeichen-Kunst lehren) und verharren also immerdar durch eines andern Brill zu sehen, sondern man muß allein die Tugenden, als wackere Manieren in Ordinirung, Zeichnung, Sinn-reiche Gedancken, und verständigen Anmerckungen, durch das Besehen, Ubersehen, Bedencken, Uberlegen und Widerkäuen, sie in sein Gemüth einzudrücken trachten, und darinn mit

offt-

offtmahls daran zu dencken, sie wiederholen; gestalt dieselben durch Zuthuung eueres Verstandes nicht eines andern seyn, sondern in euere eigene Erfindungen verändert werden. Zu dem Ende sie auch in den Ordiniren, Zusammensetzen, und Auszieren euerer Erfindungen, als weise Raths-Leute solten dienen können. Und auf diese Weise wird man voll an Gedancken, geschwinde in Ordiniren, reiff und überflüßig an Mahlerhafftigen Materien werden. Da man hingegen sonsten nimmermehr was eigenes vor sich bringen kan, sondern sich allezeit mit Leihen, Stehlen und Rauben behelffen muß, oder besitzen sein Fleiß vor sich allein, und weltzen sich damit allein in der Welt herumb, welche man nicht unbillig nackete und arme Einsiedler heissen könte. Hierzu kömmt, daß dafern das Speculiren und Gesichtübung der Kupffer-stech-Kunst, keinen andern Nutzen hätte, denn daß es die Lust eines eyferigen Künstlers allezeit erwecket, nehret, unterhält und beweget; so ist doch die darauf gewandte Zeit und Kosten unnöthig zu beklagen. Ihrer viel sind, welche gantze Cabinetten und grosse Bücher voller schöner Kupfferstücken und Zeichnungen haben, die sie in einem Jahre schwerlich durchsehen können, oder so sie ohngefehr darzu kommen, so kucken sie darein wie ein Ochs in die Bibel. Denn wenn sie dieselben wieder aus der Hand geleget haben, wissen sie eben so viel davon als zuvorn, und haben nichts mehr gelernet, als nichts wissen und ihren alten Weg zu gehen.

Daß die Kunst allerdings etwas stattliches aus dem

dem studiren der Antiquitäten herholen kan, daran kan von niemand gezweiffelt werden. Denn die Exempel können davon Zeugniß geben, wie hoch sie allemahl von Zeiten zu Zeiten gehalten worden, und wie fleißig die berühmten Meister gewesen, die alten Sachen, als schöne Bild-Seulen, Kleidungen, Sitten und Gebräuche mit einem unverdrossenen Eifer zu untersuchen, und deren Nutz zu erkennen. Dieses giebt uns unter allen der treffliche Zeichner Franciscus Perries durch ein stillschweigend Sinnenbild zu erkennen, wenn er auf dem Vorhaupt seiner Bas relief, oder niedrig erhobenen Marmorsteinerne alte Kunststücken (die er nach den Schnitz-Wercken des Ehren-Bogens Constantini Vespasiani und anderer gezeichnet und heraus gegeben hat) die untergangene Römische Antiquität vorgebildet, welcher von der Pallas die Hand gebothen, und von der Mahler- oder Bau-Kunst auffgeholffen wird: Sehet das Kupfferstück selber, so werdet ihr viel bessere Einfälle darüber in euern Gedancken finden, als ich es euch mit vielen Worten in einem schlechten Abriß anzuweisen mich unterstunde.

Lasset uns hierbey auch mercken, daß die alten Bilder, welche zur blühenden Zeit, da die Kunst unter den Alten auf das höchste kommen war, gemachet sind, vor die besten Modellen und Vorbilden, den jungen Mahlern und Zeichnern dienen können, gleichwie der Hr. J. de Bischop in der Vorrede über seine fünffzig neue geetzete Statuen-Bilder an den Herrn Constantin Huygens solches nicht unwahrhafftig bezeuget, wenn er spricht:

Darinnen ist unsere Meynung einstimmig, daß die alten überbliebenen Stücken von Bildern und Halb-rundten von der grössesten Vollkommenheit in der Kunst seyn, und das beste Vorbild vor die Lehrlinge; Welche Meynung, wie sie bey mir alt, und durch lange Zeit sehr fäst eingewurtzelt ist, also ist sie mir auch von Zeit zu Zeit wahrhafftiger und gewisser fürkommen; Es werde nun eines andern Urtheil und Verstand, oder das meine dießfalls überleget; So man anderer Urtheil untersuchet, so kommt herfür nicht allein der grosse Preiß und Werth, die diese Dinge allezeit bey den Verständigen in alten Zeiten gehabt haben, und auch noch zur Zeit haben. Das erste wird bezeuget von dem Cicero, Plinius und andern glaubwürdigen Scribenten, durch Erzehlung solcher Dinge, die fast unglaublich scheinen: und das andere lehret die tägliche Erfahrung. Darzu kömt auch noch die einhellige Zustimmung des Raphaël d' Urbin, Michaëlis Angeli Bonarotti; und aller trefflichen Meister, die dieses, wie bekandt, nicht allein mit Worten, rund-aus erkläret, sondern auch mit der That erwiesen haben, indem sie ihr gantzes Werck nach dieser Richtschnur eingerichtet, ja so fern, daß sie vielmahls sich nicht gescheuet gantze Stücke ihrer Arbeit einzufügen, und also fast Räuber, an statt der Nachfolger worden sind. So haben auch die Liebhaber keine andere Meynung, als daß sie gemeiniglich vor das beste in ihren Arbeiten dasjenige urtheilen, welches das beste von alten Vorbilden hat. Die Venetianer selbst, welche doch allezeit meistentheils beydes in coloriren und meister-

licher Führung des Pinsels, als in der Zeichnung sich herfür gethan, können allhier zum Zeugniß dienen, immassen Mategna, Palma, so hier angeführet werden, viel gelehret und befordert haben. So man aber zu den spätern Zeiten sich herab-lassen will, ist dieses nicht wohl das einige, welches Franckreich, das nunmehro in der That nach der Kron trachtet, so weit in der Kunst es gebracht hat, daß es zu Rom mit genauer Auffmerckung die alten Bilder wohl durchgesehen, und derselben Nachfolger Poussijn mit vieler Ehr-Bezeigung empfangen, und sehr hoch geachtet hat. Weiter, indem ich mein eigen Urtheil, ob es schon schwach ist, und kaum einen Theil dieser Kunst zu durchgründen vermag, und gleichsamb durch einen Nebel siehet, untersuche, gleichwohl aber meine schimmernde Augen umbher gehen lasse, so verspüren sie in dem Bilde des Hercules dessen Gliedmassen von mehr als Menschlicher Stärcke. In den Ringern und Fechtern die darzu gehörigen Kräffte, in Laocoon eingesetztes Alter, in dem Antonius einen schwachen Schwang des Leibes, fast frölich; an dem Apollo einen wohlgestalten Jüngling; an dem Bacchus rundgeformte Gliedmassen, an den Satyren und Faunen ungestaltes Fleisch; und an den Frauens-Personen einen zarten, und dann auch wohl genährten und fleischichten Leib abgebildet. Daß wir nichts sagen von den unterschiedlichen Alter, Geberden, Wesen, Kleidung und dergleichen mehr, so kan man sich nicht genug verwundern über die grosse Schönheit, an jedweden, und so guter Unterscheid in al-

len, samt mehr andern sich darbey befindlichen Tugenden: Welche wie groß und viel dieselbigen seynd, ist daher abzunehmen, daß die grössesten Meister in Verfertigung eines oder des andern Gliedes, in Vorstellung eines gebrochenen Bildes, so selten ihnen selber oder andern ein Genügen gethan haben, und sehr schwerlich sich dessen unterwunden. Jedoch wird allhier derjenigen Meynung nicht verworffen, welche darauf gehen, daß das Leben selber das beste und nöthigste Vorbild nachzufolgen ist; als aus welchen die grosse Vollkommenheit der Alten ihren Ursprung hat, und auch nun jetzo daraus zu suchen stehet. Weil aber die Alten sehr genau in so vielen Unterscheiden des Lebens, da das Schöne mit dem Tadelhafftigen vermenget ist, offtmahls in einem Leibe das Schönste ausgesuchet haben, so mag dieses mit recht die beste Anleitung wohl genennet werden; nicht zu dem Ende, weil man in den Tugenden der Alten auffgezogen, in Befestigung des Lebens blind zu seyn, sondern durch Hülffe dieses Wegweisers, nach dem Vorbild der Alten das Schönste zu erwehlen und auszulesen, und das gantze Leben rühmlich zu seinen Gebrauch zu bringen: Welches sonsten sehr schwer und ungewiß ist. So weit lautet die Vorrede des gemeldten Hn. Bischoffs.

Hier gebühret uns noch weiter anzumercken, die mannigfaltige verhandene Hülffs-Mittel, sich nach der Schönheit der alten Bild-Säulen zu üben; in Betrachtung darvon unterschiedene Abzeichnungen, durch den ungesparten Fleiß fürtreff-

trefflicher Zeichner, sind im Kupffer kommen. Wie auch viel andere alte Stellungen, Opffer, Gebräuche, Kleidungen, Gebäude und dergleichen.

Unter andern findet man sehr herrliche Bildnisse durch Franciscus Perries zu Rom gezeichnet, welche er in hundert unterschiedlichen Stücken in Kupffer geetzet und heraus gegeben hat, welche auch nachfolgends zweymahl abcopiiret sind, einmahl durch **von Dalen** in Kupffer gestochen, und das andere mahl in Italien mit starcken Wasser geetzet. Jedoch ist zu wissen, daß die ersten, so er zu Pariß selber gemacht, die fürnehmsten seyn, und viel mehr Sinnligkeit und fästen Grund haben als die andern zwo Copien behalten haben. So sind auch von dem F. Perries etliche Stücken heraus gegeben, welche er nach den Triumph-Bogen des Constantinus und andern Arcken gezeichnet hat, welche insgemein Bas-Relief oder halbe Rundten genennet werden, weil sie niedrig erhoben, und nur halb aus dem Grunde ausgehauen sind, darinnen viel alte Bildnisse, Ordnungen, Kleidungen, Waffen, Haupt-Decken, Mäntel und dergleichen Arten mehr, sehr frey und wohl gezeichnet zu sehen sind.

Imgleichen gehen auch unterschiedliche Statuen aus, welche nach etlichen Bildnissen und Gesichtern gezeichnet, und zu Amsterdam in des Herrn **Reinst** Kunst-Kammer zu finden sind. Es sind aber mehrentheils Angesichte und Brust-Bilder, fast auf dieselbe Weise, als P. P. **Rubens** seine zwölff Antiquische Stücken, nach den alten Marmorsteinen gezeichnet, und ausgehen lassen.

Gleichfalls findet man auch sehr alte Statuen unter den Antiquitäten, welche Boyssardus und Onuphrius Pannuvinus beschrieben, darunter auch sehr viel Altare, Begräbnisse, Gedenck-Steine, Auffschrifften und dergleichen gezeiget werden. Jedoch sind die Bilder nicht alle so wohl gezeichnet, als des Perries, werden aber darum beliebet, weil etliche bey andern nicht oder doch gar wenig gefunden werden. So siehet man auch viel alte Bilder und geschnittene Wercke, in dem Buche von dem unter der Erden liegenden Rom, in welchem meistentheils alle Begräbnisse oder Gräber der ersten Christen in unterschiedlichen holen Hölen unter der Erden gebauet, und mit wunderlichen Historien und Bildern, Töpffen, Lampen, und andere alte Sachen mehr zu sehen sind.

Zu Rom sind auch nicht gar vor langer Zeit zween unterschiedliche länglichte Büchlein von einem Namens **Rubens** heraus gegeben worden, in denen viel prächtige Bildnisse und alte Gemählde angewiesen werden. Ingleichen gehen auch aus alle Schnitz-Wercke der berühmten Colu-mnen des Trajanus, Antonius und anderer. Man findet auch noch ein Buch mit Bildnissen, welches nach dem Abdruck etlicher alten geschnittenen Siegel, Steine, oder Edelgesteine gezeichnet, und in Italien heraus gegeben ist. In demselbigen sind viel stattliche Bildnisse, die dermassen mit Verstand gezeichnet, daß man genugsam erkennen kan, daß die alten Meister auch etwas gewust und gethan haben, welches werth ist, von den Nachkommen nachgemacht zu werden.

Wir

Wir wollen auch nicht vergessen die sehr herrlichen und auserlesenen Statuen und gar alten Rumpen, welche unlängst durch den Kunstliebenden Herrn Jan de Bischoff im Haage heraus gegeben sind, in welchen er nach den besten Abzeichnungen so von ihm selber als derer die er aus den Händen anderer Liebhaber der Zeichen-Kunst hat bekommen, wiederumb nachgezeichnet und in Kupffer geetzet hat. Darunter etliche auch unter den alten Bildern des Perriers, andere bey dem Boyssardus gefunden werden. Von etlichen zeiget er unterschiedliche Stände und Erwehlungen an, die Schönheit derselbigen Bilder nicht im Dunckeln zu lassen. Man siehet darinnen in dem Bildniß des Faunus, mit dem Spiel-Zeuge in der Hand, auf dreyerley Vorstellung, welches von vielen für ein sehr stattliches und lebhafftig Bild gehalten wird, wie dann auch bey dem Rubenius de re Vestiaria dessen gedacht wird. Nach des Doudyns Abzeichnung hat er zwey Vorbildungen des Apollo Phytius, welches zu Rom in Belvidere stehet. In dem siebenden und achten Kupffer-Blat weiset er einen flüchtigen und einen todt liegenden Sohn der Niobe, welche sehr alt und schön seyn, von denen Plinius schreibet, und zweifelt, ob sie von Scopas oder Praxiteles gemacht sind, aus Ursachen, weil bekandt ist, daß Praxiteles sothane Niobe mit ihrem Sohn gemacht hat. So sind auch vier Angesichte des Hercules, welcher in des Fernese Hause stehet, und bey andern Bild-Beschreibern gemein ist, wie auch die Statua des schönen Jünglings Milo, der bey den meisten

vor Antinous gehalten wird, der, wie man sagt, in des Titi Badstuben gefunden seyn soll. Ingleichen stellet er auch vor zweyen unterschiedliche Abrisse des Laocoon und seiner Söhne, welches ein Bild von sothaner Fästigkeit ist, daß Michaël Angela davon offtmahls sagte, daß es in der Welt zu Verwunderung der Anschauer überblieben wäre, das Vermögen der alten Künstler zu einem Exempel der Nachfolge vorzustellen. Des Hercules Rumpff, der allda darunter auch zu sehen ist, und von dem Apollonis des Nestors Sohn gemacht seyn soll, davon zeuget Boyssardus, daß es von dem Michaël Angelo vor das allervollkommneste Werckstück gehalten werde. Also zeiget er auch in zwo unterschiedlichen Vorstellungen einen Rumpff eines angekleideten Manns, welcher mit einem sehr alten und artigen auffgeschürtzten Romanischen Kleide umbgeben ist. Weiter habt ihr die Bildnisse der Musa Urania, eines von Wielingen, das andere von Doudyns gezeichnet. Eine Vestalische Jungfrau, so in prächtiger Kleidung stehet und opffert, wie auch eine Amazone in zweyerley Vorstellung, derer Arme verbrochen sind, welches von gedachten Michaël Angelo für künstlich geachtet wird. Der Flora Bildnisse sind auch sehr schön, insonderheit die an dem 40. und 42sten Blat zu sehen ist. Ferner ist noch ein sehr wohl gekleidetes Bild einer Sybille, und Agryppina, die nach dem Abriß des Jungen Backers gemacht, zu finden. Wie auch unterschiedliche Gesichte auff mancherley Abzeichnungen der Griechischen Venus, die man vermeinet daß sie von dem Cleomenes

nes des Apollodorus Sohn gemacht sey, wie aus der Griechischen Beyschrifft zu beweisen ist. Es würde zu lang fallen alle andere Statuen und Prunck-Bilder, die man bey den Perriers, Boyssardus und andere beschrieben findet, allhier zu erzehlen; von denen durch das stetige Nachmachen, Abzeichnen, Mahlen, Bossiren und Abgiessen und dergleichen viel derselben sind gemein worden.

Man findet auch unterschiedliche Bücher, die beydes zu Rom und an andern Orten heraus gegeben sind, voller Abzeichnungen und Abrisse, der meisten berühmten Gebäude der alten Römer, wie dann Sadelaer etliche zerfallene Gebäude, und alte überbliebene Stücke der Tempel, Amphitheatern, Bogen, und anderer Majestätischen Gebäuden machen lassen. Wie man aber durchgehends in den Beschreibungen der alten Pallasten befindet, daß dieselbige mit grossen Kosten, schwerer Arbeit und viel in der Kunst-blühenden Zeit gebauet worden: Also ist leichtlich abzunehmen, daß noch viel alte überbliebene Stücke, beydes an Prunck-Bildern, Gedenck-Steinen, und andern Kunst-Stücken sind überblieben, derer viel aus Marmor geschnitten, andere von Kupffer gegossen, welche das benagen der Zeit viel hundert und mehr Jahre aushalten können; welche noch heutiges Tages zu Rom und andern Orten in den Lust-Gärten, Kunst- und Schatz-Kammern bewahret werden. Dann wie viele dergleichen Bilder durch die Kriege und Geld-begierige Zeit, in der man keine Sorge mehr für die künstlichen Wercke hat beginnen zu haben, zerbrochen, zer-

streuet und zernichtet worden: Also sind auch derer andere zum Glück der Nachkommen in der Erden, und unter den alten zerfallenen Gebäuden und Steinhauffen wunderlich bewahret worden, welche man hernachmahls gefunden, und mit grosser Sorgfalt erhalten hat. Es wäre, traun, grosser Schaden gewesen, daß von allen denen so vielen schönen Bildern, wormit die Schauplätze, Badstuben, und dergleichen Gebäude gezieret gewesen, kein Samen vor die Kunstliebende solte übergeblieben seyn. Es ist wunderns-werth, wenn man lieset, in was für grosser Anzahl die Statuen und Bilder gemachet worden. Es wird bezeuget, daß in des Titi Schauplatz über drey tausend Prunck-Bilder zwischen den Columnen oder Seulen gestanden. Vielleicht wird auch wegen der gar vielen auf dem Marckte zu Rom stehenden Kupffern, Statuen oder Bildern gesagt, daß daselbst mehr Todte als Lebendige wären.

In der Bild-formirenden Zeit wurden auch offtermahls Gelübde gethan, welche mit Verehrung einer Statue gehalten und geleistet worden. Also lieset man von der Ladice, des Amasis Frau, daß sie der Venus ein Bild gelobet, dafern ihr Mann sie würde können erkennen, wie sie denn hernachmahls auch ein Bild nach Cyrenen gesandt, von welchem Bilde Herodotus bezeuget, daß es zu seiner Zeit, (das ist 420. Jahr vor Christi Geburt) noch unverlezet vor dem Cyrenischen Thore gestanden. Also sandte auch Amasis, vermöge seines Opffer-Gelübdes, ein vergüldt **Minerven**-Bild nach Cyrenen, und sein eigen Bildniß

niß nach Lindos, wie auch zwey derselben nach Samos, der Juno, welche zu Zeiten des jetzt gemeldten Herodoti nebenst der Thüre des grossen Tempels gestanden haben. Aus welchen allen sich so hoch nicht zu verwundern, woher die Welt so voller Bilder worden ist, sonderlich wenn man die unzählbaren Götter und Göttinnen, die jedwedes Volck unter veränderten Namen gemacht und geehret haben, darzu nehmen will, aber wohl, daß nicht mehrere von so vielen künstlichen Wercken behalten seyn worden. Jedoch ist wohl zu glauben, daß noch viel Antiquitäten hier und dar unter der Erden verborgen liegen, welche durch die Hauffen der eingefallenen Gebäude, Wasserfluthen, und Untergang der Städte, Länder und Dämme noch eine Zeit verborgen liegen, aber vielleicht so nun alsdann einmahl wieder zum Vorschein kommen werden, alsdann zu mehrmahlen geschehen. Wie wir dessen auch mit unsern eigenen Augen im Jahr 1647. an dem Ufer der Insul **Walcheren**, bey der alten Stadt **Domburg** gesehen haben, woselbst etliche alte Steine, mit Auffschrifften und unterschiedlichen Bildnissen, benebenst einigen Gefässen und Müntzen durch das Aufftreiben des Sandes herfür geworffen worden; unter welchen, nebenst einigen andern Göttern auch das Bildniß einer unbekandten Abgöttin NEHALENNIA genandt, gefunden ward, immassen die Steine darvon annoch an gemeldten Orte zu sehen, davon Boxhorn einen Tractat mit unterschiedlichen Abbildungen an den Tag kommen lassen. Ohngefehr vor anderthalben Jahren ward

ward an demselbigen Orte noch ein Ober=Stück von einer Seule auffgeworffen; welches weisse Steine, eben wie an dem vorgemeldten Steine Nehalennia sind. Das Capital zeiget meines Behalts eine Toscanische Ordnung vor, und ist der Schafft nach Muthmassung ohngefehr 12. Fuß hoch gewesen. Wie wir uns offtmahls vorgenommen haben dasselbige genau abzumessen, denn solches genugsam geschehen kan, welches wir auch bey näherer Gelegenheit noch thun wollen, weil es allhier ausser unserm Vorhaben ist.

Lasset uns hierbey anfügen die besondere Nutzbarkeit, die man aus der allgemeinen Erkäntniß der Antiquitäten oder alten Sachen hat. Denn dieselbe als ein wahrhafftiger Zeuge desjenigen so wir hernachmahls gedencken werden, die Wahrheit zu beweisen dienen kan. Begehret man alte Gebräuche, Gebäude, Bildnisse, Kleidungen und Zierrathen (welche von den Alten also gemacht sind, als sie damahls zu machen pflegen, wie auch die alten Scribenten damit übereinstimmen) man findet sie durchgehends in Müntzen, Statuen, Altaren, Columnen oder Bild=Seulen, Gefässen und alten Steinen abgebildet, wie dann von allen diesen Dingen in dem Buche unsers grossen Wercks ausführlich gehandelt werden soll.

Hier fället aber noch zu bedencken für, ob die künstliche Wercke der Mahler und Bildschnitzer in alten Zeiten so hoch gehalten worden, wegen der Tugend und der wahren Kunst, so darinnen gestecket, oder allein weil sie zu der Zeit noch in den Künsten unerfahren gewesen, wie etliche solches behaupten

pten wollen, und vermeinen, daß wenn Apelles, Xeuxis, Protogenes, und andere heutiges Tages lebten, und ihre Kunst übeten, daß man ihre Stücke oder Arbeit nicht einmahl ansehen würde; ja daß Apelles selber heutiges Tages die Kost nicht mit mahlen verdienen können. In Betrachtung aber daß wir das Gegentheil aus der zierlichen Beschreibung, so die alten Authores davon thun, schliessen können, so wollen wir uns eines solchen Urtheils nicht schuldig machen. Wir mercken durchgehends, daß wenn etliche Poeten oder andere Scribenten eines Menschen Schönheit beschreiben, daß sie dieselbige jederzeit den geschnitzten Bildern oder Gemählden verglichen. Wie dann dahero auch das Sprichwort: **Er oder Sie ist so schön, als ein Bild**, unter uns scheinet geblieben zu seyn. Da nun in ihren Gemählden und Bildern eine grosse Unvollkommenheit oder Ungestaltheit gewesen, so würde närrisch von solchen gelehrten Leuten gethan seyn worden, Menschen, so eine natürliche gute Gestalt gehabt, den ungestalten Arbeiten der nachgemachten Abbildungen zu vergleichen, oder ihre Schönheit nach derselben Bildnissen abzumessen. Die Worte aber, welche Junius aus dem Cassiadorus beybringet, sind genugsam die Wahrheit desjenigen, was wir gesagt haben, zu bestetigen. Es scheinet unmüglich zu seyn, saget er, daß jemand die Augen auf die noch übrigen alten Bilder wenden solte, daß er nicht viel bessere Dinge, als ihm im Lesen vorkommen, sehen werde, er wird schönere Sachen sehen, als ihm jemahls in den Sinn kommen. Die Bilder oder

Sta-

Statuen nemlich, welche die Tugenden ihrer Werckmeister noch biß auf den heutigen Tag melden. Er wird mit grosser Verwunderung beschauen, wie die Adern in den Kupffer spielen, wie die Mäußlein durch die ernstliche Bemühung auffschwellen, wie die Sähnen in dem Gehen gespannen stehen, ja der gegossene Mensch wird sich selber in so vielen Gleichnissen ihm erzeigen, daß er den nachgebildeten Mann leichtlich vor einen natürlichen Menschen halten wird. Diese Verwunderung wird ihm noch weiter zu Betrachtung der Pferde Anleitung geben, indem er nicht ersinnen wird können, woher es komme, daß man in diesen muthigen Thieren so eine lebendige Feurigkeit verspüret, ja er machet aus ihren rund-geformirten Nasen-Löchern, aus ihren zusammengedrungenen Gliedmassen, und aus den niedergedruckten Ohren einen fästen Schluß, daß sie gerne fortlauffen wolten, ob ihm gleich genugsam bekandt, daß das Ertz eine unbewegliche Fästigkeit habe.

Hierneben soll auch ein verständiger Kunst-Ubender endlich wissen, daß er über die Befleißigung aller vorgemeldten Dinge sehr embsig zu dem Beschauen des natürlichen Lebens sich halte, und dasselbe in allen Vorfällen da es müglich, gebrauche; Denn daß man ihm wolte einbilden, so bald man nur etliche Stuffen in der Kunst auffgestiegen, daß man alle Formen und Gestalten des Lebens in sein Gedächtniß fassen und zum Vorschein bringen könne, wenn man die zu seinen eigenen Erfindungen anwenden und richten will, solte man sich vielmahl sehr betrogen finden. Denn das na-

türliche Leben ist in allem so reich, überflüßig, künstlich und gelehrt, daß unser Gedächtniß noch weit nicht mächtig genug ist alles zu fassen, viel weniger zu behalten. Angesehen man noch Arbeit genug findet die Gedancken über der Vielheit der Sachen beschäfftiget zu halten, die man nicht allezeit nach dem Leben bekommen kan, es sey bloß in einem schimmernden Augenblick oder sonsten durch eine kräfftige Vor- oder Einbildungs-Krafft, welche durch das Anschauen vieler Dinge, und verständigen Begriff der Sachen unterhalten und gestützet wird, welche bey den Herfürbringen Sinnreicher Fantasien viel vermag, und deßwegen nicht unrecht darnach zu trachten gerathen wird. Denn durch die Einbildunge können wir die abwesende Dinge uns so gemein machen, als wenn man sie gegenwärtig vor sich hätte, in Betrachtung allda anders nichts als die Hand des Künstlers dieselbe auf den Mahler-Grund zu bringen von nöthen ist, weßhalben auch einige die Einbildungen mit wachenden Träumen verglichen haben: Ja man solte sagen, daß die Einbildung noch weiter gehet und Dinge lehret machen, die man nicht gesehen, wie aus des Seneca Worten wohl abgenommen werden kan, die dahin zielen, wenn er saget: Alsdann kan die Mayestät der Götter erst wohl getroffen werden, wenn das Gemüth die Wercke wohl überschlagen und erwogen hat. Womit er zu erkennen giebt, daß dem Künstler unmüglich ist, in dem Himmel zu steigen, die vermeinten Götter nach dem Leben abzumahlen, gleichwie Thespesion bey dem Philostrate von

Phi-

Phidias und Praxiteles dieses also zu fragen sich unterstehet.

Man solte allhier nicht unfüglich des Junius Lehre mit anfügen können, nemlich, daß man sich darzu gewöhnen müsse, daß unsere Einbildungen und Betrachtungen so starck werden, daß sie allerhand Verhinderungen überwinden, und das Gemüth so fäst auf die ausgedachte Dinge setzen können, daß man von allen dem, was man ausserhalb dessen zu hören oder zu sehen bekommt, nichts davon in das Gemüth einschleichen lasse, sondern daß man in allerley Getümmel seine Gedancken gleichsam in einem heimlichen abgelegenen Ort halte. Welches zu thun müglich wäre, wenn man sich von Jugend auf darin schicken wolte, denn das Gemüth der Menschen kan zu allerley Wegen angeleitet und angeführet werden, gleichwie Ovidius deßhalben dem Himmel Danck sagete. Daß also diejenigen, welche in diesem Stück nicht nachlässig seyn, gewahr werden, wie grossen Vortheil es ihnen zuwege bringen werde, wenn ein plötzlicher Vorfall sie zu einer oder andern Invention oder lebenden Vorbildungen abfordert: Die andern hingegen finden sich sehr bloß und dürfftig, weil sie (sagt Junius) keinen Vorrath von einem eigenen Erb-Gut besitzen, und sich asldann mit Stehlen und Rauben, Zusammen-raffen und Schrapen sehr elendiglich behelffen müssen.

Die Fünffte Abtheilung.

DJe Worte, welche Franciſcus Junius aus dem Fulgentio herbey bringet, ſind wegen ihrer annehmlichen Application werth, daß ſie wohl überleſen werden, in dem er allda den gantzen Eyfer eines Lehr-begierigen Künſtlers (der ſeiner Auſſage nach in neun Dingen beſtehet) mit den neun Muſis oder Kunſt-Göttinnen vergleiche, die er nach derer Namen Eigenſchafften ſehr artig anführet. Welches uns, als wir es jedesmahl geleſen, faſt in die Feder gegeben, daß es nicht ungeſchicklich ſeyn ſolte dermahleins die gantze Mahler-Kunſt, ſo da in der allgemeinen Erkäntniß und in der Zeichen-Kunſt, Bau-Kunſt, Durchſicht-oder Perſpectiv-Erkäntniß, Zerlegung des Menſchlichen Leibes oder der Anatomie, Ordinierung und Colorirung beſtehet, in ſieben Büchern abzuhandeln, und dieſelbige in dieſer Anweiſung auf die ſieben freyen Künſte als Grammatica, Dialectica, Rethorica, Muſica, Arithmetica, Geometria und Aſtronomia zu ziehen. Wie wir denn etlicher maſſen leiden können, auch des Vorhabens ſind dieſelbe in unſerm groſſen Werck alſo abzuhandeln, davon dieſes allein ein Vorläuffer iſt, wie wir ſolches in unſere Vorrede angezeiget haben.

Die allgemeine Erkäntniß der Mahler-Kunſt, vergleichen wir darumb der Grammatic oder Schreibe-Kunſt, daß gleichwie dieſe die allgemeine Erkäntniß der Buchſtaben, ohne welcher Erkäntniß man zu Unterſuchung einiger beſchriebenen

Dingen nicht gehen kan, lehret, also werden wir auch unser erstes Buch zu einer nöthigen vorhergehenden Erkäntniß der gantzen Mahler-Kunst setzen; damit man, was für Vorrath zu den folgenden vonnöthen ist, wissen möge. Die Zeichnens-Wissenschafft gleichen wir darumb der Dialectica, daß gleichwie diese im Reden alles unterscheiden und das Falsche von dem Wahrhafftigen ordentlich von einander zu setzen lehret: also lernet man durch die Zeichnungs-Wissenschafft alle vorkommende Sachen in ihrer rechten Form und Gestalt abbilden.

Die Bau-Kunst oder Wissenschafft vergleichen wir der Rede-Kunst, weil diese, wie auch die Dicht-Kunst, nach der Alten Ausspruch und Befehl grosse und zierliche Anordnungen nach gewissen Maß-Regeln wircket und ausführet. Die Perspectiv-oder Durchsicht-Kunst der Music: denn gleichwie der wohl-eingerichtete Gesang durch seine ordentliche Setzung der Thone unsere Ohren mit einem angenehmen Gethöne besänfftiget, und unsern Geist selber gleichsam aus uns wegführet: also sie auch durch ihre gewisse Lehr-Sätze die Annehmligkeit des Lebens vorstellet, und wir dadurch gleichsam zu glauben beredet werden, als wenn wir in einen schönen Pallast, Landschafft, oder Lust-Garten wandelten, unangesehen wir nur in einem verschlossenen Gemache seyn. Die Anatomie oder Zerlegungs-Wissenschafft des menschlichen Leibes vergleichen wir der Arithmetic oder Rechen-Kunst, daß gleichwie man durch die Rechen-Kunst den Inhalt unterschiedlicher Zahlen finden,

finden, und dieselben in eine Summa bringen, und wiederumb in so viel Theile als man will von einander scheiden, auch zugleich Anweisung thun kan, wie viel eine jedwede Zahl zur Vollkommenheit sothaner Summa bringet; also auch man aus der Wissenschafft der Zerlegung des Menschen lernet, aus was für Theilen der Mensch bestehet, und wie dieselben nach ihrem Maß, Ort, und wirckliche Bewegung dem gantzen zuzueignen, den gantzen Begriff eines vollkommenen Menschen in allerley Thun und Verrichtungen auszudrucken. Die Anordnungen der Inventionen oder erfundenen Dinge wird der Geometrie verglichen, nicht so wohl wegen derselbigen beyden eigentlichen Ubereinstimmung, sondern weil die Mathematische Messung sich nach allen Vorfällen, sie seyn wie sie wollen, schicken, und aus auffgehobene unterschiedliche Ecken oder angegebenen Theilen einen gehörigen viereckichten Leib zusammen bringen kan: also muß man auch durch die gute Anordnungen, die auffgehobene Fantasien, so wohl von unsern eigenen Gedancken, als nach anderer Beliebung dero unordentliche Einfälle in eine zierliche, prächtige und wohlgeschickte Ordnung zusammen setzen.

Das Coloriren und Anfärben vergleichen wir mit der Astronomie oder Sternseher-Kunst, daß gleichwie man in derselbigen Kunst viel gewisse Dinge durch Muthmassungen muß fäst stellen, und sie mit gesunden Ursachen der Sonnen, Monden- und Sternen-Lauff so glaublich beschreibet, als wenn man solches alles mit den Augen gesehen, und mit den Händen getastet hätte: also kan

man auch in den Coloriren den natürlichen Lauff und Wirckung des Lichts und der Finsterniß Muthmassungs-weise durch die Farben sicherlich umbschrencken, also daß man den Raum durch die Abweichung und Verschiessung in einem Ort oder Landschafft dermassen vermercket, als wenn man sich selber mitten darinnen befünde.

Deßhalben haben wir uns auch vorgenommen in allen Unterweisungen dergestalt von Schritt zu Schritt fortzugehen, damit die Gedancken der Lehrlinge durch continuirliche aneinander hangende Lehr-Sätze nicht zugleich und auf einmahl überfallen, sondern eintzeln gewonnen werden möchten, umb also langs unsern angewiesenen Kunst-Wegen sicher auf ein ebenes und bequemes Feld zu kommen, damit man allda die gantze Mahler-Kunst in ihrer Vollkommenheit antreffen möchte: Gleichwie wir auch dieses Ziel desto besser zu erreichen, nützlich zu seyn erachtet haben einige Figuren und Abrisse hier und dar beyzufügen, darfür haltend, (wie Seneca solches anmercket) daß die Belehrungen, so man durch Exempel thut, kurtze und kräfftige Unterweisungen seyn.

Ferner haben wir in diesem Hauptstück auch in acht zu nehmen, daß man sich zu der wircklichen Ubung des Mahlens nicht leichtlich begeben muß, ehe und bevor man einen guten Begriff der Theortischen Erkäntniß, so wohl in Zeichnen, Bauen, Perspectiven und dergleichen, verständlich besitze. Die alten Meister, so nach der Vollkommenheit trachteten, pflegten sich vor keine Künstler auszugeben, ehe sie ihr lehrsames Gemüth mit einer allgemei-

gemeinen Erkåntniß unterschiedlicher Wissenschafften, so zu der Mahler-Kunst gehören, ihnen zuwege gebracht. Ihrer viel sind hingegen annoch in dem verkehrten Wahn, daß sie vermeinen, alle andere Wissenschafften, als die Bau-Kunst, die Durchsicht-oder Perspectiv-Erkåntniß, und dergleichen Mathematische Handgriffe hätte ein Mahler gründlich zu verstehen nicht nöthig, sondern lassen ihnen genug seyn bloß ein Erkåntniß überhin davon zu haben, weil sie sich vielleicht auff eines andern Arbeit verlassen können, welches ihnen besser schon vorher vorgemacht, als sie jemahls es nachzumachen sich getrauen; weßhalben sie diese Dinge in ihren Wercken so viel als müglich ist, vermeiden. Diese aber sind eben wie jener Silberschmieds Junge, welcher ohn Unterlaß von seinem Meister zum Zeichnen angemahnet ward, und versahe ihn offtmahls mit etlichen feinen Kupfferstücken, von Blumen, und Laubwerck, kleine Kinderlein, und dergleichen; damit er ihn zum Fleiß dadurch anhalten möchte, der Junge aber, welcher keinen sitzenden Hintersten hatte, und lieber spielete und faullentzete, bildete ihm ein, daß seine Arbeit, die er im abzeichnen der Kupfferstücke thäte, doch nur vergebens wäre, und wenig Gedancken machte, daß sie ihm hernachmahls zu der Treib- und Schneide-Kunst so gar sehr wohl zu Nutze kommen würde, sagte einmahl mit einem tollen Kopffe rund-heraus, wie es ihm auf dem Hertzen lag, zu seinen Meister: Was? Meister, wie liegt ihr mir allezeit in Ohren und schwatzet immer von zeichnen, zeichnen? Was für Nutz

wird mir doch das Zeichnen geben? Ich kan ůmb einen halben Stuyver ein Kupfferstück kauffen, daß so gut und schön ist, daß ich es mein Lebenlang so gut nicht machen werde, und kan mich zu genauer Noth damit behelffen, ꝛc. Wodurch er genugsam zu verstehen gab, daß er aus einem unverständigen Teig gebacken war.

Gantz anders beschreibet uns Junius einen wahren Künstler, wenn er ihn in folgenden Worten vollkommlich also abreisset; Ein Künstler muß ein vorsichtiger, auffmercksamer, hurtiger und kluger, vernünfftiger Mensch seyn, welcher durch unterschiedlicher Wissenschafften Erkäntniß einen grossen Begriff aller Dinge wohl gefasset hat; denn es ist nicht wohl müglich, daß jemand eine merckwürdige Invention zum Vorschein bringen werde, es sey denn daß ihm die vornehmste Gründe der rechtschaffenen Gelehrtheit von Kindesbeinen an eingepflantzet sind, also daß keinerley Wissenschafften einen guten Meister frembde seyn solten. Es gebühret ihme die gantze Antiquität, die Historischen Erzehlungen, mit allen Poetischen Gedichten nach einander auswendig zu wissen; wie auch die Formen und Gestalten aller Geschöpffe, die vielfältige Bewegung der Gliedmassen und Mäußlein, die mancherley Handlungen, und über alles müssen die Bewegungen des menschlichen Gemüths wohl verstanden werden. Denn in der lebendigen Ausdrückung derselbigen bestehet die grösseste Krafft der gantzen Mahler-Kunst. Er muß auch in den Geometrischen und andern Mathematischen Künsten erfahren seyn.

Denn

Denn in denselbigen pflegten grosse Meister sich ohn Unterlaß zu üben, und sonderten die bequemste Zeit ab, die Sitten-Kunst, natürliche Weißheit, und Mathematische Wissenschafften, Historien und Poetischen Zierrathen zu untersuchen. Denn ob schon diese Dinge alle nicht mächtig genug seyn einen guten Mahler zu machen, so geben sie doch einige Zierde zu der Kunst Vollkommenheit. Wir werden derohalben nicht weit von dem Wege abweichen, wenn wir allhier mit eins anzuführen uns bemühen, was für nöthige Wissenschafften ein Mahler verstehen muß, und was für Nutz er von denselben, so er sie wohl anzuwenden weiß, bey der Mahler-Kunst zu geniessen habe.

Ist demnach anfänglich bey allen Verständigen unfehlbar gewiß, daß derjenige, so ein guter Mahler seyn will, ein gewisser und vollkommener Zeichner zu seyn trachten müsse: gleichwie wir davon in unser Zeichen-Kunst unterschiedliche Anmerckungen zu Beweiß der Nothwendigkeit der Kunst gesetzet haben.

Vors ander ist ~~auch nöthig~~ daß der Mahler die Architectur oder die Bau-Kunst verstehe, nach dem Exempel statlicher und berühmter Meister, welche darinn fürtrefflich herfür geleuchtet, gestalt in unsern dritten Buch hievon Anzeigung soll gethan werden. Denn alsdann kan ein verständiger Mann sich in allen Vorfällen retten, und was von Gebäuden, als Tempeln, Pallästen, Amphitratern, Archen, Gallereyen, Seulen, und dergleichen, wie alle Zierrathen der Bild-Seulen, Gefässe, Grund der Seulen, Balonsters, und was

sonsten an den Gebäuden kan erdacht werden, nach der alten und heutigen Manier künstlich an den Tag zu bringen wissen: und dieses alles nach den fünff Ordnungen, so unter den alten Bau-Meistern allezeit im Gebrauch gewesen, als nemlich die Toscanische, Dorische, Jonische, Romanische oder Zusammengesetzte, und die Corintische. Jedwede nach ihrer Eigenschafft, Stärcke und Zierligkeit, nach Beschaffenheit der Gebäude, die man machen will, angeordnet; zu welchen man nothwendig die rechte Maaß und Eintheilung wissen muß, über dieses auch verstehen, was bey dieser oder jener Ordnung mag gesetzet werden; was der rechte Brauch oder Mißbrauch; was für Zierrathen die Capitalen, die Friesen, und Cron-Leisten haben müssen, damit sie ansehnlich, fäst und zierlich scheinen mögen. Wo Pedestalen oder wo keine hinkommen müssen. Was für Höhen von Bogen, Pforten, Thüren, Stiel-Köpffe, Leisten, Zwischen-räume an jedwedes Werck gehören. Ja wer da nebenst einer bequemen Erkäntniß der Bau-Kunst, so viel sie zu der Mahler-Kunst verstanden seyn muß, ein vollkommener Bau-Meister seyn wolte, muß auch wohl in der Meß- und Rechen-Kunst erfahren seyn; er muß die Situation oder das Lager des Erdbodens, die Climata oder Kreise unter denen die Länder gelegen, den Himmels-Lauff, und die Natur der Winde verstehen, auch in den Gewohnheiten und Gesetzen der Städte und Länder, da man bauen will, erfahren seyn, gute Erkäntniß haben von der Art der Grunde und Bodens, und Wasserflüsse, Stärcke, Gewicht,

und

und was mehr zur Grnndlegung gehöret. Voller guter Uberlegungen den Ort und Grund nützlich zu gebrauchen. Reich und fertig gantze Gebäude, an Thürnen, Kirchen, Pallasten, Hallen, Land- und Stadt-Häusern und andere ansehnliche Gebäude mit ihren Küchen, Kammern, Schorsteinen, Sählen, Gewelben, Gallereyen, Coupeln, Dächern, Gebinden, Kappen, Giebeln, alle mit bequemen Licht, geraumen Treppen und Portalen, gemachlichen Auffgängen, treugen Kellern, und dergleichen Bequemligkeiten mehr anzuordnen, also daß sie beydes, ohn kostbar und prächtig, ordentlich und lustig, gesund und bequem, an Höhe, mit genugsamen Wasserfang, zierlich sich erzeigen, und ohn Verdruß und mit Vergnügen des Besitzers können bewohnet werden.

Die Mahler hingegen, welche die Bau-Kunst weder gantz, noch zum theil, verstehen, siehet man offt, wie sie sich sehr vielmahls wider dero Regeln vergreiffen, und machen ihre Stücke voller gegen die Vernunfft-lauffende und unmügliche Dinge, ja manchmahl so dumm und lächerlich, daß offtmahls die Pforten und Thüren, durch welche die Bilder ihrer Mahlerey hindurch müssen, kleiner seyn, denn die Bilder selber. Ludovicus Davinci bezeuget, da er sich über diese Unwissenheit beklaget, daß er Gemählde gesehen, darin Galereyen mit Seulen vorkamen, die in Ansehung der Menschen, welche oben über die Balonsters sich lehneten, mehr dünne Stöcke gleich zu seyn schienen.

Zum dritten, so muß ein Mahler nach den allergewissesten Regeln auch fest und gründlich in der

Perspectiv-Wissenschafft erfahren seyn, und dieselbigen so gewiß als sein A. B. C. auswendig wissen, damit er alles was ihm in der Mahler-Kunst fürkommt, darnach richten möge. Deßwegen soll ein junger Mahler, so bald er den Anfang der Mahler-Kunst zur Hand nimmt, grossen Fleiß anwenden, zu wissen, was ein Perspectiv sey, wie es in der Natur gesehen wird, und wie dasselbige in der Kunst, nach den Regeln, die unser Gesichte im Anschauen der natürlichen Vorwürffe hat, gegründet ist; wie es auch insonderheit in der neuen gefundenen Manier die mit der Meß-Kunst zugleich vorgestellet wird, vollkommlich werckstellig gemacht werden kan: und dieses alles nach einer sehr verständlichen Art des kleinen Fuß- oder Maaß-Stabes so durch den Herrn Desargues erforschet und erfunden worden; gleich wie wir solches in unsern vierdten Buch mit Abrissen und erhobenen Figuren klärlich anzuweisen verhoffen. Wenn man also thun wird, wird man jederzeit nach einer gewissen Regel arbeiten, und sich versichern können, daß alles, was man zu machen vornimmt, einen guten Ausschlag haben werde, verständig vor die Verständige, und natürlich vor die gelehrten und ungelehrten Augen; ja auch zu vollkommener euer selbst eigenen Vergnügung, umb allezeit Rechenschafft können zu geben von der Höhe, Raum, Länge und Grösse, so wohl eines als des andern dem Gesicht vorkommenden Dinges. Auch selbst anzuzeigen, wie weit man von den Vorwurffen abweichet, wie viel Fuß und Zoll das gantze Bau-Werck der Palläste,

Sähle, Gallereyen, Pilaren oder Pfeiler, belegten Estrichen und dergleichen, lang, hoch und dicke ist, wie auch, wie man alles in eine Geometrische Grund-Ebene legen soll, dieselbige mit einem Maaß-Stabe nachzumessen, sintemahl ein Mahler ihm als eine stetswehrende Lection vorstellen muß, daß wo er sein Werck nicht auff ein gut Fundament der Durchsicht-Kunst anfangt, sein Schiff ohne Ruder segelt, und in einer wilden See voller unbekandten Klippen herumb treibet.

Zum vierdten muß ein Mahler auch sehr wohl die Anatomie, oder die aus- und inwendige Gestalt des menschlichen Leibes verstehen: Er muß davon das rechte proportionirte Natur-Maaß und die Zerlegung eines jeden Theils gegen dem gantzen zu rechnen, Gewicht und Gegen-gewicht in der Bewegung wissen, wie auch Veränderung aller so natürlichen als gemachten Handelungen, als da sind Gehen, Stehen, Reden, Weisen, Lauffen, Springen, Werffen, Ringen, Ziehen, Schlagen, Bücken, und andere unzehlbare Handelungen mehr. Wie die Bewegungen durch die Musculen und Mäußlein verrichtet werden, und wie dieselbigen von Gestalt und sonderbahren Gebrauch seyn, wo sie in dieser oder jener Handlung die meiste Gewalt thun, und sich sehen lassen. So muß man auch verstehen, die Form, Zahl, Zusammenbindung, Ort und Gebrauch aller Gebeine, als die der inwendige Grundriß oder Gestalt des Menschen sind, damit man gewiß wisse woran jedweder Mäußlein fäste angehefftet ist, und wie also jedweder Glied durch Hülffe dieses oder jenen

Mäußlein ausgestrecket, gebeuget, angezogen, hoch oder niedrig, oder sonsten geführet werden kan; Hierbey muß er auch wissen, was schöne oder ungestalte Gliedmassen seyn, welches aus den Anmerckungen der Schönheiten in den alten Bild-Seulen wahrgenommen, und nach denselben eingerichtet werden. Was die Beliebung, Ansehnlichkeit und Wohlstand an einem Bilde zu wege bringet; und weiter muß er auch die müglichen Beugungen, das äusserste Vermögen und Gebrauch aller Glieder und Gelencke aus guten vernünfftigen Ursachen verstehen. Worbey auch anzufügen, daß man Erkäntniß haben solle, durch was Züge, Zeichen und Anschauen man alle Gemüths-Bewegungen und anreitzende Zueigungen des menschlichen Hertzens nach sonderbahrer Antreffung und vorfallender Begebenheit ausdrucken kan; als da sind die gemeinen Gemüths-Bewegungen, Gramschafft, Zorn, Freude, Traurigkeit, Liebe, Verzweiffelung, Schaam, Furcht, Großmüthigkeit, Trotz, Verwunderung, Erschrecken, Erbarmung, Eifersucht, Geilheit, Sittsamkeit, Verschmähung, und was dergleichen Bewegungen des Hertzens mehr sind, wie sie also auch vielmahlen aus dem Angesicht und Auffschlagen der Augen können gesehen werden, denn dieses ist die Perspectiv- oder Durchsicht-Kunst des Gemüths, durch welche man mit den Augen biß in die Leidungen der Seelen durchdringen, und von einem Menschen etlicher massen urtheilen kan. Also bezeuget das erste Buch Samuelis von dem **David**, daß seine Frömmigkeit ihm aus dem Angesicht

gesicht herfür geblicket. Und Moses sagt im ersten Buch der Schöpffung von Kain, daß er sein Angesicht verstellet, da er auf seinen Bruder Abel zornig ward, Und viel andere Exempel, die wir täglichen sehen können. Auf welche alle ein Mahler achtung geben solte, dieselbige in sein Gedächtniß einzudrucken: damit er also mit einer guten Erkäntniß diese Dinge bey seinen Bildern füglich anbringen könte.

So muß man auch zum Fünfften durch fleißige Untersuchung der Antiquitäten und Historien alle die fürnehmsten Geschichte wissen, damit, wenn man wohl von deren Inhalt versicher ist, solche Bilder von Männern, Frauen, Jünglingen, Jungfrauen, Knäblein, Mägdlein, uñ kleinen Kindern, als bey sothaner vorfallender Gelegenheit gehöret, erwehle, und dieselbigen dann weiter nach ihrer Bedienung oder Aemptern, als der Käyser, Könige, Fürsten, Bürgermeister, Feld-Obersten, Ritter, Raths-Herren, Gerichts-Herren, Diener, Soldaten, Sclaven; auch Geistliche Aemter, als Priester, Wahrsager, Vestalische Jungfrauen, Sänger, Trompeter, und andere mehr, mit ihren eigenen Kleidungen, Zierrathen, und Zubereitungen, ausrüste, und einrichte nach den unterschiedenen Nationen, als solche den Jüdischen, Babylonischen, Persischen, Egyptischen, Griechischen, Römischen, oder anderen frembden Völckern (unter denen eine Geschicht, die man ordentlich fürstellen will, sich begeben hat,) eigentlich zugehören, zu welchen man absonderlich nothwendig wissen muß alle ihre alte Sitten, und Gebräuche, in Gottesdiensten der Götter, in Opffern, Festtagen,

Ver-

Vergöttern, Einweihungen, Königliche Ausruffe, Trauungen, zu Bett-führungen, Jungfrauschafft-beweinung, Gastmahle, Krieges-ankündigung, Anredungen, Triumphirungen, Rath-beschlagungen, Annehmung an Kindes-statt, Bart- und Haar-beschärung, Fecht-spiele, Ringen, Wette-Lauffungen, Schiffs-streite, Jage-spiele, Zeit-spiele, Blumenstreuungen, Fastnachtspiele, Täntze, Leichbegängnisse, Gerichts-haltungen, Beschneidung, Tauffen, und andere mahlerhaffte und alte Gebräuche mehr. Jngleichen auch alle Mann- und Weibliche Zubindungen, an Hauptbinden, Tallebanden, Gürteln, Mützen, Bonneten, Hauptbändern, Kappen, Hüllen, Halsbändern, Hutschnuren, Fuß-sohlen, Schubänder, Fälten-Stieffeln, Sonnen-schirme, Kronen, Vorhaupt-Zierden, Arm-Ringe, Perlen-Schnuren, Ketten, Ohr-Ringe, und so fort. Jngleichen alle Kriegs-Gereitschafften, als Sturmhauben, Schilde, Schwerdter, Spiesse, Randartschen, Pantzer, Koller, Feld-Röcke, Pfeil-köcher, Streit-Hammer, Harnische, Streit-Kolben, Bogen, Kriegs-Beile, Mauer-Brecher, (Arietes) Fähnlein, Standarten, Trompeten, Bosaunen, Schwerdter, Dolche, Säbel, Klingen, Kesselpaucken, Feldpaucken, Paniere, Feldzeichen, Streit-Wagen, Wagen-Sattel, Schnallen, Riemen, Schleudern, Federbüsche, Läger-Zelten, Pavilionen, und was dergleichen mehr zum Kriege von nöthen ist. Ebenmäßig allerhand alte Gebäude von Amphitratern, Pallasten, Rathhäusern, Fecht-Schrancken, Rennbahnen, Tempeln, Bad-

stuben,

stuben, Gewelben, Treppen, Seulen, geschnittene Steinen, Pedestalen, Hahementen, Pyramiden, Begräbniße, Gefässe, Schau-Töpffe, Bild-Seulen, Fontainen oder Springbrunnen, Lustgärten, Gallereyen, Steinfelsen, Grotten, Bäume, Gesträuche, Stämme, Binsen-Sträucher, Epheu, Winden, Lielien, Blumen, Laub, Krantz-Windung, Körbkein und dergleichen Dinge nach der alten Manier zu erfinden. Also auch die zum Opffer gehörige Sachen, als Altare, Schlachtmesser, Beile, Opffer-binden, Decken, Kräntze, Stiere, Kühe, Böcke und dergleichen; Geschnittene Gefässe, Krüge und Kannen, Lampen, Leuchter, Schalen, mit Bildern gezierte Becher, Krüse und Trinck-Hörner, Becken, Schüsseln, Weyrauch-Gefässe, Feuer-Töpffe, Kühlfässer, Fackeln, Wind-Lichter, Dreyfüsse und Näppe, wie auch Fußschemmel, Bäncke, Stühle, Thronen, Ruhe-Betten, Läger-Stäten, Banck-Küssen, geschnittene Taffeln, Schatz-Kästen, Credentz-Tische, Schräncke, Fürhänge, Tapezereyen, Leinen, Quasten, Peltz-werck, Löwen-Häute, Tiger-Felle; Gleichermassen muß man auch die Gestalt und Art unterschiedlicher Thiere verstehen, fürnehmlich diejenigen, so offtmahls in der Kunst der Anordnung zu statten kommen, als da sind Elephanten, Pferde, Kamele, Löwen, Bähren, Tiger, Panterthiere, Ochsen, Stiere, Hirsche, Hunde, Wölffe, Affen, Störche, Pfauen, Schwäne, Papagöyen, auch andere erdichtete Thiere und Ungeheuer, als Satyren, Triton, Wasser-Nympffen, Syrenen, See-Pferde, Horn- und andere See-

Ge-

Gewächse. Item alle andere Materien, von Music-Instrumenten, Bücher, Zettel, Rollen, Sphe- ren, Welt-Kugeln, und was dergleichen mehr zu Auszierung der Erfindungen herbey gebracht wird, und zu statten kommen kan: Welches alles weitläufftiger in unserm sechsten Buch abgehandelt und angezeiget werden soll.

Endlich, so muß man nebenst allen denjenigen, was vorher angeführet worden, fürnehmlich zu den Mahlen dahin arbeiten, daß man die Art, die Krafft und das Vermögen der Farben, Oehle, und Vernisse, gründlich bey den Anfärben kennen, dieselbe auch wohl und veränderlich zu ordiniren, und nach Erheischung der Sachen, annehmlich und bescheidentlich an ihren rechten Ort wohl zu gebrauchen, und einem jeden Dinge natürlicher Weise zuzueignen wisse, damit man nicht spüren lasse, daß man sich auf die schöne Farben verlassen oder die wahre Tugend seines Gemähldes durch ein eintzeles Farben-Gepränge gesucht habe. Gleicherweise muß man auch wissen, wie man die Farben so wohl in den Todt-Färben als in dem Auffmahlen soll mischen, handeln und anlegen, und welcher Gestalt dieselbigen heller, lebhafftig und schön auf einander zu legen, und sich bequemlich mahlen lassen, dafern sie verständig tractiret und annehmlich gefärbet scheinen sollen. Uber dieses muß man die Eigenschafft und Krafft des Tages und des Schattens oder Vertieffens wohl verstehen und in acht haben, damit man sie nicht wiedersinnisch an Ort und Figur, oder unnatürlich an Farben und Krafft vorstelle, sondern daß dieselbige

nach der Gleichmäßigkeit des allgemeinen Lichts, es seyn Sommer-Tage, Sonnenschein, Morgen-oder Abend-Stunden, Mondenschein, brennende Lichter, und andere Zufälle oder Temperirungen der Lufft gerichtet seyn : Damit aus dem einem Ding in Ansehung des andern eine gehörige Erhebung und Unterscheid wahrgenommen werde. Aus welchen allen folget die nothwendige Erkäntniß der Verschiessung, welche mit recht die Perspective oder proportionirte Schwächung oder Mattmachung der Farben mag genennet werden ; und so man dieselbige nicht verstehet, kan nimmermehr etwas natürlich in einem Gemählde gearbeitet werden, in Betrachtung daß die Verschiessung dieselbige Empfindligkeit, welche unsere Augen in Beschauung des Lebens geniessen können, in der Mahler-Kunst verschaffen kan ; also muß man auch zu der Farben-Gebung die Natur der Reflexion oder des Wiederscheins verstehen, wo derselbe hinfallen kan oder nicht, was für Farben sie annehmen oder verwechseln, und dergleichen Dinge mehr, wie wir in unserm letzten Buche anzeigen werden.

Ehe wir aber diese Abtheilung beschliessen, so müssen wir gleichwohl mit einem Wort annoch berühren, wie vortheilhafftig es einem Mahler sey, daß er eine beständige Handelung habe aus Kley oder Thon zu poßiren, welches ihm vielmahls sehr nothwendig dienlich seyn kan, sich bey einigen Vorfällen damit zu behelffen, sonderlich, so er das Leben nicht gegenwärtig haben kan, es sey fliegende Bilder, Handelungen von unten auf anzusehen, und andere verkürtzende Dinge zu inven-

tiren, damit er dieselbe alsdann setzen, hängen oder legen mag, als ihm zu seinen Vorhaben dienlich ist, auch darumb, daß man etwas Schönes, so man inventiret hat, in Wesen erhalten, und als ein Kunststück nachlassen könne. Zu welchem Ende das Etzen oder Gradiren in Kupffer von einem guten Meister nicht undienlich verstanden wird. Denn das ist eine nützliche Ubung zuweilen eine gute Anordnung in Kupffer heraus zu geben, wie von dessen Nutzbarkeit am Ende dieses Buchs mit mehrern soll gesaget werden.

Die Sechste Abtheilung.

NAch dem wir alle nöthige Erkäntniße und Wissenschafften, die ein verständiger Mahler muß trachten zu besitzen, und dieselbe ihm zu eigen machen, verstanden haben: so kan nun etlicher massen gar wohl abgenommen werden, woher es komme, daß ihrer so wenig zur Vollkommenheit eines in allen fürtrefflichen Meisters gelangen: in Betrachtung ihrer viel nach vieler Arbeit erst zu sehen beginnen, was für Gelehrtheit eines grossen Meisters in der Mahler-Kunst erfordert wird, und machen ihnen unendlich viel Schwerigkeiten wegen der Kunst-Regeln, die ihnen unmüglich scheinen zu begreiffen, indem sie unter dieser Last seufftzend, aus Furcht wieder zurücke lauffen, oder durch Beschauung dieses Medusen-Kopffes, in einem Stein der Verzweiffelung und Faulheit verwandelt werden, also daß sie bleiben, die sie waren, und dürffen aus Schrecken vor der

Er-

Erkäntniß, so die Vollkommenheit erfordert, nicht einen Fuß weiter setzen, einem andern vorzukommen. Dieses alles aber solte einen verständigen Meister nicht abhalten, ob schon ihrer viel die rechte Meisterschafft nicht erreichen, sondern ihn vielmehr anmahnen: Denn je weniger gemein die Wissenschafft einer Kunst ist, je herrlicher pranget sie in den Augen aller Menschen. Und ob wir schon die Vollkommenheit einer Kunst nicht erlangen mögen, so ist es doch nichts desto weniger löblich, eine Stuffen oder zwo höher als andere auffgestiegen zu seyn. Ja ob wir schon wissen, daß andere grosse Riesen in der Meisterschafft gewesen, und wir in derer Ansehen nur kleine Zwerge seyn, und daß sie viel und weitere Dinge sehen können, so muß man gleichwohl durch Fleiß auff ihre Schultern zu klettern trachten, auf daß man, wo müglich, noch ein wenig weiter, als sie gesehen, sehen möge. Die unablässliche Sorge muß mehr wachen durch einen beständigen Fortgang nicht allein andere zu überholen, sondern auch dieselbigen vorzukommen und sie vorbey zu treten, als sich nur an der Vollkommenheit mit Entsetzen sich zu vergaffen. Denn das ist der rechte Weg, der Vollkommenheit sehr nahe zu kommen, wenn man mit den Allerfürtrefflichsten umb den Preiß darnach unauffhörlich trachtet. Es erscheinet hieraus klärlich, daß die Lust und der stets anhaltende Fleiß unmügliche Dinge müglich machen kan; Denn **da ist nichts**, sagt Maximus Tyrus, **daß das menschliche Gemüth nicht erfinden solte, wenn es nur bloß darzu Lust hat, in Be-**

trachtung daß der Verstand des Menschen eine grosse Krafft besitzet, alles was hertzlich geliebet wird, zu erlangen. Also siehet man auch offtmahls mit Verwunderung, daß etliche Mahler in ihrem ersten Eyfer einen starcken Fortgang in der Kunst thun, und trachten, dem Ansehen nach, nach der Krone der Vollkommenheit, welche aber unvermuthlich auff dem Platz gleichsam auffgehalten und gehemmet, stehen bleiben, die andern aber gehen von der Stund an wieder allmählich zurücke. Es scheinet, sagt Vellejus Paterculus, daß es schwer fället bey der Vollkommenheit, die man bekommen hat, zu bleiben, es ist mit den Sachen in der Natur dergestalt beschaffen, daß sie in ihren Lauff zurücke weichen, wenn sie nicht weiter fortkommen können, gleicherweise wie wir uns in dem ersten eiferig angetrieben befinden, diejenigen, so uns den Weg weisen, zu überholen; also beginnet dieser Ernst zugleich mit der Hoffnung allmählig zu verschwinden, so bald wir mercken, daß es uns schwer fället diesen hurtigen Vorgängern vorbey zu kommen, oder zum wenigsten mit ihnen Fuß zu halten. Es düncket uns lauter Thorheit zu seyn, denenjenigen lange nachzufolgen, die man nicht zu überholen vermeinet. Verlassen also deßwegen, was von andern glücklich angefangen worden, und suchen etwas neues, darinnen wir unser bestes thun wollen, welche unbeständige Veränderung dann hindert, daß man zur Vollkommenheit nicht gelangen kan.

Es ist auch wohl glaublich, daß die Ursache dieser Zurücke-weichung auch sehr lieget an den wohl

oder übel Anfang der Studien, und daß mehr in Ansehung des wohlbeschaffenen und lehrsamen Gemüths des Lehrlings, als an der getreuen Unterweisung des Lehrers und Unterrichters. Denn das ist die Probe eines fürtrefflichen Verstandes (sagt Seneca) wenn seine Fürtrefflichkeit keine Anleitung giebt, denselben übel anzulegen.

Also haben sich ihrer viel mit demjenigen, was sie allbereit erlanget, vergnügen lassen, da doch der wahre Fortgang und Höherbringung einer Kunst in der Verbesserung dessen, was andere unvollkommen gelassen, bestehet. Durch welchen Lernungs-Eifer man zu allen Zeiten befunden, daß die Künste dadurch zugenommen, und derer Beflissene grosse Meister worden seyn. Man siehet auch hierinnen bey vielen einen grossen Fehler, ihre Studia wohl anzufangen, daß sie schnur-gleich jederzeit dieselben auf einerley Weise nach dem Exempel dieses oder jenes ausführen wollen, denn weil es offtmahls sich zuträgt, daß es ihre Gelegenheit nicht zulässet, alles in allen so nachzuthun, so geben sie den Muth verlohren, und bleiben (wie man zu sagen pfleget) in ihren Lehr-Jahren stecken, klagen, daß ihr Zustand nicht so viel Unkosten, als zur Ubung ein guter Mahler zu werden vonnöthen ist, vermag, und dergleichen, denen von Ludewig Daviney also widersprochen wird. Die Mahler, sagt er, welche sich allezeit entschuldigen, daß ihre Armuth nicht zulässet zu studiren, und daß sie dadurch verhindert werden ein vollkommener Mahler zu werden, die irren gröblich, in Betrachtung sie die Schuld nicht auf ihre Armuth, sondern auff ihre

Zaghafftigkeit zu legen haben. Denn die Tugendsamen Ubungen sind allezeit genug, nicht allein den Geist, sondern auch dem Leibe seinen Unterhalt zu verschaffen. Wie viel weise Leute hat man wohl gesehen mitten in Reichthum gebohren werden, die doch denselbigen verlassen haben, damit er ihnen an ihrer Begierde zur Weißheit und Ubung der Tugend nicht verhinderlich wäre.

Wie es aber sehr rathsam, ja auch sehr nöthig ist, daß man im Anfang seiner Studien andern stattlichen Meistern nachfolge, und sie in denen Dingen, worinnen sie geirret haben, zu übertreffen trachte: also ist auch zu wissen, daß man darin nicht allein Eifer und Fleiß anwenden, sondern auch vor allen sich selber sehr weißlich verhalten müsse: Denn das gelehrte Nachfolgen eines grossen Meisters erfordert frey was mehr, als das blosse Nachcopiiren oder Nachmachen, welches zwar vor die Jünglinge ein bequemes Mittel ist, anfänglich mit dem Pinsel lernen umbzugehen, eine Art zu mahlen zu erlangen, die Farben und Coloriten zu finden und so weiter: aber in dem Meisterlichen Studiren und Nachfolgen muß allein der Verstand in den Tugendender allerbesten Dinge sich üben, und solches mit einem sorgfältigen Fleiß, alles auszuerkündigen, was von der rechten Art der Künste darinnen ist. Denn in den besten Gemählden sitzen die Tugenden zuweilen so tieff verborgen, und so künstlich durch das gantze Werck eingewickelt und durchflochten, daß der allerscharffsinnigste Meister dieselbe anders nicht als durch eine lange Auffmerckung zu begreiffen vermag, also daß von einem

einem Unerfahrnen vielmahls die Mängel, die noch darinnen geblieben sind, am meisten nachgemacht und hochgehalten werden. Darumb man denn mit einem verständigen und rechtgesiñten Urtheil solche Dinge fleißig überlegen soll, und nicht alles für Zucker essen, was von diesen oder jenen grossen Meistern herkömt, also daß man die Gebrechen so wohl als die Vollkomenheit zu einem Gesetz der Nachfolge vorstellet, gleich als wenn sie in Ansehung ihrer Meisterschafft nicht hätten irren können. Alsdann aber kan das Nachfolgen erst rühmlich und vortheilig seyn, wenn es die volle Krafft der Kunst in den vornehmsten Dingen hat getroffen; Betreffende nun die meiste Nutzbarkeit, die man aus dem Nachfolgen und Erlernung der alten und gelehrten Kunststücke holen muß, so bestehet dieselbe darin, daß man die in solchen Gemählden befindliche Kunst und Krafft auf seine eigene Arbeit fügen und schicken lerne, und darinn als sein eigen Werck vorstelle, das ist, daß man die Tugend der Wercke eines berühmten Meisters, bey und in einer neuen Invention weißlich übe. Daher kommt es, daß man die Kunststücke mit keinem unbedachtsamen oder überhin-lauffenden Auge beschauen soll; sondern demselbigen wohl nachdencken, und was man reifflich erwogen, zum andernmahl wieder vornehmen, die Stücke in der Hand nehmen, und die wohl durch und durch erwegen, auff daß man also durch eine vielfältige Auffmerckung die wahre Tugend der Kunst und des Geistes, durch welche ein solcher Meister geführet worden, verstehen, und dieselbige uns zu eigen

gen machen können. Worbey noch anzufügen, daß darumb ein Jüngling in der Kunst solcher Nachfolgung sich mit der Hülffe und Unterweisung seines getreuen Lehrmeisters versehen müsse, damit er in dem gemeldten seine unerfahrne Sinnen und Hände weißlich regieren möge.

Es ist auch nicht rathsam, sagt Franciscus Junius, daß wir uns einem Meister allein ihn in allen Dingen nachzufolgen ergeben; Apelles war ausser Zweiffel der allerberühmteste, gleichwohl haben wohl einige in einem oder dem andern ihn übertroffen: Er wird wohl von den alten Meistern gelobet, aber nicht darumb daß man ihm allein nachfolgen solte, es wäre wohl gut, daß einer ein Apelles würde, aber was kans schaden, daß man zu der Zierlichkeit des Apelles hinzu füge die Glücks-Kühnheit des Zeuxis, den unverdrossenen Fleiß des Protogenes, die kluge Tieffsinnigkeit des Nicophanis, und mehr anderer Tugenden anzunehmen. Also sagen wir nun auch, was kans schaden, so wir den Raphael **Urbin** als eine leuchtende Fackel in wohlständiger Ordinirung, sittsamer Vorstellung der Bilder, und prächtiger Gedancken Nachfolge; daß wir darneben zu erlangen suchen die gewisse Zeichnung und fäste Züge des **Carats**, **Testa** und anderer; Die Annehmligkeit, zierliche Erfreuung und reiche Mejastät des Pietro de Cortone; Die verständige Wahrnehmung der flachen Schattirung und Tages, oder Vertieffung und Erhöhung, Striche und natürliche colorirung des Poussyn, Barotius, Simon Vouët, und was man mehr

mehr nach seinem Verstand und Gabe urtheilet in andern Meistern nachzufolgen würdig zu seyn. Denn gleichwie wir gesagt haben, daß die Dinge am besten gelücken, welche mit unserm Urtheil und gesunder Vernunfft überein kommen, also findet man auch selten, daß uns alles in einem Dinge allein gefalle: Darumb solte ein weiser Mann von jedweden das beste entlehnen, und würde der alsdann, mit einem Wort zu sagen, ein vollkommener Künstler seyn, welcher alles, was in andern mangelt, gut machet, und ersetzet, und was in andern Wercken überflüßig ist, beschneidet. Die darnach trachten, haben den rechten Zweck vor sich, und die es erlangen, werden gewißlich den Namen eines grossen Meisters ererben, und den Ruhm aller vorigen Zeiten mit ihrer Arbeit-Tugend übertäuben. Hingegen diejenigen, die andern nachfolgen, und Nachfolger bleiben, sind eben als die, welche auf den Grunde oder der Erden bleiben kriechen, und aus Furcht zu fallen auf ihren eigenen Beinen nicht stehen dürffen, viel weniger sich selber antreiben, dasjenige, worin andere nachläßig gewesen, zu verbessern, oder etwas darzu thun. Von solchen sagt Daviney, daß sie keine rechte Söhne der Kunst, sondern nur Bastarte derselbigen mögen genennet werden. Darumb auch Junius sagt, daß solche Nachfolgung nur eine Knechtische Imitation oder Nachfolge sey, denen Ankömlingen mehr schäd- als nützlich: wie er den bösen Gebrauch deßfalls aus dem Quintiliano anweiset, da er also saget: Ihrer viel, die in diese unaufflößliche Stricke gefallen sind, verlieren auch zugleich

den Ernst der freymüthigen Betrachtung, dazu sie von Natur geneiget waren; ja sie verlassen die Natur selbst, den allerbesten Führer, weil sie sich, ich weiß nicht, nach was für einem Lehrmeister umbsehen. Denn (sagt er an einem andern Orte) es ist nichts, was durch die blosse Nachfolgung zunimmet, und so es unzugelassen gewesen wäre, zu dem, was bereits erfunden, etwas hinzu zu thun, so solten wir annoch anders keine Mahler-Kunst haben, als die äussersten Linien oder Striche des Schattens der Leiber nachmachet.

Weiter ist auch zu mercken, daß man nebenst der verständigen Nachfolgung sich weißlich verhalte in Anhörung jedermänniglichen Urtheils, denn wenn man mit Fleiß darauff achtung giebt, kan man vielmahls etwas gutes daraus lernen. Man lieset von einem Mahler, daß als er gefragt worden, wer ihm so wohl mahlen gelehret, hat er niemand genennet, sondern wiese mit den Fingern auff das umbher stehende Volck, und wolte damit zu verstehen geben, daß das Urtheil des gemeinen Manns ihm vorsichtig gemacht hätte seine Kunst wohl anzulegen. Also pflegten auch insgemein die Künstler in Griechen Land, welche umb den Preiß stritten, über ihre Wercke von denen, so keine Künstler waren, urtheilen zu lassen. Mir ist von einer gewissen Begebenheit erzehlet worden, in welcher unterschiedliche Liebhaber bey einander waren, von einem Gemälde, in welchen die Opfferungs Abrahams abgemahlet war, zu urtheilen. Weil nun die Kunst-erfahrnen dasselbige besahen, und jedweder sein Lob und Gutdüncken

davon

davon sagte, kam ein geringer unerfahrner Mann darzu getreten, und hörete, daß dieser Meister so trefflich gelobet ward, da brach er also aus; Preiset ihr diesen Meister so, mich deucht, er habe wohl eine grosse Unwissenheit und schlechte Sorgfältigkeit bey Ausarbeitung dieser Historie gebrauchet; Die Umbstehenden so darüber unwillig wurden, stiessen ihn an eine Seite, und sagten schimpffsweise, was will doch dieser Lumpart von der Kunst urtheilen, er drang sich aber zum andern mahl hinzu, und sprach: Wolan ich will euch weisen, worinnen die Ungeschickligkeit des Mahlers lieget, daß ich nur allein diese Frage thue: Weiset mir einmahl, sprach er, wie Abraham, als er seinen Sohn hätte sollen geopffert haben, das Schwerdt wieder in die Scheiden stecken können? Die Künstler, so alsofort darauff acht hatten, sahen daß der Mahler den Abraham mit einem krummen Hauer in der einen, und eine gerade Scheide in der andern Hand vorgestellet hatte, worauff einer den andern ansahen, sich schämeten, und unmuthvoll davon schlichen, weil sie empfunden, daß der einfältige Mann den Fehler besser als sie entdecket hatte.

Darumb muß ein verständiger Mahler niemands Urtheil verachten, sondern mit Gedult über sein Werck anhören und vertragen; Denn das lehret die Erfahrung, daß wenige ausser der Mahler-Kunst seyn, die nicht solten die rechtmäßige Gestalt eines bekannten Menschen oder Thiers (so ingemein bekant) sehr wohl unterscheiden, und leichtlich anzeigen, ob ein Mensch hockerich oder krumm ist, ob er ein dick Bein hat, ob seine Hand

zu groß, oder ob er einen dergleichen Gebrechen oder Mangel an der natürlichen Gestalt habe: Woraus man denn sehr leicht schliessen kan, daß derjenige, welcher die Fehler in der Natur zu unterscheiden weiß, auch tüchtig sey von den Fehlern der Kunst-Wercke zu urtheilen. Das ist die rech„te Art (sagt Cicero in seinem Buch de Officiis) „der guten Mahler, Bildschnitzer und Poeten, daß „sie sich darin erfreuen, wenn der gantze Hauffe „Volck ihre Wercke auffs genaueste untersuchet, „damit sie dasjenige, was von vielen getadelt „wird, verbessern mögen. Ja sie pflegten so wohl bey sich selbst, als mit andern zu überlegen, was etwan in ihren Wercken sträfflich seyn möchte. Mercket weiter, daß man sehr genau untersuchen muß, ob auch anderer Leute Urtheil über ein Werck auf vernünfftigen Ursachen stehet, damit man ihnen niemahls wiederspreche, biß es sich gar wohl schicke, und man mit Uberzeugung ihr unvernünfftiges Urtheil zu rechter Zeit offenbahren könne. Also wuste Apelles als ein verständiger Mann sich der Zeit zu bedienen, da Alexander das Pferd, so er gemahlet nicht groß achtete. Denn da sein lebendig Pferd einmahl zu dem Gemählde kam und zu wiehertzte begunte, nahm Apelles der Zeit wahr und sagte zu dem Alexander, **Euer Pferd hat bessern Verstand von der Kunst als ihr:** In der Kunst muß man nicht aus Ansehung der Person, dem Urtheil der Grossen nicht mehr, als der geringern vertrauen, denn es begiebt sich vielmahls, daß die Mächtigen kleine Erkäntniß der Kunst haben.

L. Mummius ließ in diesem fall wohl seine rech-

te

te Unschuld sehen. Denn als er die Stadt Corinthen eingenommen hatte, und meistentheils alle Gemählde und Prunck-Bilder nach Rom bringen ließ, befahl er den Schiffern und Obersten, dafern sie einige von denselben verlieren oder zerbrechen würden, daß sie wiederumb neue darfür machen solten lassen. Dieser hat gewißlich vermeinet, daß es nur mit Wiedermachen genug wäre, und daß alle Meister einander in der Kunst gleich wären. Gleicher weise ward ein gewisser ansehnlicher Teutscher, welcher zu Rom ein fürtreffliches Gemählde eines alten Gesichts sahe, gefraget, wie hoch er solches Stück wohl schätzen wolte? worauff er guter Meinung antwortete: **Wenn der Kerl schon lebendig wäre, so wolt ich ihn nicht umbsonst haben**, sich einbildend, daß ein altes runtzlichtes Angesicht kein künstliches Gemählde seyn könte.

Also ist auch nichts, das einen Menschen eher betriegen kan als sein eigen Urtheil, sonderlich der sein eigen Werck hoch schätzet: ja auch ausser diesem Laßdünckel; Denn was wir durch unsere Arbeit mühsamlich ausgearbeitet haben, deuchtet uns allezeit sehr schön zu seyn, und scheinet durch eine angebohrne Liebe zu uns selbst natürlich, daß man an seinen eigenen Wercken den grösten Gefallen hat, und das auff eine so wunderliche und verborgene Weise, daß Cicero selbst bekennet, daß er nicht begreiffen kan, wie uns unsere Wercke allezeit so schön düncken, und **gleichwohl**, sagt er, **ist es so, denn ich kan anders nicht dencken, meine Wercke sind die besten, und ihr hinge-**

gegen lasset euch düncken, daß euere die besten seyn. Gleichermassen ist auch das Urtheil unserer Freunde offtmahls schädlich und verführerisch, denn weil sie vielmahls mit uns eines Sinnes sind, begiebt sichs daß sie uns zu gefallen liebkosen, dergestalt, daß das straffbare Urtheil unsers Feindes mehr Nutzen schaffen kan, als das Guthbefinden unsers wohlgeneigten Freundes.

Hieraus folget klärlich, daß die Mahler, welche ihre Wercke nicht allezeit in Zweiffel ziehen, geringen Fortgang in ihren Studien haben, weil sie alles vor gut halten, was sie machen, und dencken allezeit daß ihr Vornehmen in demjenigen, was sie herfür gebracht haben, wunder-wohl gerathen ist. Wer aber zweiffelt, der suchet noch allezeit mit seinem Verstand über seine Wercke zu fliegen, die Fehler zu erforschen, und wo er etwas verbessern kan, zu untersuchen, auff daß er also von Schritt zu Schritt weiser werden, und in der Kunst empor kommen möge. Es ist gemeiniglich gewiß, daß wenn das Urtheil des Mahlers gantz und gar mit dem Ausschlag seines Wercks übereinstimmet, daß die Dinge nicht wohl ausschlagen: Viel ein schlimmer Ende aber haben sie, wenn das Werck des Mahlers Urtheil übertrifft. Jedoch wenn das verständige Urtheil weiter als die Wercke sich erstrecket, und man dasselbe darin zu sehen hat, so kan von einem solchen noch wohl ein grosser Meister verhoffet werden.

Also pflegen verständige Mahler in diesem sich mit einigen Hülffs-Mitteln zu versehen, welche ihnen in dem Beurtheilen ihrer Wercke etlicher massen

sen zu statten kommen können. Hierzu gebrauchten etliche den Spiegel, in welchem sie ihre Dinge als in einem gegenstreitenden und umbgekehrten Stande besehen, dergestalt sie dann ihr Urtheil durch das Anschauen zweyer unterschiedlichen Vorstellungen auff den Probierstein brachten. Es ist nicht ohne Vernunfft, daß man durch dieses Mittel die Fehler seiner Wercke nicht mercken solte; Denn weil diese Umbkehrung des Standes verursachet, daß die eigene Liebe unserer Wercke nicht in ihrer völligen Krafft herrschen kan, so bekommen wir selbige anzusehen als ein Werck eines andern Werckmeisters, in welchen man, gleich die Erfahrung lehret, allezeit viel Gebrechen finden kan, wie wir solches noch weiter in unserm andern Buche berühren wollen. Andere kehren ihre Stücken zuweilen umb, und besehen das Unterste oben, umb also zu erforschen, ob ihre Dinge ihre gebührende Zeichnung und Krafft haben und behalten, wie solches auch durch die Rahmen, wenn sie an die Stücken kommen, offtermahls offenbahret wird. Denn das ist durch die Erfahrung kund worden, daß die Rahmen ein Gemählde besser oder schlechter scheinen machen; und zu verhüten, daß die Gemählde nicht fallen und verringen, oder schlecht oder krafftloß in denselben werden, pflegten etliche ihre Stücken in schwartzen Leisten zu mahlen, welche auf solche Weise gemacht waren, daß sie könten grösser oder kleiner eingeschoben werden, immassen sie also zu unterschiedenen Formen der Tücher und Pannelen dienen könten: Und dieses alles zu dem Ende, auf daß sie, vom Anfang

fang an, ihre Dinge darnach halten und richten, und versichert bleiben möchten, daß ihre Gemählde nimmer durch die Rahmen zum andern mahl solten an den Farben verstellet werden.

Ingleichen kan hierzu gemeiniglich viel helffen, daß man an seinen Dingen, nicht als an einem unersättlichen Bündel auffhebe, oder zu lange darüber sitze und mühe, und sich biß zum letzten Athen studire, sondern daß man dieselbige mit einem frischen Auge und befreyeten Sinnen beschaue, und mit einem wohlgesetzten Gemüthe durchgehe und erwege; denn das vermag bey einer Kunst-Ubung überaus viel; also muß man auch zuweilen die zerstreuete und abgemattete Sinnen wiederumb zusammen bringen, und durch einige ergetzliche Ruhe sich zu erholen suchen, wie denn von einem Menschen, der die Faulheit und den Müßiggang hasset, genugsam zur Nutzbarkeit zu finden: alles zu dem Ende, daß er mit mehrer Freyheit, als ein frischer und ungezwungener Werckmann, die Arbeit wieder angreiffen möge. Es ist lieblich und merckwürdig, was Cicero gesagt, da er hierzu sehr wohl „gereimt, spricht: Der scheinet seine eigene Freyheit „zu verderben, der seine Arbeit nicht zuweilen unterlässet: Denn die wahre Freude unserer unbe„kümmerten müßigen Zeit bestehet nicht so wohl in „dem Anspannen als Nachlassen unsers Gemüths.

Dar entgegen ist noch weiter zu mercken, daß wenig Besserung zu hoffen ist, wenn wir unsere Fehler nicht allein sehen können, noch untersuchen wollen, sondern auch, wenn sie uns, als was schönes, gefällig zu werden beginnen: Solche können nicht

nicht wohl vertragen, daß ihre Wercke unter der Leute Urtheil kommen, und so sie demselben nicht entgehen können, so bedecken sie dieselben doch lieber, wenn sie anders nur können, als daß sie solche zu verbessern sich bemühen solten. **Thörichte Leute**, sagt Horatius, **pflegten ihre verlezte Geschwülsten durch eine böse Schamhafftigkeit zu verbergen.** Also verbergen auch etliche Mahler alles, was sie vor ein erfahrnes Auge über die Seite bringen können, was nur einige Anleitung zur Bestraffung ihrer Wercke geben kan, wärens auch nur Grundrisse, Zeichnungen, Kupfferstücke, Kleidungen, oder dergleichen Modelwerck, was sie zu ihren Dingen vonnöthen haben, und thun gleich, als ich von einem Mahler gelesen habe, welcher alle seine Hüner aus seinem Hause wegbringen ließ, daß man die Mängel der Hüner, die er darnach abgemahlet hatte, nicht erkennen solte. Zeuxis war ein grosser Meister, kunte aber seine eigene Fehler durch Auffmerckung wohl sehen, und wolte sie auch gern erkennen. Denn er hatte auf eine Zeit einen Knaben mit Weintrauben in der Hand gemacht, welche so natürlich gemahlet waren, daß die Vögel davon zu essen herzu flogen; woraus Zeuxis urtheilete, daß der Knabe nicht wohl gemahlet seyn müste, weil die Vögel, die sonsten vor den Menschen sich scheueten, zu den Weintrauben zu kommen sich unterstunden, und sich doch vor den Knaben nicht fürchteten.

Etliche entschuldigen auch offtmahls ihre Wercke, indem sie sagen, daß sie nicht lange daran

gemahlet haben, (unangesehen sie sich darüber nach ihren eussersten Vermögen bemühet) damit man nicht alles darin genau untersuchen noch examiniren solle. Oder wie ein gewisser Mahler dermahleins thät, da er einem verständigen Meister einmahl ein Gemählde sehen ließ, dabey er sagte: Das habe ich so nur in der Eil in einem Tag oder anderthalben hingemacht, in Meinung wegen seiner Klugheit gelobet zu werden; aber dieser Herr antwortete ihm gantz über sein Verhoffen und sagete: Ich kans auch wohl sehen, daß ihr nicht viel Zeit darüber zugebracht habt.

Nun ist noch übrig diese Abtheilung zu beschliessen, daß man wisse, wie man sich in dem Urtheilen und Beschauen anderer Leute Arbeit verhalten solle, darzu soll man kürtzlich insgemein mercken, daß man die kleinen Fehler und geringen Pünctlein nicht allzugenau examiniren noch zu sehr tadeln, zu den grossen Fehlern aber nicht zu leicht durch die Finger sehen müsse, denn so ein Mahler hierinnen sich unvorsichtig bezeiget, so laufft er Gefahr bey allen andern verachtet und sehr gehasset zu werden.

Die Siebende Abtheilung.

GLeichwie wir in den vorhergehenden Abtheilungen verstanden haben die sonderbahre Nothwendigkeit, die den Mahler insgemein betrifft; also lasset uns nun auch mercken wie ein ver-

verständiger Mahler sich im Anfang, Mittel und Ende seines Studirens verhalten soll, auf daß alles, was biß anhero gesagt ist, in dieser Abtheilung eingeschlossen werde.

Die gantze Befleißigung eines Mahlers, welcher nach einen glücklichen Ende trachtet, kan in drey unterschiedliche Zeiten etwas zu thun oder zu handeln abgetheilet werden. Die erste ist die Befleißigung, die man zum Lernen anwenden muß; die andere, wenn er gelehret worden, nach einen grossen Nahmen eyferig zu trachten, die dritte zu arbeiten, einen ehrlichen Reichthumb zu erwerben.

Angehend vors erste das Lernen, solches muß man frühzeitig anfahen, vorsichtig anwenden, und von allen was die allgemeine Zeichen-Kunst, Bau-Kunst, Perspectiv, Menschen-Erkäntniß, Ordinierung und Colorirung betrifft, fleißig untersuchen und sich bemühen von Jugend auf eine solche beständige und fertige Manier anzunehmen, daß man in keinem Dinge verlegen oder gehemmet bleibe, noch jemahls eine arbeitsame Beschwerung in seinen Kunst-Wercken blicken lasse, sondern die rechte Einfalt der Natur vorstellen könne, welche allein und auch nicht anders erlanget wird, als wenn man in allen Dingen gute Fundamente geleget hat; denn die Jünglinge, welche nach den fürnehmsten Gründen der Künste wenig fragen, geben wenig Hoffnung, daß sie gar gelehrt werden darinnen werden. Viel berühren zwar die Fundamente der Kunst in etwas, so bald sie aber den Anfang damit gemacht, lauffen sie drüber hin, und ma-

machen hernach Dinge, die keinen fästen Grund haben, und also geschicht es nach des Seneca Lehre, der da gesaget, **Was keinen Grund hat, das muß bald baufällig werden**, unangesehen aber uns die Grund-Lectiones im Anfange etwas unannehmlich, ja unnöthig vorkommen, so muß man wissen, daß die Nutzbarkeit und die Ergetzung vieler Lehr-Stücke allein am Ende sich ereignet. Darumb soll man trachten die nöthige Erkäntniß durch die wahre Manier zu erlangen; denn was man glücklich finden will, muß man auf seinem eigenen Wege suchen, und wenn man dieses thut, so laufft einem das Gesuchte recht in den Mund. Alsdann mag man sich erkühnen mit einem erleuchteten Verstand stattliche Dinge anzufangen, und dieselbigen nach guten und wohlverstandenen Grund-Regulen zu regieren, daß er nicht nöthig habe mit dieser oder jener Krücken zu behelffen. „Die recht-gesinnte Kunst, sagt Quintilianus, „wird alsdann erst für gut geachtet, wenn sie ihre „meiste Krafft auf eine gewisse Weise an die ansehnlichste Dinge anzulegen sich unterfänget.„ Hingegen sind die Beywege und krumme Sprünge, welche ausser den wahren Regeln ihren Lauff haben, einzele Schlupff-winckel, und Schlupff-löcher, zu welchen diejenigen ihre Zuflucht nehmen, welche in der Kunst nicht gewiß sind, eben wie die so nicht wohl zu Fuß sind, in dem Lauffen mit kehren und wenden zu entschlippen trachten.

So muß auch ein junger Mahler mitten in seinem Fortgang offtmahls prüfen, und an diesen und jenen Dingen versuchen, wie viel seine Schul-

dner

dern beginnen und vermögen zu ertragen, und unterschiedliche Jahre und Monden seiner Studien gegen einander halten, überlegen, und bedencken, was für Kräffte er nunmehr in solcher Zeit erlanget, wie viel er darin fortkommen, und mit was gründlicher Erkäntniß er nun dieses oder jenes besser als zuvor verstehe, und dergleichen; auf daß er jederzeit sein Vermögen erwege, und keine schwerere Materie auslese, als das eusserste seines Vermögens ertragen kan, denn gleichwie wir die Probe-Stücken unser ersten hochmüthigen Arbeit nicht biß auf das letzte aller unser Handlung müssen erstrecken; also muß man die Blödigkeit der Schaam-Schuhe auch nicht allzu früh ausziehen: aber alsdann mag man sich erst auf seine Kunst verlassen, wenn man sich nach langer Erfahrung versichert befindet in den unfeilbaren Regeln, nach welchen man seine Dinge zu richten weiß. Alsdann ist es Zeit, daß man auf die Tugenden, die man in seinem Gemählde zu seyn weiß, sich verlassen mag; dieweil man erkennet, welcher gestalt und durch was für einem Weg man dieselben hineinzubringen wisse, alsdann hat man wenig nach derjenigen Authorität und Ansehen zu fragen, die euer Werck examiniren wollen, denn ihr seyd allbereit versichert, daß das allergelehrteste Urtheil euch Vortheil an euerer Ehre bringen werde: „Es sind wenig solche schaamhafftige Leute zu finden, „(sagt Quintilianus) die sich nicht erheben über „der Erkäntniß ihres Vermögens, wenn sie nemlich „ihr Gemüth gewiß versichert, daß es ihnen „an keiner Kunst mangelt: Immassen die Schaam

„am allerbesten durch das freymüthige Vertrau„en, so wir zu uns selbst haben, verbessert wird. So ist auch wohl zu mercken, daß diese Kühnheit nicht aus Sorglosigkeit oder Unachtsamkeit entstehen muß; denn man stehet immerdar in Gefahr zu fallen, weswegen man auch mit einer beständigen Sorge sehr fürsichtig seyn muß, doch mehr aus einer ehrlichen Betrachtung des Unheils darein man fallen könte, als aus einer Knech„tischen Furcht vor dasselbige. Denn das furcht„same Vermeiden der Fehler (sagt Horatius im „Buch von der Dicht-Kunst) wird der gröste Feh„ler, so man unartig darmit zu wercke gehet.

In der andern Zeit hat man zu sehen auf die Mittel die man einen herrlichen und grossen Na„men zu erlangen anwenden muß: Durch die Ehre, sagt Junius, wird die Mahler-Kunst, als durch die rechte Lockspeise, auffgebracht. So ist auch die Hoffnung einen unsterblichen Namen zu bekommen, derjenige Zweck der alten berühmten Künstler gewesen: weil sie wusten, daß wenn sie den erreichten, es ihnen an keinen Gewinn mangeln würde. Man kan keinen Weg, der da hinaus läufft, näher erfinden, als dahin zu arbeiten, daß man sich allgemein in der Kunst mache, und, gleichwie man zu sagen pfleget, überall zu Hause sey, also daß man allen und jeden genug thun könne. Wie manchmahl siehet man, daß aus Mangel dieser Allgemeinheit, statliche Meister ihre Gemählde verderben, wenn sie etwas dabey machen, daß sie nicht verstehen, als zum Exempel, daß ein Bildmahler Landschafften zu seinen Historien mah-

mahlet, die nichts taugen, oder Gebäude, und andere Dinge wieder den Maaß-Stab und die Perspectiv-Regeln, darbey ordiniret, und dergleichen, wie solches der Verständige gnugsam verstehen wird; In welche Fehler alle ein Mahler nicht fallen wird, wenn er sich auf die allgemeine Wissenschafft verstehet.

Hier entgegen solte man einwenden können, daß Mittel diesen Mangel zu helffen wären, und daß man, wie vielfältig geschicht, seine Stücken durch andere kan zurichten lassen, als zum Exempel, daß ein Bild-Mahler was er an Landschafften nöthig hat von einem Landschafft-Mahler machen lasse, oder die Gebäude von einem, der die Bau-Kunst oder Perspective verstehet, und so weiter, weßhalben auch ein Landschafft-Mahler seine Stücken durch einen Bild-Mahler kan staffiren oder zieren lassen, wie man es nennet; also daß offtmahls zween, drey oder vier Meister an einem Gemählde gemahlet haben. Darbey aber hat die Erfahrung gelehret, daß die Bilder in solchen Stücken offtmahls also eingeflicket werden, als wenn sie aus der Lufft hinein gefallen wären, oder ja darein nicht gehöreten. Denn manchmahl wird von den Staffirern weder das Vornehmen oder der Zweck des Meisters, noch die Erwehlung des Tage-Lichts, noch die gebührende Weichung und Verschiessung der Gründe, das Perspectiv, ja die gantze Art der Landschafft nicht verstanden, ich geschweige daß sie die fügliche Schickung ihrer Bilder solten in acht nehmen, also daß sie gantz ungeschickte Bilder von einem schö-

nen Tag in eine Sommer-Landschafft zu machen pflegen, und dergleichen Fehler mehr, welche wider die Wahrheit der Natur, und die Regeln der Kunst streiten. Ich habe vielmahls in acht genommen, daß die Bilder und Thiere, die von dem Landschafft-Mahler selber darein gemahlet waren, wie schlecht sie auch gezeichnet seyn möchten, dennoch besser nach Art der Landschafft geordnet und gemahlet waren als alle andere, die doch von einem guten Meister darbey gesetzet waren, also daß (jedoch niemand insonderheit zu tadeln) kürtzlich kan gesaget werden, daß ihrer wenig unter denen, welche andere in ihren Wercken müssen zu Hülffe ruffen, gesehen werden, die den Namen eines grossen allgemeinen Meisters tragen, noch auch ihre Stücken in einer ungemeinen Hochachtung seyn: und das ist nicht seltzam, denn was unrecht solte man thun, so man jemanden, der von drey oder vier Vätern gezeuget wäre, den Namen eines Hur-Kindes gäbe.

So wissen wir auch wohl, daß es nicht müglich ist, alles durch Regeln auswendig zu lernen, und daß derhalben das Leben in vielen Dingen zu gebrauchen dienlich wäre. Weil es aber sich vielmahls zuträget, daß man das Leben, als es uns vonnöthen ist, nicht haben kan, so solte man fleißig seyn in seiner auffwarts-gehenden Zeit von allen Dingen ein Muster machen, sonderlich wenn die Gelegenheit etwas ungemeines von stattlichen Lufften, Erdfällen, Gebüschen, Kräutern, Ochsen, Kühen, Schaffen, Pferden, Esel, Gevögel, Waffen, güldene, silberne und kupfferne Geschirren,

Früch-

Früchten, Blumen, Erd- und Baum-Gewächsen, auch etliche schöne Angesichter, und Hände von alten und jungen Männern und Frauen, Mohren und nacketen Kindern præsentiret und an die Hand giebt. Sonderlich muß man seiner Schanze wahrnehmen bey frembden Sachen, als Löwen, Tiegerthieren, Bären, Elephanten, Kamelen, und dergleichen wilden Thieren, die man selten unter Augen bekömmt, und zuweilen gleichwohl haben muß, dieselbige zu seinen Inventionen anzuwenden, weil man sie in unterschiedlichen Betrachtungen und Erwehlungen muß sehen zu bekommen. Und ist allhier nur fürsichtig in acht zu nehmen, daß man dieselbige meisterlich und nicht kindisch zu passe bringe.

Ingleichen muß man sich auch bey grossen und kleinen in allerley fürfallenden Begebenheiten suchen beliebt zu machen, nicht aber trachten den unvernünfftigen Hauffen allein zu gefallen, denn auf diese Weise würde man gewißlich den Allerweisesten mißfallen.

Als Ludovicus Daviney seine Schüler lehren wollen, wie sie sich wegen ihrer Mahler-Kunst bey jedermänniglich beliebt machen solten, unangesehen dieselbige von unterschiedlichen Neigungen seyn möchten, gab er ihnen diese Lehre; daß sie nemlich in einerley Ordinantz, etliche Dinge einbringen solten, die starck geschattiret oder vertieffet, und wiederumb andere die viel sachter berühret wären, jedoch dergestalt, daß man die Ursachen, woher die starcke und nachlassends Vertieffung herkäme, klärlich erkennen könne.

Es sind auch noch unterschiedliche andere Vorfälle, darinnen ein Mahler sich fürsichtig halten muß, wo er in der Leute Gunst kommen will. Insgemein wollen die Leute schöner seyn, als sie in der That sind, weil jedweder ihm selber gerne gefället: deßhalben muß der Mahler in dem Abmahlen eine geziemende Schmeicheley, die mehr natürlich, denn auffgepruncket ist, sich angewöhnen, die Posituren wohl in einem guten Stand erwehlen, schön, und ohne angenehme Vertieffungen in den Angesichtern wesendlich gleichem machen: denn wenn jemand Schönheit hat, siehet er solche gerne in seinem Gemählde.

Diogenes, Laërtius erzehlet von einem Jüngling, der sich zu **Athen** gantz schön und gar zierlich gekleidet abmahlen lassen, nach welchem Model er sich dann offtmahls geschmücket, umb sich, wo müglich, eben so schön, als sein Gemählde, vorzuzeigen.

Das Gegentheil ließ Agesilaus spüren, denn weil er heßlich und klein von Person war, wolte er sich nicht lassen abmahlen.

Umb dieser Ursachen willen muß die Geschicklichkeit des Mahlers, dasjenige, was übel Gestalt ist, durch eine oder die andere artige Erwehlung wissen zu bedecken. Alexander ließ sich mit der einen Hand in die Höhe gehoben mahlen, von welcher ein Finger vor ein Theil seines Angesichts kam, durch dieses Mittel ein Wunden-Mahl seines Angesichts artig und unverwahrt zu bedecken. Apelles mahlete den König Antigonum seitwerts, damit man sein ungestaltes Auge nicht sehen solte.

Vor

Vor allen Dingen aber muß auch ein meisterlicher Mahler, will er anders einen guten Namen behalten, sehr nachdencklich und fürsichtig in allen seinen Thun seyn: insonderheit in seinen Inventionen, und Zusammenordnung der Historien, damit er nicht allein keine unmügliche und mit der Kunst streitende Dinge vorbringe, sondern auch daß er keines weges solche Dinge mache, davon die Leute denen sie zu gehören, oder die sie beschauen, eine böse Auslegung machen können, oder auch ausser der Invention des Mahlers Ursache zur Beschimpffung geben. Deswegen man sich allezeit wegen des Verstandes und der Warheit seines Vornehmens versichern muß, daß dieselbige auff eine gute Meinung und in der Vernunfft bestehende Auslegung gegründet ist. Will aber gleichwohl der boßhafftige Unverstand der Spötter ausser der gesunden Meinung des Mahlers eine falsche Auslegung darüber machen, so muß man allezeit bereit seyn, solches mit einem geschickten Ausschlag oder Belegung wieder gut zu machen. Ein Exempel dessen erzehlet uns Thomas Roe, Englischer Ambassadeur in seiner Reise, daß da er an den grossen Mogol gesand ward, und nebenst andern Geschencken, zwey künstliche gemahlte Taffeln demselben offerirte; in deren einer eine schlaffende Venus war, welche von einen Satyrus oder Wald-Gott bey der Nase angefasset ward; in der andern aber ein Pferd und ein Stier stund: Der Mogol, so diese Stücke besahe, fragte sehr genau was sie bedeuteten, und ließ sich mit einem trotzigen Gesicht vermercken, daß er diese Gemählde

zur

zur Beschimpffung seines Volcks aufnähme, gleich als wenn sie Hörnerträger, wie dieser Satyrus, wären; Der Ambassadeur, so dieses merckte, und eines Unwillens sich besorgete, sagte sehr höflich, daß er nicht wüste was der Mahler damit gemeinet hätte; Der Mogol fuhr weiter fort mit fragen wegen des andern Stückes, und sprach, meinet ihr denn, daß ich keine Pferde oder Stiere kenne. Darauf antwortete Thomas Roe alsbald, wir haben das wohl gewust, aber meine Herren haben mit diesen zweyen Gemählden nur anzeigen wollen, was für Geschöpffe und Thiere ihr Land herfür bringet, umb euch damit zu dienen, wenn ihr deswegen nur Befehl thun wollet. Durch welche wohlerdachte Ausflucht der Mogol sich befriedigen ließ, und der Abgesandte dadurch einer grossen Gefahr entgienge.

Es ist auch noch ein ander Mittel, wodurch ein Mahler ihm einen berühmten Namen machen kan; nemlich, daß er zuweilen Zeit und Fleiß darzu anwende, etliche von seinen besten Ordinirungen und Zeichnungen in Kupfferstich heraus zu geben. Denn weil dieselbe die gantze Welt durchwandeln und in aller Liebhaber Hände kommen, die Gemählde aber mehrentheils nur an einem Ort bleiben, so ist leichtlich abzunehmen, daß man durch einige in Kupffer gestochene und in die Welt gebrachte Kunststücke mehr bekannt werden könne. Hierzu kan man leichtlich, als zu einer ausserordentlichen Zeits-Ubung und zu seiner eigenen Ergetzlichkeit die Hand an das Werck legen; nicht daß man solches durch eine langweilige Arbeit in

Kupf-

Kupffer zu stechen (welches viel Mühe kostet das Grabeisen wohl zu gebrauchen lernen) thun solle, sondern durch eine leichte Manier, mit Scheide-Wasser zu etzen oder in Kupffer zu beitzen, welches viel geschwinder und gemächlicher von statten gehet, als das Schneiden oder Stechen mit dem Grab-Eisen, wie solches auch nunmehr in Franckreich und Holland so gemein und stattlich geübet wird, daß man es schwerlich vom Kupffer-Stich unterscheiden kan.

Vor wenig Jahren hat A. Bosse in Pariß hiervon ein gantz Buch geschrieben, welches auch in Hochteutscher und Niederländischer Sprache übersetzet ist. In welchen er weiset die Gründe zu machen, wie man die Platen streichen, treugen, hart und schwartz machen, wie man die Zeichen-Nadeln schleiffen, fäst setzen, und auf dem Kupffer regieren soll; auf was Weise das Scheidewasser gemacht und auf das Kupffer gegossen wird, und alle andere nöthige Handgriffe, die darzu erfordert werden, welche er auf zwo unterschiedliche Arten, die eine mit einem harten, die andere mit einem weichen Grunde lehret. Also daß er alles klärlich von dem Machen biß zur Drucker-Presse zu, nach seiner eigenen Erfahrung, als eine nützliche Wissenschafft vor die Liebhaber der Zeichen- und Mahler-Kunst, darinnen anweiset. Wie er denn auch von den Vortheilen, so die Kunst-Ubung dahero erlangen kan, in der Vorrede gemeldten Buchs saget, daß es zu wünschen wäre, daß alle Mahler und Zeichner sich auf diese Wissenschafft des Etzens legeten, damit wir durch dieses Mittel

mehr herrliche Kupfferstiche, derer wir nun ermangeln müssen, bekommen könten. So ist auch hier zu mercken, daß man durch die Kupffer-Stücke so man einige von seinen besten Stücken durch andere schneiden liesse, eben diesen Zweck erlangen könte.

Es dienet auch noch ferner zu mercken, daß das Reisen und Besehung anderer Länder, und ansehnlicher Königreiche einen jungen Mahler nützlich seyn könne, und auch zu einem Mittel sich berühmt zu machen dienet; wiewohl daß man nur, einen Nahmen ohne einige Meisterliche Gelehrtheit mitzubringen, keine Reise nach Rom oder sonsten wohin zu thun nöthig hat, denn man, so man auf solche Weise wieder in sein Vaterland kommt, den Verständigen, so euch zuvor gekant haben, nur auszulachen Gelegenheit giebt, die euch offtmahls nachgeben werden, daß ein Esel in Liefland gewesen, und Igag wieder zu Hause kommen sey, und dergleichen Schmachreden mehr, die sie denn mit recht fürbringen können, in Betrachtung daß man allein in Ansehung etwas besonders zu lernen das Reisen anstellen müsse. Dieses muß man auch nicht nur durch Lauffen thun, wie die Hunde durch die Kirche, die einmahl bellen, und dann wieder zurücke lauffen, und vermeinen, sie seynd drinnen gewesen; nein, sondern man muß irgendswo sich eine weile auffhalten, damit man allda was sehe, lerne, und etwas von dannen mitbringe.

Also pflegten ehemahls stattliche Gemüther Italien zu besuchen, und blieben eine weile zu Rom, unter den Mahlern allda die Zeichen-Schu-

le zu üben, derer viel hernachmahls nach Venedig giengen, allda das wohl Mahlen und Coloriren zu lernen, immassen solches die Exempel vieler Menschen bezeugen können.

Ihrer viel besuchen heutiges Tages Franckreich, da dann auch wohl was zu lernen ist, wie man aus vielen herrlichen Dingen, die täglich von dannen gebracht werden, sehen kan. Es ist auch bekant, daß man von den Künstlern, die eine weile frembde Kunst-Schulen besuchet haben, eine grosse Hoffnung hat, und daß folglichen dasjenige, was man von dannen mitbringet, bey den Liebhabern angenehm ist, so es anders also beschaffen, daß es ihren Augen gefallen mag, also daß noch allezeit grösser Ruff darvon ausgehet, als es in der That selber ist, mit welcher Beliebung es dergestalt bewandt ist, daß man sich fürsichtig bezeige, daß man den Ruhm nicht wiederumb verliere, welches man offtmahls sich zutragen siehet, und das meistentheils allezeit, wenn sie träge, nachlässig und verdrossen werden, und verlassen sich auff den Namen, welcher von ihnen beginnet auszugehen: und bedencken nicht, daß es schwerer fället, das erlangete wohl zu erhalten, als etwas von neuen zu gewinnen, worauff fürnehmlich acht zu haben stehet.

Also ist auch vor einem Künstler allhier weiter zu mercken, daß dafern das Glück ihm dermassen in seinen fleißigen Studiren, über alle obgemeldte Schwierigkeiten zu Hülffe käme, daß er den Namen eines grossen allgemeinen Meisters erlangete, daß er alsdann wohl zusehe, daß er sich auf den

Flü-

Flügeln der Fama zu Hochmuth und Auffgeblasenheit nicht verführen lasse, welches denn bey allen Verständigen sehr übel ausgeleget wird. Xeuxis, weil er einsmahls die Helenam so wunder-schön wohl getroffen hatte, ward so hoffärtig, daß er sie nicht anders, als um ein groß Stück Geldes wolte sehen lassen: Ja er ward in seiner Kunst zuletzt so hochmüthig und ruhmretig, daß er seinen Namen Xeuxis mit grossen güldenen Buchstaben auf seinen Mantel setzen ließ, damit, wenn er über die Strassen gieng, ein jedweder ihn kennen möchte.

Dafern jemand in Warheit den Nahmen eines grossen Meisters verdienet, und sein Werck voller wahren Tugend der Künste können geurtheilet werden, und daß sie alle Nothwendigten beydes an guter Zeichnung und Proportion behörliche Ursachen und Halt in sich haben, die da mit dem Ort und Licht, in welchen die Objecta oder Vorwürffe sind, übereinkommen; und daß die Vertieffungen und Tage geschickt und eingerichtet sind, nach der Gelegenheit, davon sie herfür gebracht werden, und weiter alle Bilder disponiret und coloriret sind nach dem Inhalt der Geschichte, die man will vorstellen, die mit ihren gantzen Stande überein stimmen; so mag man sich wohl auf seine Kunst verlassen, jedoch darbey demüthig von Hertzen und freundlich im Umbgehen mit andern seyn. Denn die Hoffart machet unsere Feinde listig, mit Lügen und bösen Rencken unsern guten Namen und Ruhm zu untergraben, welche nicht als durch wohl und löbliches Verhalten gegen die kleinern

und geringern Meister können überwunden werden.

Wenn man nun in diesem Zustand ist, alsdann ist es Zeit, auf einen ehrlichen Gewinn und Reichthum zu gedencken. So bald man sich versichern kan, daß durch seinen angewandten Fleiß ein vollkommener Meister worden ist, der ohn aller andern Hülffe und Unterweisung fort studiren kan, und daß sein Nahme darbey beginnet berühmt zu werden, so muß man trachten sich überall in der Menschen Gunst einzudringen, insonderheit meistentheils bey den Grossen, als Königen, Printzen, Fürsten und Herren, und fürnehmlich bey denen, welche aus Liebe zur Kunst die Künstler belieben, und denenselben durch reichliche Belohnung die Hand über das Haupt halten. Wie auch bey verständigen und gelehrten Herren, welche gute Kunst-kenner sind, und euch hier und da, wo etwas meisterliches zu machen fürfället, antragen und recommendiren können. Es ist gemeiniglich gewiß, daß wie der König ist, so sind auch die Unterthanen. Deßwegen ist jederman geneiget sich von der Oberherren Bedienten so gerne zu bedienen zu lassen: Wer weiß nicht, wie mancher hierdurch zu einen Mann worden ist; leset das Leben der berühmten Mahler, so werdet ihr mehr denn zu viel Exempel finden; oder so es euch zu fern ist, aus den Büchern solches zu nehmen, so gebet acht auf die Hochhaltung, so wir täglich von unterschiedlichen Meistern in Franckreich und andern Orten zu hören bekommen. Ja wie grosse Sum-

men Geldes etlichen angebothen worden ihre Wohnplätze zu ändern und sie dadurch an die Höfe der Printzen zu locken, und dergleichen.

Jedoch soll ein verständiger Mann in diesen Sachen wohl zusehen, daß man sich auf die Gunst der Grossen nicht allzuviel, viel weniger einig und alleine verlasse, noch auf ihre mildthätige Belohnung sein gantzes Vertrauen setze, und zu Dienste der gemeinen Unterthanen gantz nichts thue. Die Erfahrung hat gelehret, daß die Belohnung ungewiß gehet, sonderlich bey der Arbeit, die man offtmahls in Ansehung einigen über gemeinen Vortheil, oder die günstige Zuneigung der Befehlhaber zu erlangen anleget; Denn es pfleget mannigmahl über unser Vermuthen sehr schlecht abzulauffen, und alsdann stehet nichts als Verzweiffelung und Verzagung vor des Künstlers Thür, also daß es besser ist sich auf einen sichern und gewissen Gewinn, so in gleichen Werth mit unsern Kunst-Wercken überein kömmt, verlassen, als auff einen eingebildeten güldenen Berg grosser Verheissungen, derer Vollbringung an dem unbeständigen Glück, oder unhöfflicher Boßhafftigkeit des Gelobers hänget, zu hoffen. Ob schon Apelles vor des Alexandri Magni Gemählde zwantzig Talent Goldes bekam, so glückte es doch dem Andreas Matineas bey weiten so nicht. Dieser guter Meister mahlete auff Hoffnung einen geistlichen Dienst für seinem Sohn zu erlangen, eine Gallerey vor Pabst Innocentius dem VII. er bekam aber nichts dafür, als daß der Pabst wenig Zeit her-

hernach die sieben Laster noch darzu abzumahlen befahl, welches Matthias thäte, mahlete aber aus sein eigen Gutdüncken die achte Untugend, nemlich die Undanckbarkeit darbey, in Meinung durch einen heimlichen Verweiß den Pabst etwas aufzumachen und seine Mildthätigkeit in Gang zu bringen. Innocentius, als er die Abbildung sahe, fragte Andream mit Verwunderung, wo er mehr als von sieben Untugenden oder Lastern gehöret hätte, Matineas antwortete und sagte: Die Undanckbarkeit ist überall so groß und gemein unter allerhand Leuten, daß sie meines Erachtens wohl für die achte mag gemahlet werden. Pabst Innocentius, der diesen Stich in seinem Wambste fühlete, hielt sich gleichwohl innocent und unschuldig, und sagte; Mahlet nun dagegen über die sieben Tugenden, und setzet darzu an statt der achten die Gedult. Daß also Matineas Verschwerung seiner Arbeit und Schimpff zu seinen Lohn bekam.

Mehr Exempel anzuführen achten wir für unnöthig, sondern vermeinen von demjenigen, beydes hierin und in allen andern Dingen, die zu einer allgemeinen Anweisung der allgemeinen Mahler-Kunst dienlich seyn könne, genug gesagt zu haben. Deßwegen wir den Kunst-übenden Leser nicht länger mit Worten ohne Sachen auffhalten, sondern schliessen, und den Kunst-übenden biß auf unser Practic-Regeln, die wir in einem andern Werck folgen zu lassen gedencken, angesehen selbiges mehrentheils verfertiget ist, verweisen:

sen: Verhoffende, daß das Gute, so darinnen zu finden seyn wird, Grund geben solle die wahre Kunst-übung darauf zu bauen, und daß die Fehler, so von uns ohn unser Wissen, begangen, nicht so sehr den Mißgünstigen zu tadeln Ursache zu geben, als wohl zur Anleitung hurtiger Gemüther, die herrliche und allgemeine Mahler-Kunst, je mehr und mehr auffzuschmücken und zu verbessern dienen werden.

E N D E.



An-





